1,20 DM / Band 99

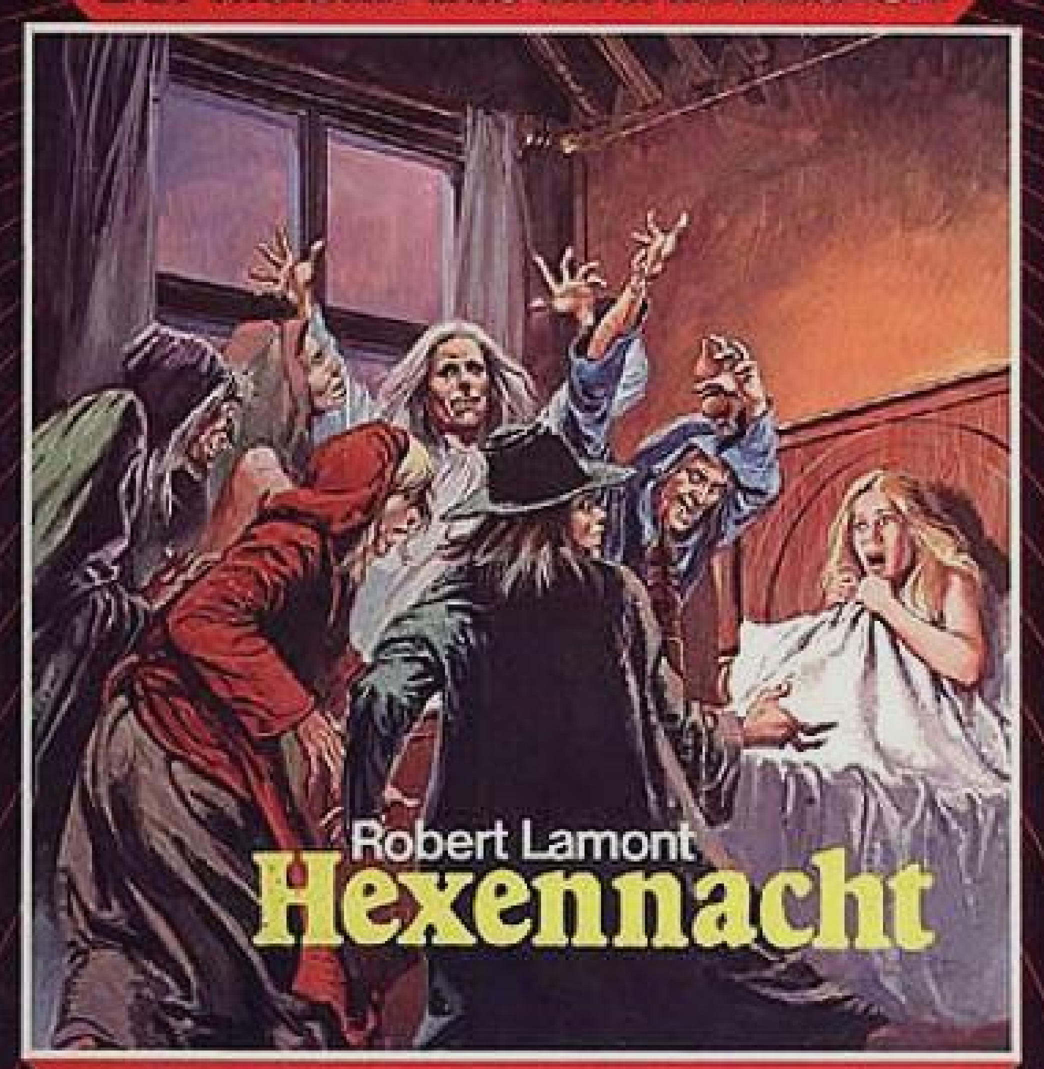
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 9,-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Hexennacht

Professor Zamorra Nr. 99

von Traute Maahn

erschienen am 04.04.1978

Hexennacht

Finster und unheimlich ragten die Mauern des alten Herrenhauses gegen den nachtschwarzen Himmel.

Es war Mitternacht.

Kern Stern leuchtete am Himmel. Doch Schlag zwölf Uhr fauchten gleißend helle Blitze zur Erde nieder und beschienen den alten Hof des Gemäuers, das schon seit Jahrzehnten leerstand.

Und dort tanzten sie nach einer bizarren, schrillen Melodie des Grauens.

Etwa fünfundzwanzig knochige Gestalten mit wehenden Haaren hatten sich Im Kreis aufgestellt, sich an den dürren Händen gepackt und drehten sich wirbelnd.

Unmenschliche, bedrohliche Laute drangen aus den zahnlosen Mäulern der schaurigen Spukgestalten.

Radegonde, die Hexenanführerin, sprang breitbeinig in den Kreis, die Spinnenhände zu Krallen geformt, und geiferte: »Wir haben heute wieder zwei von diesen Stahlmaschinen in Zusammenstöße verwickelt. Und niemand weiß, daß wir dahinterstecken.« Sie kicherte grell. »Alle Leute zerbrechen sich die Köpfe…«

Die anderen Hexen, die sie umtanzten, brachen in markerschütterndes Gelichter aus.

Sie gebärdeten sich wie toll, stießen sich an, sprangen in die Höhe, packten sich und wirbelten übermütig herum. »Niemand weiß es«, sangen sie und lachten einander an.

Dort, wo bei Menschen die Augen saßen, hatten die Hexen tiefe Höhlen mit bedrohlich glitzerndem grünem Geflimmer.

»Wir sind die heimlichen Mächte der Finsternis«, schrie Radegonde. »Was wir wollen, geschieht. Und die dummen Lebenden haben keine Ahnung.«

»Keine Ahnung«, sabberten die Hexen. Sie gluckten.

»Der Dämon der Finsternis, der große Höllenfürst, ist zufrieden mit uns«, rief Radegonde. Fetzen flatterten um ihren Knochenkörper. »Dieses alte Haus des ehemaligen Bergwerksdirektor Malony wird unser Hauptquartier sein… schon bald kommt unser Gebieter zu uns, um uns neue Kommandos zu geben…«

Die fünfundzwanzig Hexen scharten sich um Radegonde.

»Er soll mit uns zufrieden sein«, beteuerten sie eifrig. »Radegonde, sag' uns, was wir tun können, um ihm zu gefallen.«

»Vernichtung säen«, sagte Radegonde. »Tod verbreiten…«

Die Hexen klatschten in die Knochenhände. »Vernichtung säen«, wiederholten sie beglückt, »Tod verbreiten… unser Gebieter wird mit uns zufrieden sein, Radegonde.«

Sie begannen ihr wildes Fest, stampften auf dem Boden, so daß die Erde erzitterte, und ließen ihren unheimlichen Gesang ertönen.

Unter ihnen lagen die verschütteten Minen des alten Bergwerks, das schon vor fünfzig Jahren stillgelegt worden war.

Kaum ein Mensch verirrte sich noch hierher.

Das nächste Dorf war zehn Meilen von dem Herrenhaus Malony entfernt. Die Alten, die dort wohnten, bekreuzigten sich, wenn sie gen Westen blickten und aus der Ferne die Mauern des früher so prächtigen Hauses sahen.

Nachts sah man hin und wieder rote und blaue Lichter darin aufglühen. Fenster hatte das Gebäude nicht mehr. Und wer sich in der Dunkelheit in die Nähe der Ruine verlor, konnte gräßliche Stimmen vernehmen, die nichts Menschenähnliches hatten.

Aber es gab auch Skeptiker im Dorf. Vor allem die Jungen lachten nur über die Warnungen und Ängste der alten Dorfbewohner.

In Kirkley — so hieß das Tausendseelendorf — war man geteilter Meinung.

Irgendwo in Argentinien wohnten noch Nachkommen des alten Malony, denen das gesamte Gebiet westlich von Kirkley gehörte. Niemand von ihnen kümmerte sich mehr darum. Die Ruine verkam im Laufe der Jahre und bot einen immer häßlicheren Anblick.

Doch seit einiger Zeit beschäftigte den Gemeinderat ein ganz anderes Problem.

Kirkley hatte die höchste Unfallziffer aller Orte aus der Umgebung. Die gut ausgebaute Highway, die dicht an Kirkley vorbeiführte, war schnurgerade und breit und bot spielend drei Fahrzeugen nebeneinander Platz.

Und doch geschah es fast jeden Monat, daß ein Autofahrer auf dieser Highway etwa in Höhe von Kirkley tödlich verunglückte. Ohne scheinbaren Grund, ohne Hindernis oder Anlaß überschlugen sich die Wagen und brannten aus.

Die informierten Verkehrsteilnehmer fuhren deshalb schon Umwege, um die unfallträchtige Strecke zu vermeiden.

Der Gouverneur von Montana hatte bereits vor zwei Wochen ein Verkehrsexpertenteam von Helena nach Kirkley entsandt, das Vermessungen und Berechnungen anstellte, aber ratlos wie am ersten Tag war, was die Unfälle betraf.

Pünktlich jeden Monat gab es Todesopfer. Auch die Zeitungen griffen dieses Phänomen auf, und sogar die Presse der anderen US-Staaten berichtete darüber.

Einige Wissenschaftler hatten sich zusammengetan, um eine bestimmte These zu verfolgen.

Sollten da die Ufos ihre Hand im Spiel haben? Hatten sie vielleicht die betreffenden Autofahrer geblendet und dadurch die Unfälle verursacht?

In seinem Hotel in New York las auch Professor Zamorra einen Artikel über die rätselhaften Unfälle in Kirkley. Er glaubte nicht an die Außerirdischen. Für ihn war eine ganz andere Erklärung logisch: Es mußte einen Bann aus der Finsternis geben, der Anlaß dieser Unfälle war — ein Bann aus dem Totenreich, das neue Opfer suchte.

***

Micky Pool hob gebieterisch die Hand. Die anderen Jungen blieben ruckartig stehen. »Das Ganze halt«, schrie Micky.

Die Gruppe der ›Wölflinge‹ war groß. Sie umfaßte dreiundzwanzig Jungen im Alter zwischen neun und zwölf Jahren, die sich alle den ethischen Gesetzen der Pfadfinder verschrieben hatten.

Micky Pool war ein Rover, denn er war schon über achtzehn und war berechtigt, eine Gruppe von Wölflingen zu führen.

»Es wird schon ganz dunkel, Micky«, riefen sie dem Rover zu. »Wo übernachten wir denn nun?«

Micky Pool grinste. Es war für die Wölflinge die erste Wochenendfahrt mit Übernachtung unter freiem Himmel. Er konnte sich noch gut erinnern, wie stolz er damals gewesen war, als er als Wölfling bei Sternengeflimmer einschlafen konnte.

»Dort drüben ist eine alte Ruine, Wölflinge«, rief er. »Wir befinden uns hier auf dem Gebiet einer alten Mine. Hier wurde vor etlichen

Jahren Steinkohle gefördert.«

Den Jungen glitt ein wohliger Schauer über den Rücken. Sie waren nicht aus Kirkley, sondern aus einem Dorf etwa dreißig Meilen entfernt und hatten noch nie von dem Gerede gehört, das sich mit dem alten Gemäuer befaßte.

»Worauf warten wir noch?« Der rothaarige Joe drängte sich vor. Er ächzte unter dem Gewicht eines tragbaren Fernsehgerätes, das von Batterien gespeist wurde. »Es ist bald zweiundzwanzig Uhr, und da beginnt die Übertragung des Baseballs-Matchs zwischen den Hot-Springs und den Boys von Great Falls!«

Jetzt hatten die Jungen es auf einmal sehr eilig. Dieses Spiel durften sie nicht verpassen.

Micky Pool ging voraus. Sie stapften im Gänsemarsch über eine Wiese mit hohen Gräsern. Irgendwo in der Nähe flatterte erschrocken ein Vogel auf. Dann hatten sie das Gemäuer erreicht.

»Na also, wir haben es geschafft!« Micky sah auf die Armbanduhr mit Leuchtzeigern. »Fünf vor zehn. Such dir einen Platz, Joe, und stell den Kasten an.«

Das ließ der kleine, rothaarige Joe sich nicht zweimal sagen. Er setzte das Gerät ab, zog die Ferritantenne hoch und begann, den Sender einzustellen.

Die anderen Jungen machten inzwischen Quartier für die Nacht. Sie legten Decken auf den Hof der Ruine, — hübsch im Kreis, wie sie es von Rover gelernt hatten. In der Mitte ließen sie einen freien Platz übrig. Schon die Siedlertrecks der Pionierzeit hatten sidi so gegen Indianerangriffe geschützt.

»Verdammt«, schrie Joe wütend. »Da ist ’ne Störung drin, Männer. Der großkotzige Teufel soll doch dieses dreckige Gerät holen!«

Was war das? Ein Heulen lag in der Luft, ein Gewisper… und auf dem Bildschirm rauschte es. Eiförmige Kreise wogten auf und ab wie zitternde Spiralen.

»Laß mich mal ran, Joe.«

Während die Jungen Holz für ein Lagerfeuer übereinanderschichteten, drängte Micky den rothaarigen Boy zur Seite und versuchte den Sender einzustellen.

»Hast du den Apparat mal fallenlassen?« fragte er stirnrunzelnd.

»Ich? Du spinnst wohl. Den habe ich von meinem Taschengeld und meinem Verdienst als Golfcaddy zusammengespart. Den lasse ich doch nicht fallen«, rief Joe entrüstet.

»Allmächtiger!« rief Micky. »Warum kriegen wir dann keinen Sender rein?«

Es war wie ein Spuk: Kaum hatte Micky Pool ›Allmächtiger‹ gesagt, da war das Bild gestochen scharf.

Man sah das Spiel im Sportstadion in Hot Springs und die beiden

Mannschaften auseinanderlaufen.

»Es hat noch nicht angefangen!« Joe leckte sich über die Lippen. Das Lagerfeuer brannte, und behaglich setzten sich die Scouts auf ihre Decken, holten Kekse und Limobüchsen aus den Rucksäcken und verfolgten aufgeregt den Beginn des Spiels, eifrig kauend und schmatzend.

Wie gebannt blickten die Augen der jungen Pfadfinder auf den Bildschirm.

Sie waren so fasziniert vom Geschehen, daß sie die Schatten nicht bemerkten, die wie Wogen des Unheils näherwallten, — sie nahmen auch nicht wahr, wie sich knochige Gestalten hinter ihnen aufstellten, die Arme wie zum Zustoßen bereit, und stumm verharrten.

Die Jungen, körperlich müde vom langen Marschieren, fühlten sich wohlig ermattet. Sie sanken zurück, immer noch auf den Bildschirm starrend, aber manchen fielen schon die Augen zu.

Nur die wenigsten nahmen das Rauschen wahr, das aus weiter Ferne kam und langsam lauter zu werden schien.

Die, die noch munter waren, spitzten die Ohren und sahen sich um. Doch es war nichts zu sehen.

Plötzlich, mitten in einem spannenden Augenblick, als die Fänger von Hot Springs auf das Feld der Gegenseite zujagten, hörten sie ein gellendes Hohngelächter.

Die Scouts, die schon im Einschlafen waren, glaubten, daß Joe versehentlich am Sender gedreht hatte.

Auf dem Bildschirm waren auf einmal Farben zu sehen, die an einen Regenbogen erinnerten.

»Hej«, rief Joe empört, »was ist denn nun schon wieder los? Dieser Wellensalat ist doch…«

Da, plötzlich war das Bild wieder klar. Die Luft war erfüllt von leisem, schrillen Gekicher.

Das Rauschen klang nun eher wie ein Schaben. Als ob rostige Ketten über das Kopfsteinpflaster des Hofes geschleift würden.

Micky Pool sah sich um. Er trug schließlich die Verantwortung für die Wölflinge.

Ihm blieb das Herz fast stehen, als ihm bewußt wurde, daß etwas nicht stimmte. Wie schwül es war, und gleichzeitig kam vom Gemäuer her ein eiskalter Hauch herüber. Ein todeskalter Hauch.

Sie waren nicht allein. Immer deutlicher kristallisierte sich diese Erkenntnis in Micky Pool heraus. Er saß sprungbereit auf seiner Decke. Wie egal war ihm auf einmal das Spielgeschehen auf dem Bildschirm!

Er zuckte zusammen, als er den Lichtstrudel erkannte, der sich rings um den Kreis der Scouts ausdehnte und immer greller und gleißender wurde.

Konturen formten sich aus dem Licht, und Sekunden später waren die Umrisse von geduckten, mit Armen und Händen herumschwingenden Gestalten zu erkennen.

Micky sah auf die Wölflinge nieder, die ausnahmslos zu schlafen schienen.

Nur der rothaarige Joe war noch ahnungslos. Er hockte auf seiner Decke.

Die Umwelt war für ihn versunken. Ihn interessierten nur die Jagd nach dem Baseball und die schnellen Beine der Fänger.

Micky Pool blieb der Schrei in der Kohle stecken.

Noch immer hielt das schrille Gekicher an. Die unheimlichen, angsteinflößenden Gestalten kamen näher. Wie hypnotisiert sah Micky Pool ihnen entgegen.

Ganz allmählich nur sank der Lichtstrudel in sich zusammen und machte den sich materialisierenden Körpern Platz.

Micky Pool starrte wie gelähmt auf das Schauspiel, das sich ihm bot. Sein Wille war ausgeschaltet. Seine Glieder gehorchten ihm nicht mehr. Sogar die Regungen seines Gehirns wurden träger, und eine furchtbare Leere breitete sich darin aus.

Instinktiv war es Micky Pool bewußt, daß er sich um die Jungen, die in ihrem Schlaf hilflos und verletzbar waren, kümmern und sie schützen mußte.

Das Kichern der Hexen schwoll an zu einem ohrenbetäubenden Lärm.

Micky erkannte furchtbare, knochige Gesichter mit Augenhöhlen, in denen irisierende Lichter flimmerten.

Er sah Knochenhände, die stoßbereit über den Köpfen der schlafenden Knaben innehielten.

Seine Augen sahen das Unfaßbare, doch seine Sinne konnten es nicht verarbeiten.

Er bemerkte, wie die größte Gestalt mit dem wallenden Haar auf ihn zuschlich, ohne daß er es verhindern konnte. Wie gebannt blickte Micky Pool Radegonde, der Hexenanführerin, entgegen.

Das grünschimmernde Licht in ihren Augenhöhlen wurde zu einem feurig stechenden Blick voller Haß und Mordlust.

Da spürte Micky Pool die Eiseskälte von zwei Knochenfingern auf seinem Körper.

Er sprang auf, schweißgebadet, und fror erbärmlich.

»Alle Wölflinge hoch«, kommandierte er mit einer Stimme, die ihm kaum gehorchen wollte.

»Eins, zwei, drei — jetzt«, krächzte er.

Oh, er hatte seine Gruppe gut gedrillt.

Etwa die Hälfte der schlafenden Jungen stand traumtrunken auf, versuchte Haltung anzunehmen und die Augen zu öffnen, deren Lider immer wieder zuklappten.

Joe — als einziger unberührt von dem Geschehen ringsum — sah stirnrunzelnd auf. »Macht doch nicht so ’nen Lärm, verdammt…« sagte er.

Es waren für den rothaarigen Joe, der sich durch Caddyjobs und eisernes Sparen das tragbare Fernsehgerät verdient hatte, die letzten Worté, die er sprechen konnte.

Zu fünft stürzten sie sich auf ihn und drückten ihm die Kehle zu. Es kam so plötzlich, daß Joe es wie erstarrt mit sich geschehen ließ.

Micky Pool sprang auf. Er schlug die Knochenfinger, die nach ihm griffen, zur Seite. »Wölflinge«, keuchte er, lauft fort. »Lauft um euer Leben, schnell… jeder rette sich, wer kann…«

Das Inferno war komplett.

Hohlwangige, bleiche Hexenfratzen umringten die verstörten Jungen.

Einige setzten sich ab, liefen blindlings vom Hof, gejagt von den kichernden, bedrohlichen Stimmen.

Andere ließen sich auf einen Kampf ein, der von Anfang an zum Scheitern verurteilt war.

Erst jetzt, als sie merkten, daß es keine Menschen waren, mit denen sie kämpften, versuchten sie, von entsetzlicher Panik gepackt, zu fliehen.

Micky kämpfte gegen Radegonde, die Hexenanführerin.

Hohl hallte ihre Stimme auf ihn zu.

»Ihr seid verloren, sieh es ein. Unser Gebieter will seine Opfer, seine Gabe für das Teuflische, für die Unterwelt… Wehre dich nicht…«

In Micky Pool bäumte sich ein Lebenswille auf, der so stark wie nie zuvor war.

Er ging zum Gegenangriff über, sprang Radegonde an mit einer Wucht, die ihn selbst überraschte.

Wutgeheul antwortete ihm aus dem zahnlosen Maul. Wie Dolche stießen die Knochenfinger von Radegonde auf ihn zu.

Sie verletzten Micky an beiden Unterarmen. Er blutete stark, doch es gelang ihm, Radegonde abzuschütteln.

Er floh blindlings.

Er lief in die Dunkelheit, ließ die geifernden Stimmen und das Hohngelächter zurück wie einen Spuk.

Doch seine Verletzungen an den Unterarmen waren ein Beweis, daß er diesen gespenstischen Überfall tatsächlich erlebt hatte.

Endlich hielt er inne. Er hatte keinen trockenen Faden mehr am Leib.

»Wölflinge?« schrie er verhalten. »Wo seid ihr? Sammeln. Sammelt euch, verstanden?« Seine Stimme war kaum wiederzuerkennen.

Es dauerte lange, bis die verstörten Jungen, die sich hatten retten können, zueinanderfanden.

Erschöpft zählte Micky Pool seine Schutzbefohlenen.

Es waren nur noch neunzehn.

Vier fehlten, dachte Micky. Wo, um alles in der Welt, sind sie?

Da erinnerte er sich dumpf, daß er einige am Kopfsteinpflaster des Hofes liegende Gestalten gesehen hatte, ehe er die Flucht ergriffen hatte.

Schuldbewußt hielt er den Atem an. Vielleicht hatte er sich geirrt?

Aber der beißende Schmerz an seinen Armen erinnerte ihn an das Grauen, dem er entkommen war.

»Dort«, keuchte er, »seht ihr die Lichter? Da liegt Kirkley. Dort marschieren wir hin.«

Es hat keinen Sinn umzukehren, dachte er. Ich muß diese neunzehn Wölflinge zuerst in Sicherheit bringen und dann der Polizei Meldung machen.

Die Jungen trotteten hinter ihm her. Noch war ihnen nicht bewußt, welcher Gefahr sie entronnen waren und was für ein Glück sie hatten, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Manche hielten es sogar für einen Alptraum, den sie erlebt hatten.

Erst als sie die Reklamelichter einer Kneipe von Kirkley erblickten, war ihnen plötzlich klar, wie ungeheuerlich die Erlebnisse dieser Nacht waren.

Micky stieß die Glastür auf. Die Männer und Frauen in dem Lokal blickten entgeistert hoch, als er hereintaumelte.

»Wir sind überfallen worden«, meldete Micky. »Wir sind eine Pfadfindergruppe aus Mashwood… drüben bei der Ruine liegen noch… liegen noch vier Kameraden von uns… Gespenster haben uns überfallen.«

Die neunzehn Jungen drängten sich hinter ihm ins Lokal, verstört, bleich und mit weit aufgerissenen Augen.

Micky Pool schwankte so stark, daß ein Mann hinzusprang und ihn auffing.

»Erzähl alles, Scout«, sagte er ruhig. »Es waren Gespenster, ja?«

Micky Pool sackte dem Mann in die Arme.

Einige Gäste umdrängten die beiden.

»Gespenster?« fragte einer. »Daß ich nicht lache. Wieso Gespenster?«

Der Fremde trug Micky Pool zu einem Sessel und ließ ihn dort nieder.

Dann winkte er den neunzehn Jungen zu, die sich scheu zusammendrängten.

»Was habt ihr erlebt?« fragte er.

Auf einmal sahen sie ein zauberhaftes, junges Mädchen vor sich.

Es lächelte ihnen zu. »Habt keine Angst«, sagte eine warme Stimme, »ihr sprecht mit Professor Zamorra. Er ist wegen dieser Gespenster nach Kirkley gekommen. Erzählt ihm alles, okay?«

Ihre Aussprache klang ein wenig anders, so ein bißchen wie die von Brigitte Bardot, der Französin.

Entgeistert sahen die Knaben sie an. Ob sie vielleicht die Bardot war? Aber sie sah anders aus. Sie hatte ein süßes, ovales Gesicht und einen schön geschwungenen Mund. In weichen Wellen lag das feine Haar um ihren Kopf. Es war ährenblond und hatte einen Stich ins Rötliche, so, als ob die Abendsonne auf ein Kornfeld fiel.

»Ich bin Nicole Duval!« sagte die schöne Fremde. »Wie wär's? Wollt ihr euch nicht zuerst einmal niedersetzen und einen Schluck Cola trinken? Ihr seht aus, als ob euch Dracula höchstpersönlich in den Weg gelaufen wäre.« Nicole ließ ein glockenhelles, perlendes Lachen hören, das selbst den ärgsten Griesgram zum Lächeln gebracht hätte.

Auch bei den neunzehn Wölflingen war der Bann gebrochen. Sie scharten sich um einen großen Tisch und setzten sich. »Uff«, sagte der eine. »Ich weiß gar nicht, was passiert ist. Es war einfach eklig. Es waren so merkwürdige Leute… sie zerrten an unseren Armen und wollten uns auseinanderreißen.«

Der zweite riß die Augen auf und deutete auf den immer noch schwer benommenen Micky Pool. Er hing auf einem Sessel und ächzte. »Micky blutet ja…«

Oer Rover stand im Mittelpunkt des Interesses. Professor Zamorra beugte sich zu ihm hinunter.

Er sah nicht aus wie man sich sonst einen Professor und Gelehrten vorstellte. Er war ein Mann Ende Dreißig, hatte einen muskulösen, durchtrainierten schlanken Körper und ein Gesicht mit packenden, grauen Augen. Er war ein sehr kluger, dynamischer Mann, der keine Gefahr mied.

»Bist du wach?« erkundigte er sich angespannt bei Micky.

Der Rover der kleinen Pfadfindergruppe nickte. »Es war schrecklich, Mister«, stöhnte er.

Nicole drängte sich vor, beugte sich nieder und umwickelte seine blutenden Fleischwunden sorgfältig mit zwei Mullbinden. Für jeden Arm eine.

Professor Zamorra winkte ungeduldig ab. Keine Schilderung eines Vorfalls konnte so lebendig sein wie unmittelbar danach, wenn die Eindrücke noch frisch waren.

»Fang an«, sagte der Professor. »Ich will alles wissen. Ihr wart also auf Wochenendfahrt, ja?«

»Ja. Ich heiße übrigens Micky Pool, Mister.« Und dann berichtete er.

Die Gäste des Lokals drängten sich im Halbkreis um ihn und den Tisch, an dem die neunzehn Jungen saßen.

Atemlos lauschten sie dem Bericht.

Nicole sah es in den Augen von Zamorra aufblitzen. Und da wußte sie Bescheid.

Es war also wieder einmal soweit. Er wollte sich erneut mit Geistern des Totenreichs anlegen. Er hatte sich der Parapsychologie

verschrieben und schon mehrere Fachbücher darüber geschrieben. Doch wichtiger als alle Schreibtischarbeit war ihm der Kontakt mit den unheimlichen Dämonen, und ständig war er auf der Suche nach praktischen Erfahrungen mit den Wesen der Finsternis.

Ungläubig lauschten die Gäste des Lokals. Nur Zamorra glaubte jedes Wort, das Micky sagte. Er wußte, daß die Jungen dieses grausige Erlebnis wirklich erfahren hatten.

»Vier Scouts haben sich nicht retten können?« fragte der Professor leise.

Micky hob den Kopf. Er hatte ein wächsern bleiches Gesicht. »Ich muß noch einmal zurück. Ich muß versuchen, sie zu retten. Vielleicht leben sie noch.«

Beruhigend legte ihm Zamorra die Hand auf die Schulter. »Ihr geht in die Jugendherberge«, schlug er vor. »Meine Mitarbeiterin und ich fahren hinaus und sehen dort an der Ruine einmal nach dem Rechten. Sei ganz beruhigt. Ich kümmere mich darum.«

Während die Wirtin laut vorschlug, die Jungen könnten im Saal übernachten, dort lägen vom letzten Turnertreffen noch jede Menge Strohmatratzen herum, bestürmten die männlichen Gäste des Lokals Zamorra, ja nicht allein zur Malony-Ruine hinauszufahren. »Nehmen Sie den Sergeanten mit. Er sitzt bestimmt im Police-Office«, rieten sie.

Die Jungen wurden von der Wirtin versorgt. Zamorra, Nicole Duval und ein Sergeant der Country-Police namens Jonathan Lindsy fuhren zusammen die zehn Meilen zur Ruine.

Dort war alles wie verlassen. Von den vier verschwundenen Wölflingen war kein Schimmer zu entdecken.

Als aber Zamorra mit dem Wagen näher heranfuhr und die Scheinwerfer aufflammen ließ, entdeckte er etwas. Er stieg aus und bückte sich nach einem kleinen Metallstück. Zamorra ordnete es sofort richtig ein: es war ein Teil einer Ferritantenne von tragbaren Fernsehgeräten.

Doch von dem Fernsehgerät war nichts mehr zu sehen.

Gemeinsam mit Jonathan Lindsy suchten Zamorra und Nicole den Hof ab und drangen auch in die Ruine ein.

»Der Junge hat gesponnen!« Es hörte sich an, als ob der Sergeant diese Worte ausspuckte. »Hier ist kein Überfall und keine Mordtat passiert. Wirkt doch alles ganz friedlich hier, oder?«

Zamorra schlug vor, schleunigst zurück nach Kirkley zu fahren.

Nicole aber spürte, daß Zamorra mehr wußte, als er zugab.

Zamorra war es klar geworden, daß die Gelegenheit, den Dämonen gegenüberzutreten, für heute verpaßt war.

Er spürte ganz deutlich ihre Nähe und war überzeugt davon, daß sie hier in der alten Ruine beheimatet waren.

Er war wie besessen von dem Gedanken, sie aufzuspüren. Doch

dieser muffige, mürrische Polizeibeamte durfte nicht dabei sein. Der hatte keine Phantasie, keine Toleranz an sich. Er würde alles verderben.

Je weiter sie sich mit dem Wagen entfernten, um so schwächer wurde die Ausstrahlung der Geister. Zamorra registrierte es nachdenklich. Er sah auf die Uhr. Kurz nach zwei.

Für heute sind sie wieder in der Finsternis versunken, dachte er, aber morgen müssen wir vor Mitternacht hier sein.

***

Als Spätsendung brachte die Montana Television Company eine zwei Jahre alte Personality-Show mit Harriet Gilbert..

Damals hatte sie gerade begonnen, die Leiter zum Erfolg zu besteigen. Sie war erst vierundzwanzig gewesen, und der Schmelz der Jugend lag noch auf ihrem Gesicht.

Harriet Gilbert war in Großaufnahme zu sehen. Ihre Lippen teilten sich zu einem lockenden Lächeln. Durch halb geschlossene Lider sah sie in die Kamera.

Im Keller der Ruine hockten die Gestalten vor dem Apparat und rührten sich nicht.

Den Kopf hatten sie tief in die Schultern gezogen. Regungslos starrten sie auf die Gestalt, die sich ihnen auf dem Bildschirm in einem durchsichtigen, flatternden Negligé darbot.

Da stieß Radegonde einen keifenden Schrei aus.

»Dieses Weib«, keuchte sie, »sieht aus wie Eve Livermore. Erinnert ihr euch?«

Die Hexen saßen da wie gebannt. Und sie begriffen, was Radegonde meinte.

Plötzlich trug die Frau mit dem sündigen Körper kein Gewand, das ihre Nacktheit unterstrich, sondern ein züchtiges Leinenkleid mit hochgeschlossenem Kragen.

Eve Livermore, ein braves Bürgerin ädchen in Boston. Der Chronist schrieb das Jahr 1765.

Die Hexen stießen ein gellendes Wutgeheul aus. Die Knochenhände ballten sich zu Fäusten.

»Verräterin…« geiferten sie. »Tod der Verräterin…«

Radegonde saß geduckt auf dem Steinboden, die Beine gekreuzt wie im Türkensitz, und wandte keinen Blick von Harriet Gilbert, der schönen Schauspielerin.

»Sie muß eine Nachfahrin sein«, ächzte sie. »Dieser Zauberkasten bringt nicht von ungefähr die Ururenkelin von Eve Livermore zu uns. Oder ist sie eine Ur-Nichte? Sie ist für uns die Inkarnation von Eve Livermore.«

»Sie muß bestraft werden«, keiften die Hexen.

Radegonde nickte. Sie kreuzte die Arme vor der Knochenbrust.

Und sie mußte an das Feuer denken, das züngelnd damals nach ihnen allen gegriffen hatte, das ihnen unsägliche Schmerzen bereitet hatte… damals in Boston im Jahre 1765.

Eve Livermore hatten sie es zu verdanken, daß sie als Hexen verbrannt worden waren. Sie hatte sie als zauberkundige, dem Satan verschworene Weiber bezeichnet und dadurch dem in der Stadt schwelenden Hexenwahn Vorschub geleistet.

Eve Livermore… Sie hatte sich einen Spaß daraus gemacht, ihre Macht zu zeigen und eine Frau nach der anderen aufs Gerüst zu schicken.

Harriet Gilberts Film flimmerte auf dem Bildschirm. Jetzt lag sie gerade in den Armen ihres Helden und himmelte ihn an. »Ich liebe dich, Johnny«, raunte sie mit dunkler Stimme. »Küß mich… küß mich…«

Für die Hexen trug sie immer mehr Züge von Eve Livermore. Sie sprangen in ihrer kalten Wut auf, wirbelten herum und stießen böse Verwünschungen aus.

Schließlich formierten sie sich *zu* einem Kreis, die Knochenarme hochgereckt.

Ihr Wutgeheul klang wie eine Sirene.

Radegonde, die nicht mit im Kreis stand, wich zurück, das Skelettgesicht den Leidensgefährtinnen von einst zugewandt.

Sollte endlich die Zeit der Rache gekommen sein? Sie hatten zwar nicht Eve Livermore, aber eine Verwandte von ihr getroffen. Oder war Eve Livermore durch ihren Verrat unsterblich geworden? War sie es, die sich so schamlos produzierte?

Eine der Hexen kannte sich nicht mehr vor Wut. Sie sprang mit beiden Beinen zugleich auf das kleine Gerät, trat nach ihm und ruhte nicht eher, bis sie es durch heftige Schläge zerstört hatte.

Nun war die Meute nicht mehr zu halten.

Sie nahmen teil an der Vernichtung. Jede wollte dabei sein, um ihre Wut abzureagieren.

Harriet Gilberts Bild verlöschte. Außer den grün glühenden Augenhöhlen der Hexenschar war kein Lichtschein mehr im Gewölbe.

»Sag uns, was wir tun sollen, Radegonde«, verlangten die weiblichen Dämonen.

»Ich muß zu unserem Gebieter und mir weitere Weisungen holen«, antwortete Radegonde. »Wartet hier auf mich.«

Die Hexen stimmten murmelnd zu. Sie griffen sich bei den Händen und begannen ihren unheimlichen Rachetanz. Sie stampften, daß die Knochen klapperten und heulten wie Schakale.

Der Geifer troff ihnen aus den Mäulern, und ihre schaurigen Stimmen drangen weit durch die Gänge des unterirdischen Gewölbes.

***

Schon am frühen Morgen war es sehr warm gewesen. Den Arbeitern des technischen Stabes klebten die Hemden auf der Haut.

Heute war der vierzehnte Drehtag des Streifens »Die jadegrüne Rose von Kentucky.«

Die schwüle Liebesgeschichte zwischen einer Millionärin und einem armen Geiger spielte ausgerechnet im eisigen Winter des Jahres 1927.

Das pelzverzierte Jackenkleid, das Harriet Gilbert trug und das ihre Formen vollendet zur Geltung brachte, war unter den Achseln naßgeschwitzt.

Harriet, der große Star, dessen Namen man in der ganzen Welt kannte, war gereizt.

Sie haßte die Hitze, sie haßte ihren Text — und sie haßte, verdammt noch einmal, die Langweiligkeit von Don Kelly, dem Regisseur.

Die Schminke auf ihrem Gesicht zerrann, während er sich mit dem Kamerateam wegen einer Halbtotalen in den Haaren lag.

Harriet Gilbert hatte Lust, der Pappdekoration einen Fußtritt zu verpassen, so zornig war sie.

Dann war ihre Geduld zu Ende. Sie wollte auf Don Kelly zugehen, und ihm ihre Meinung sagen, da stieß sie mit June Atkins zusammen.

»Aus dem Weg«, zischte Harriet.

June erblaßte unter der Schminkschicht und trat rasch zur Seite. Sie war ein neunzehnjähriges Starlet mit einer unverdorbenen Schönheit und spielte die Zofe der Millionärin.

Harriet Gilbert war stehengeblieben. Ihr blondes, gewelltes Haar war zerzaust und plattgedrückt. Ihre Wut mußte sich entladen — jetzt und hier.

»June?« sagte sie gedehnt und blitzte aus kalten Kristallaugen das Starlet an.

»Ja, Miß Gilbert.« June Atkins kam schüchtern näher.

»Ich habe schon ein paarmal gemerkt, wie verächtlich du mich immer musterst!« Der Star trat auf das schmale, dunkelhaarige Mädchen mit den sanften Rehaugen zu. »Schau mich nicht so an«, tobte Harriet los. »Tu nicht so, als könntest du kein Wasser trüben. Du neidest mir diese Rolle, gib es doch zu.«

»Aber nein, Miß Gilbert.«

»Lüg nicht«, kreischte Harriet Gilbert. »Alle belügen mich und sind unhöflich und frech und widerwärtig zu mir…«

Das Starlet erstarrte. Man hatte sie vor den Launen der Diva gewarnt, aber sie hatte es nicht glauben wollen.

»So eine Rolle bekommt man nur, wenn man etwas kann«, fauchte Harriet Gilbert. »Ja, klappere nur mit deinen Augendeckeln und spiele die Unschuldige. Du intrigierst gegen mich. Du hetzt das Ensemble auf, du…«

»Nein!« flüsterte June Atkins.

Aber Harriet kannte sich nicht mehr. Sie war wie eine Rasende, trat auf June Atkins zu und schlug mit beiden Händen auf sie ein.

Das Starlet schrie auf.

Erst jetzt wurde der Regisseur aufmerksam. Mit langen Schritten kam er auf die beiden Frauen zu, zerteilte die Menge, die sich gebildet hatte, und riß Harriet Gilbert zurück.

»Was, zum Teufel, ist hier eigentlich los?« herrschte er den Star an.

»Wirf sie raus! Gib ihr die Kündigung«, schrie Harriet. »Sie sinnt nach Bösem. Sie will mir schaden. Feuere sie… ich will es, Don!«

Es war totenstill im Atelier. Man erzählte sich Legenden vom Temperament der berühmten Diva. Keine brachte Liebesszenen so hinreißend und schmelzend auf das Zelluloid wie sie. Alle Achtung, dieses Weib war ein Naturereignis.

Don Kelly packte Harriet bei den Händen.

»Ich werde sie nicht entlassen. Sie ist viel zu klein und unbedeutend, um dir, einer Harriet Gilbert, schaden zu können«, sagte er eindringlich, und man merkte ihm an, daß sein Nervenkostüm hauchdünn war. »Können wir endlich anfangen?«

Harriet stieß ein böses Lachen aus. »Das ist ein Witz, Don. Seit einer halben Stunde schwitze ich in meinem Kostüm, weil du dich mit dem Kamerateam nicht einigen kannst. Und da fragst du mich, ob…«

»Geschenkt«, winkte Don ab. »Maskenbildner… kümmert euch um Miß Gilberts Make up. Aber ein bißchen schnell, wenn ich bitten darf.«

Jemand reichte ihm eine geöffnete Colaflasche, die er zerstreut an die Lippen setzte.

Dann sah er es als erster im Atelier.

Er wollte es nicht glauben. Er weigerte sich einfach, einzusehen, daß…

»Zurück«, brüllte er und riß den Arm warnend hoch, »dort oben… Achtung…« Seine Stimme erstickte in einem Gurgeln.

Der Ruf kam für zwei Menschen zu spät. Der Scheinwerfer, der in großer Höhe an schweren Gelenkarmen von der Decke hing, hatte sich gelöst und raste mit voller Wucht auf zwei Atelier-Arbeiter nieder. Sie wurden von dem ungeheuren Gewicht auf den Boden gequetscht und starben sofort, ohne daß ihnen noch bewußt wurde, was geschehen war.

Entsetzen breitete sich im Studio aus. Die Menschen waren zurückgewichen.

Ihre Gesichter waren blaß. In den Augen leuchtete die Panik.

Wie leicht hätte es einen von ihnen treffen können!

Harriet Gilbert drängte sich vor, taumelte auf die Unglücksstelle zu, stoppte aber im allerletzten Augenblick vor den Leichen und den

Splittern des in viele Einzelteile zerbrochenen Scheinwerfers.

Dann hob sie die Arme und stieß einen hohen, gellenden Schrei aus, bei dem allen, die sich im Atelier befanden — und es waren etwa fünfzig Personen — das Blut in den Adern gefror.

Später, als Augenzeugen über diese Szene berichteten, die nicht im Drehbuch stand, sagte einer »Als Miß Gilbert schrie, hörte man ein eigenartiges Säuseln in der Luft.«

»Säuseln? Was für ein Säuseln?«

»Ich weiß nicht. Es wurde immer stärker. Und je lauter es wurde, um so mehr hörte es sich wie ein Gelächter an.«

Die Journalisten lauschten gierig diesem Bericht, der übrigens nicht der einzige in dieser Art war.- Mehrere sagten übereinstimmend aus, daß Geräusche im Atelier gewesen wären, die bis dato unbekannt waren. Man konnte sie nicht definieren, doch sie hätten fatal nach einem vielstimmigen Kichern geklungen. Angesichts der Katastrophe, die sich kurz zuvor abgespielt hatte, war man äußerst befremdet darüber gewesen. Und dem Regisseur Don Kelly war sogar der Gedanke gekommen, daß die Täter mit dem Scheinwerfer-Unfall nur einen makabren Scherz hatten machen wollen.

Er hatte zwei seiner Leute losgeschickt, um alle Garderoben und Nebenräume abzusuchen. »Man will unseren Film sabotieren. Das hier geht nicht mit rechten Dingen zu.«

Jedoch hatte man niemand, der nicht zu den Filmleuten gehörte, sich in der Nähe aufhalten sehen. Die Polizei versuchte, Spuren zu finden, doch vergeblich.

Mit Blaulicht und Sirene wurde der Psychiater von Harriet Gilbert aus seiner Praxis geholt. Sie zitterte am ganzen Körper, sprach wirres Zeug und hatte Schüttelfrost.

Er verpaßte ihr eine Spritze und befahl ihr, sich drei Tage in ein dunkles Zimmer zu legen und Mozart zu hören.

Da aber protestierte Don Kelley. »Wissen Sie, was ein verlorener Drehtag kostet, he?« schrie er.

Auch Holloway, der Produktionsleiter, protestierte. »Geben Sie ihr eine Droge, damit sie morgen um acht Uhr früh wieder fit ist, Doc«, verlangte er. »Einen Ausfall können wir uns nicht leisten. Verdammt, sie ist doch Schauspielerin — da wird sie doch einen kleinen Nervenzusammenbruch überspielen können!«

Don Kelly überlegte, ob nicht das winterliche Kostüm an Harriets Zusammenbruch schuld gewesen sein könnte. Er befahl eine Umstellung des Aufnahmeplanes. Man würde eben morgen die Szene im Swimming-pool drehen. Da hatte sie so gut wie nichts an und konnte sich wieder erholen.

***

Weit entfernt von Hollywood — Kirkley, Montana -— eilten inzwischen die Eltern der vermißten Pfadfinder herbei und beschworen Micky Pool, ihnen die Wahrheit zu sagen.

»Sie können doch nicht einfach verschwunden sein. Sicher sind sie aus der Gruppe weggelaufen. Gib doch zu, Micky, daß ihr einen Streit hattet und…«

»Nein. Es war so, wie ich es erzählt habe«, stammelte Micky Pool. Er wirkte gebrochen und um Jahre gealtert.

Auch Professor Zamorra war dabei, als die Elternpaare Micky ausfragten. Das Treffen fand bei Sonnenschein und warmem Westwind im Hof der Ruine statt. Die meisten Jungen, die sich hatten retten können, waren mitgekommen, nur vier hatten sich geweigert, an den Ort des Entsetzens zurückzukehren.

»Sie können ganz sicher sein«, sagte Zamorra laut in das Stimmengewirr hinein, »daß Micky die Wahrheit sagt. Es handelt sich hier nicht um eine Gangsterbande oder um Irre, sondern um Wesen, die keine Menschen sind.«

»Kurz gesagt«, mischte sich Nicole Duval mit frischer Stimme ein, »hier sind Geister am Werk.«

Die Frauen und Männer — völlig befangen noch in ihrem Schmerz um ihre Söhne — wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Sie hielten sich lieber an Sergeant Lindsy, zu dem hatten sie Vertrauen.

Während der Sergeant mit lauter Stimme seine Philosophie von dem Geschehenen zum besten gab und sogar eine Entführung gegen Lösegeld nicht ausschloß, schritten Zamorra und Nicole langsam auf die Ruine zu.

Zamorra hatte eine steile Falte auf der Stirn und schwieg beharrlich.

Als Nicole die Stille nicht mehr aushielt, platzte sie heraus. »Willst du mir nicht endlich sagen, was eigentlich los ist?«

Sekundenlang blickte der Professor auf. Er nahm zerstreut wahr, daß ihr Haar immer noch ährenblond wirkte. Vorgestern, als sie nach Kirkley kamen, hatte es noch mehr wie brünett ausgesehen.

»Nicole, die Dämonen sind nicht mehr hier«, erklärte er dumpf. »Ich fühle ihre Ausstrahlungen nicht mehr.«

Nicole wußte nicht, ob sie erleichtert oder ärgerlich sein sollte. Ärgerlich, weil sie vergebens in dieses reizlose Kirkley gekommen waren. Erleichtert, weil Zamorra sich nun nicht mehr in Lebensgefahr zu begeben brauchte.

Sie lächelte zu ihm hinauf, hob die Hand und strich über seinen Hals. Sie spürte das feine Silberkettchen, an dem er das kostbare Amulett unter dem Hemd trug.

Es war für Zamorra unentbehrlich im Kampf gegen Dämonen. Das Amulett war aus ziseliertem Silber angefertigt. In der Mitte befand sich ein Drudenfuß, kreisförmig darum geordnet die zwölf

Tierkreiszeichen. Den äußeren King bildete ein schmales Silberband mit Zeichen und Hieroglyphen, die Zamorra noch nie hatte entziffern können. Das Schmuckstück war das Erbe von Zamorras unglücklichem, fluchbeladenen Vorfahren Leonardo de Montagne, und hatte Zamorra schon oft im Kampf gegen die Mächte der Finsternis beigestanden — ja, ihm schon mehrfach das Leben gerettet.

»Du wirst das Amulett diesmal nicht mehr brauchen«, sagte Nicole verliebt. Sie, die faszinierende Frau mit den tausend Gesichtern, war schon längst nicht mehr nur Zamorras Sekretärin.

»Wo können sie sein?« murmelte der Professor und legte seine Arme auf Nicoles Schultern. »So ein ungestörtes alles Gebäude finden sie nicht mehr so leicht.«

»Ach, sie werden sich in die Berge verkrochen haben«, sagte Nicole leichthin. »Vielleicht sind sie nach Virginia City gezogen, in die alte Geisterstadt? Dort finden sie bestimmt ihresgleichen in Massen.«

Sie wollte einen Scherz machen, doch Zamorra ging nicht darauf ein. »Wo denkst du hin!« sagte er ablehnend. »Bei dem Touristenrummel? Alle wollen doch die Reste der Goldgräberstadt besichtigen, das weißt du. Nein, das Verschwinden der Dämonen muß einen anderen Grund haben.«

Er zog Nicole in das Hauptgebäude der Ruine und blieb mit ihr in der großen Empfangshalle stehen, die früher sicher einmal sehr pompös und bombastisch gewesen war.

Da zuckten sie zusammen. Sie hörten über ihren Köpfen ein Geräusch und erschraken.

Auf einem Steinsims hockte eine kleine Gestalt mit zerfetzter Scout-Uniform.

Das Gesicht des Jungen war graublaß. Aber er lebte. Seine Augen waren weit aufgerissen.

Nicole und Zamorra brauchten nur einen tiefen Atemzug, dann begannen sie zu laufen. Nicole enterte die Treppe, die nach oben führte und noch ganz gut intakt war, während Zamorra Anlauf nahm und sich an einer Holzsäule hochrangelte, von dort auf die Balustrade zum ersten Stockwerk überstieg und sich nun auf einem schmalen Vorsprung langsam zu dem Jungen hinübertastete.

Bibbernd sah der kleine Scout den Rettungsversuchen zu. Er schielte zu Nicole hinüber, die unschlüssig an der Treppe stehengeblieben war, und dann zu Zamorra, der ihm schon deutlich nähergekommen war.

»Nein«, flüsterte der Kleine. »Ich… ich habe solche Angst.«

Da wußte Nicole, was ihre Aufgabe war.

»Draußen scheint die Sonne, Scout«, rief sie lachend. »Hast du heute schon deine gute Tat getan? Kopf hoch. Wir sind hier, um dich zu deinen Eltern zu bringen. Sie stehen draußen und wollen dich nach Hause holen.«

Die Mundwinkel des Pfadfinders zogen sich bedenklich nach unten.
»Wie heißt du eigentlich?« fragte Nicole. Sie mußte dem Jungen die Angst nehmen, sonst würde es Zamorra schwer haben, ihn von dort oben herunterzuholen.
»Ich heiße Smith. Ken Abraham Smith«, stotterte der Kleine.
»Ken, also paß auf! Wir holen dich da oben herunter. Allein schaffst du es nicht. Draußen steht euer Rover Micky Pool und die anderen Wölflinge. Die werden Augen machen, wenn du auf einmal vor ihnen stehst.«
Ken Smith heulte los.
Da war Zamorra schon bei ihm angelangt. Er hob ihn vom Sims auf seine muskulösen Arme und begann mit dem Rückweg.
»Na, weine dich nur ruhig aus. Ich hätte an deiner Stelle auch Angst gehabt!« tröstete er.
»Ich weine doch nicht aus Angst«, japste Ken. »Sondern, weil ich solchen Hunger habe…«
Er preßte das nasse Gesicht an Zamorras Schulter. Zamorra tat den letzten großen Schritt, erreichte Nicole und atmete auf. »Das war knapp«, murmelte er.

***

Die Sensation war perfekt. Ken Smith wurde angestaunt wie ein Weltwunder, als er mit Zamorra und Nicole Duval ins Freie trat.
Seine Eltern weinten Freudentränen. »Du lebst, Darling. Du stehst hier vor uns, leibhaftig…« schluchzte seine Mutter.
Ken gewöhnte sich schnell an die Rolle, im Mittelpunkt zu stehen.
Als die erste Aufregung abgeebbt war, gelang es Zamorra, gezielte Fragen zu stellen. Er galt jetzt nicht mehr als ›Spinner‹ bei den Leuten, sondern man achtete ihn als Lebensretter von Ken.
Zamorra zog den Jungen neben sich. Und bald war der Scout von seiner Erinnerung an die vergangene Nacht so gefesselt, daß er nicht bemerkte, wie groß die Zuhörerschaft war. Die Leute standen im Halbrund herum und lauschten dem Gespräch zwischen ihm und Professor Zamorra.
»Die anderen rannten alle weg, und .ich sah Joe mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegen«, berichtete er. »Da machte ich, daß ich wegkam. Ehrlich, ich war halbtot vor Angst!«
Keiner nahm ihm das Geständnis übel, am allerwenigsten Micky Pool, sein Rover.
»Und dann?«
»Ich wollte mich in dem alten Haus da verstecken. Ich machte mich ganz klein. Aber dann kamen die Weiber näher.«
»Welche Weiber?« schrie seine Mutter.
»Die uns überfallen haben!« Ken blickte erstaunt zu ihr auf. »Das

waren keine Männer, Mummy.«
Hexen also, dachte Zamorra bei sich und tauschte einen schnellen Blick mit Nicole Duval.
Stockend sprach Ken weiter.
»Ich dachte, sie hätten mich entdeckt. Ich sah eine Treppe und rannte hinunter. Es war ein riesiger Keller. Aber die Frauen kamen hinter mir her. Ich duckte mich in ein kleines Mauerloch und hielt den Atem an.«
Alle, die der kindlichen Erklärung lauschten, waren ebenfalls atemlos. Die wenigsten glaubten an Geister. Eine Gang aus Mädchen war viel wahrscheinlicher. Eine Bande, die wahrscheinlich auch Banken knackte und Raubmorde beging. Die Frauen wollten es ja den Männern gleichtun. Vielleicht waren dies ein paar Extremistinnen, die auch in puncto Brutalität und Grausamkeit den Männern in nichts nachstehen wollten.
»Erzähle weiter, Ken!« sagte Zamorra ruhig.
Ken blickte unsicher auf. »Sie hatten mich nicht bemerkt. Aber sie stellten den Fernsehapparat von Joe hin und guckten sich eine Show an. Es war eine mit Harriet Gilbert.«
Nicole Duval starrte zu Zamorra hinüber. Daß Geister sich mit Fernsehen beschäftigten, fand sie absurd. Und es reizte ihre Lachmuskeln.
Allerdings war Zamorras Miene so ernst, daß ihr Bedenken kamen. Hatte er vielleicht eine Idee, warum die Hexen aus dem alten Gemäuer ausgezogen waren?
»Kannst du dich an die Worte erinnern, die die Weiber miteinander sprachen?«
»Ja, Mister.« Ken nickte heftig. Sein Jungengesicht glühte. »Sie unterhielten sich. Eine sagte, daß sie einer anderen Frau ähnlich sieht.«
»Wer?«
»Harriet Gilbert.«
Zamorra hielt den Atem an. »Und wem sollte sie ähnlich sehen? Ken, bitte versuche dich zu erinnern. Es ist sehr wichtig.«
»Ich habe den Namen nicht so genau verstanden. Aber sie sagten, sie sieht einer Frau ähnlich, die Eve Livermore oder so ähnlich heißt.«
»Was weißt du sonst noch? Bitte, erzähl' uns alles, was du weißt, Ken.«
»Aber er regt sich so auf, Herr Professor. Lassen Sie es für heute genug sein.« Die Mutter des Jungen machte sich Sorgen.
»Ich glaube, die Frau, die Harriet Gilbert ähnlich sieht, wohnt in Boston!« erklärte Ken eifrig. »Sie soll eine Verräterin sein. Ich habe nicht alles verstanden, was die Frauen gesagt haben, aber sie haben von Rache gesprochen.«
Zamorras Nerven spannten sich.

Wer war Eve Livermore?
»Was ist denn eine Nachfahrin?« fragte Ken auf einmal. »Eine Frau hat gesagt, daß Harriet Gilbert die Nachfahrin von der anderen Frau ist.«
Fragend blickte er zu Zamorra auf. Der Gelehrte wußte jetzt Bescheid. Er dachte an die Hexenprozesse in den Jahren 1760 bis 1770 und die vielen Feueropfer, die der Wahn gefordert hatte. Besonders in Boston war die Hysterie sehr groß gewesen.
Eve Livermore, dachte er. Da muß mir Bill Fleming helfen.
»Und mehr weißt du nicht?«
»Nein, Mister. Aber… ich hab' Joe wiedergesehen. Und die zwei anderen.« Ken weinte los. »Sie sind auch unten im Keller. Als die Weiber wegliefen, um ihre Rache zu vollenden, versteckte ich mich oben im ersten Stockwerk. Meine drei Kameraden liegen im Keller. Und sie rühren sich nicht mehr…«
Jetzt sprach Kens Vater ein Machtwort. »Wir bringen Ken sofort zu einem Arzt. Er braucht jetzt Ruhe. Keine Fragen mehr.«
Zamorra wußte genug. Er zog Nicole zur Seite. »Versuche sofort mit Bill Fleming Kontakt zu bekommen«, raunte er. »Ich muß wissen, wer Eve Livermore ist. Er soll in den Geschichtsbüchern von Boston Nachforschungen anstellen und vor allem den Jahren zwischen 1760 und 1770 Beachtung schenken.«
»Und du? Was machst du?« fragte Nicole.
»Ich werde mit der Polizei in das Kellergewölbe steigen und dort die Leichen der Jungen suchen«, erklärte er. Sein Gesicht war verschlossen und leichenblaß. Nicole spürte, wie sehr ihn diese Todesfälle mitnahmen. Kinder, die ihr Leben noch vor sich gehabt hatten, als Opfer teuflischer Dämonen und Hexen…
Sekundenlang begriff Nicole den Zorn, der in Zamorra tobte.
Dann ging sie auf den Mietwagen zu und fuhr ab.
Eine halbe Stunde später waren die drei Wölflinge gefunden. Ihre Augen waren vor Grauen weit aufgerissen. Sie waren erwürgt worden.
Micky Pool brach in haltloses Weinen aus. Erschüttert wandten sich alle ab.

***

Die Villa, die Harriet Gilbert in einem Park auf Beverly Hills bewohnte, war von hohen Pinien umgeben, die nur schlecht in dieser Hitze Schatten spendeten.
Die Klimaanlage im Haus lief auf Hochtouren, aber immer wieder bekam Harriet Gilbert, die auf ihrem breiten Himmelbett lag und nur ein hauchdünnes seidenes Hemdhöschen trug, Hitzewallungen.
Sie starrte zu der hohen, stuckverzierten Zimmerdecke hinauf. Ihr Atem ging schwer.

Es war später Abend, aber die Schwüle lag immer noch in den Räumen.

Ihre Haushälterin Penny Collins und ihr Privatsekretär Gien Webster hatten die strikte Anweisung, niemand zu Harriet Gilbert vorzulassen. Auch der Psychiater hatte angeordnet, die Patientin nicht zu stören.

Der Vorfall in Halle 16 des Filmgeländes drückte noch jetzt auf das Gemüt der Diva.

Ihre Brust hob und senkte sich erregt.

Sie war als ›Sexstar‹ von ihrer Produktionsfirma, mit der sie einen Fünfjahresvertrag abgeschlossen hatte, aufgebaut worden.

Sabotiert man unseren Film wirklich? fragte sie sich. Oder war es nur ein unglücklicher Zufall, daß der Scheinwerfer herunterfiel?

Sie empfand nur flüchtiges Mitleid mit den beiden Todesopfern. Viel mehr beschäftigte sie der Umstand, was für ein traumhaftes Glück sie gehabt hatte. Dort, wo der Scheinwerfer niedergekracht war, hatte sie kurz zuvor noch gestanden.

Was für ein Gedanke, dachte sie. Ihre schlanken Finger mit den spitzen, langen, rotlackierten Fingernägeln krallten sich in das Laken. Von mir wäre nicht viel übrig geblieben, wenn der schwere Scheinwerfer mich getroffen hätte.

Da hörte sie das Wispern.

Sie schloß die Augen. Ob Penny Collins vielleicht Besuch bekommen hatte? Ob sie im Park waren?

Penny ist über vierzig, aber immer noch so wild auf die Männer, dachte sie schwach. Warum kann ich nicht so jung bleiben wie jetzt?

Sechsundzwanzig Jahre war Harriet Gilbert alt. Sie war makellos schön, hatte viele Bewunderer und ging die Erfolgleiter immer höher hinauf.

Warum bin ich so unzufrieden? fragte sich Harriet nervös. Die Männer fressen mir doch aus der Hand. Ich brauche nur mit dem Finger zu schnippen, und schon kann ich haben, was ich will. Wenn ich nach Gien Webster läuten würde, käme er sofort. Der betet mich doch an. Der ist doch jederzeit bereit, mich…

Plötzlich wußte sie, daß sie beobachtet wurde. Sie hob den Kopf mit dem langwallenden Haar, und ihr war, als durchführe sie ein eisiger Stoß, der sie lähmte.

Auf den Fenstern saßen zwei Gestalten, sie stiegen jetzt in das Schlafzimmer, und hinter ihnen drängten mehr herein…

Harriet blieb wie hypnotisiert liegen.

Sie sah alles ganz deutlich, doch sie hatte das Gefühl, einen Alptraum zu erleben. Es wollte nicht in ihren Kopf, was sie sah. Es war einfach unbegreiflich.

Denn es waren unheimliche Leute, die in ihr Zimmer kletterten. Weiber mit zerfetzter Kleidung, knochendürr und widerwärtig.

Harriet Gilberts Herz raste. Sie wollte fortlaufen, doch ihr Körper war an dem Bettlaken wie festgeklebt.

Kalter Schweiß lag über ihrer glatten, nackten Haut.

Und jetzt… jetzt näherte sich die erste Gestalt ihrem Bett. Was für widerwärtige lange Knochenfinger auf sie deuteten…!

Das erste Mal blickte Harriet jetzt in das Gesicht eines der Eindringlinge.

Sie schrie voller Entsetzen auf.

»Nein…« flüsterte sie und versuchte, die Knochenhand abzuwehren, die sich auf ihre Stirn gelegt hatte.

»Eve Livermore… Eve Livermore…« flüsterte eine hohle Stimme. Und im Chor antworteten die anderen dumpf: »Jetzt haben wir dich, Eve Livermore.«

Plötzlich konnte Harriet wieder sprechen. »Es muß sich um einen Irrtum handeln«, bibberte sie. »Ich heiße Harnet Gilbert und nicht Livermore.«

»Eve Livermore«, sagte das große Weib und hob drohend die Arme über sie, »war deine Ahnin. Du stammst in direkter Linie von ihr ab. Sie lebte in Boston und heiratete damals nach dem gnadenlosen Verrat den Bürgermeister.«

»Das geht mich doch nichts an«, stotterte Harriet. »Warum…« Da erst wurde ihr bewußt, daß diese unheimliche Fremde mit dem abstoßenden Gesicht von einer längst Verstorbenen sprach. »Sie ist doch schon lange tot.«

»Du bist ihre Nachfahrin. Unsere Rache trifft nun dich…«

Diese Stimme kam aus den hinteren Reihen.

Sprachlos sah Harriet auf, blickte von einer zur anderen, sah die mordlüsternen Fratzen und hörte ungeduldiges Gurren.

»Geht, was wollt ihr von mir?« stammelte die Diva. »Ich habe euch nicht gerufen.«

Harriet bemerkte jetzt, wie die Eindringlinge die große Frau anstarrten.

»Radegonde, gib uns deine Befehle!« schrien sie. Sie verzogen die zahnlosen Mäuler zu einem Grinsen.

Die große Frau beugte sich über Harriet. Speichel troff aus der dunklen, übelriechenden Mundöffnung auf Harri ets nackten Körper nieder.

»Heute nacht wirst du eine von uns!« schmatzte sie. »Das ist unsere Rache an Eve Livermore.«

Warum kann ich mich nicht rühren? fragte sich Harriet. Warum läute ich nicht nach Gien Webster? Er trägt ständig eine Pistole bei sich. Er würde diesen Spuk verjagen… nein, er würde die Polizei verständigen.

Man würde diese unverschämten Weiber ins Gefängnis sperren, weil sie es gewagt haben, die große Harriet Gilbert zu belästigen.

»Ich warne euch«, keuchte sie, »geht endlich, sonst rufe ich meinen Sekretär.«

Die Eindringlinge schienen höchst amüsiert zu sein. Sie wiegten sich hin und her nach einer imaginären Melodie, klatschten in die Knochenhände — und plötzlich begriff Harriet, daß es sich nicht um Frauen handelte, sondern um Frauenskelette. Um Gespenster.

Diese Erkenntnis traf sie so schwer, daß ihr Herzschlag fast aussetzte.

Gespenster also?

»Du willst also deinen Sekretär rufen, Nachfahrin von Eve Livermore?« fragte Radegonde. Sie hielt jetzt ihre Hand über Harriets Kopf, preßte die Faust fest zusammen, dann öffnete sie sie.

Etwas fiel zwischen Harriets Gilberts nackte Brüste nieder. Entsetzt griff sie danach und hielt es hoch. Im Schein der matten Nachttischlampe erkannte sie eine Puppe. Eine winzige Puppe, gerade so groß, um in der Hand der großen Hexe Platz zu finden.

»Was… was ist das?« hauchte sie.

»Schau dir die Gestalt näher an«, empfahl Radegonde mit eisiger Stimme.

Zwei der Hexen hoben die Arme. Sie hatten Pechfackeln in den Händen.

Harriet Gilbert zitterte, als die Fackellichter aufzuckten.

»Schau näher hin«, befahl Radegonde.

Harriet griff nach der Puppe und betrachtete sie. Ein fernes Ahnen überkam sie. Deutlich erkannte sie das runde Gesicht, die kurz geschorenen blonden Haare und den Streifenanzug.

Genauso sieht Gien Webster, mein Sekretär, aus, dachte Harriet.

Sie blickte auf und bemerkte, wie zwei der Hexen sich über die roten Mäuler strichen.

Diese Puppe, fuhr Harriet in ihren Gedanken fort, ist eine naturgetreue Nachbildung von Gien.

»Erkennst du ihn?« verhörte Radegonde sie.

»Ja. Es ist eine Puppe, die so aussieht wie mein Sekretär!« erklärte Harriet ärgerlich. »Was soll das Ganze?«

»Er sieht nicht nur so aus«, flüsterte Radegonde. »Er ist es.«

»Er ist es«, wiederholte die Hexenschar. Die dürren Leiber waberten auf und ab.

»Er ist es?« Harriet setzte sich mit einem Ruck auf. »Wie könnt ihr so einen Unsinn sagen. Das ist eine Puppe. Mein Sekretär…«

»Er ist es. Wir haben ihm das Leben ausgesaugt. Wir haben ihm das Blut ausgetrunken!« Radegondes schrille Stimme peitschte auf die Diva nieder.

Harriet Gilberts Geist nahte der Grenze zur Idiotie. Es war unfaßbar und ungeheuerlich, was man ihr da weismachen wollte, und doch spürte sie tief in ihrem Innern, daß es stimmte.

Als sie das begriff, ließ sie die Puppe aus der Hand fallen, als könnte sie sich daran verbrennen. Der winzige Körper schlug auf ihrem Bauchnabel auf. Sie schrie und fegte ihn von sich.

»Geht. Ich will, daß ihr geht«, flüsterte sie, den Kopf verzweifelt hin- und herschüttelnd. »Ich ertrage euch nicht mehr. So geht doch. Ich bin nicht diese Eve…«

»Radegonde?« Die Meute zitterte vor Ungeduld. »Dein Befehl, Radegonde… zögere nicht länger…«

Das unheimliche Weib beugte sich über Harriet, drängte sie zurück in die liegende Stellung.

»Es gibt zwei Möglichkeiten für dich«, keuchte sie, »entweder du widerstrebst uns, dann ergeht es dir wie deinem Sekretär. Dann wirst du bald nur noch so winzig sein wie eine Puppe.«

»Nein«, flüsterte Harriet.

»Die zweite Möglichkeit ist gnädiger, aber sie bedeutet zweierlei: Erstens gehörst du dann zu uns, zu den Hexen von Boston. Ohne Ende, ohne Pause. Aber zweitens mußt du uns einen Tribut zollen für die Gnade, daß wir dich in unseren Reihen aufnehmen.«

Um Harriet drehte sich alles. Lieber Gott, durchfuhr es sie, gib, daß alles nur Einbildung ist, und laß mich aufwachen.

»Was für einen Tribut?« entfuhr es ihr heiser.

»Bring' uns ein Opfer. Ein junges schönes Mädchen«, geiferte Radegonde auf sie nieder. »Wie entscheidest du dich? Willst du das Schicksal deines Sekretärs erleiden?«

»Niemals!« stieß Harriet hervor. »Behalte ich… behalte ich meine Schönheit, wird man mir nichts ansehen?«

»Du wirst aussehen wie jetzt, aber du wirst ein Erkennungszeichen von uns aufgeprägt bekommen.«

»Welches?«

Die Schönheit ging Harriet über alles, sogar über ihr Leben.

»Allerdings mußt du uns schwören, daß du — wenn du zu uns gehörst — nicht lügst, sondern wirklich eine der unseren bist.«

»Wenn ich es schwöre«, winkte Harriet ab, »geht ihr dann endlich und laßt mich schlafen?«

Die Luft wurde ihr knapp.

Von irgendwoher hörte sie Radegondes Stimme. »Bedingungen erfüllen wir nicht…«

Dann stürzten sich fünfundzwanzig Hexen auf den Weltstar und balgten sich darum, es tun zu dürfen.

Den Sieg trug ein besonders gräßliches Monster mit rotem Haar und widerlicher Fratze davon.

Mit Armen und Beinen stieß sie auf die anderen Hexen ein, bis sie zurückwichen.

Dann setzte sie sich breitbeinig über Harriet und leckte sich über den

Rand des Mauls.
»Es ist soweit. Clara Johnsen wird gerächt…«
Wie gebannt sah Harriet zu ihr auf. Ihr wurde übel von dem üblen Gestank, der dem Maul entwich. Dann bemerkte sie schaudernd, wie der Hexe lange, spitze Vampirzähne wuchsen.
Da begriff Harriet alles.
»Ich will nicht«, sagte sie bebend. »Ich bin doch jetzt eine von euch. Ihr dürft doch nicht…«
Sie wollte das lüsterne Weib mit dem roten Haar abwehren, doch die anderen Hexen rissen ihr die Arme zur Seite. Die Zähne der rothaarigen Hexe stießen auf den weißen, schlanken Hals der Diva nieder.
Rasender Schmerz fuhr durch den Körper des Stars. Schwarze Kreise rotierten vor ihren Augen. Sie wollte schreien, doch die Stimme versagte ihr den Dienst.
»Genug, Schwester«, befahl Radegonde.
Aber die blutgierige Hexe war so in Rage, daß sie von den anderen Hexen gewaltsam zurückgerissen werden mußte.
Wispernd zogen sich die Hexen zum Fenster zurück.
Radegonde preßte ihre Knochenhand auf die blutende Halswunde.
»Jetzt bist du eine von uns. Jetzt bist du eine Hexe«, sagte sie dumpf. Dann eilte sie den anderen nach.
Es war draußen noch dunkler geworden. Die Schatten woben durch die Finsternis, formierten sich — und waren dann verschwunden.
Mit weit aufgerissenen Augen verharrte Harriet Gilbert in ihrer liegenden Haltung.
Ihr Geist war noch immer regungslos, ohne Bewußtsein. Sie machte sich nicht klar, was mit ihr geschehen war und welche Folgen es haben würde.
Eine totenähnliche Schwäche überfiel sic und machte sie trunken und wehrlos.
Die Augen fielen ihr zu. Und als die Vertraute der Diva Penny Collins im Nachthemd kurze Zeit später ins Schlafzimmer trat, um nach ihrer Herrin zu sehen, fand sie diese aufgedeckt und in tiefem Schlaf vor.
Der Vorhang blähte sich im Nachtwind. Kopfschüttelnd schloß Penny das Fenster und verriegelte es. Ein Leichtsinn ohnegleichen von Miß Gilbert, bei offenem Fenster zu schlafen.
Penny, die über die Finanzlage ihrer Herrin aufgeklärt war, zitterte täglich davor, daß Harriet Gilbert entführt werden könnte.
Penny Collins hatte keine Ahnung, was noch vor wenigen Minuten hier vorgefallen war.
Im Park schrie ein Kauz. Und die nächtliche Stille bedrückte Penny auf einmal.
Sie sah noch einmal in das Büro des Sekretärs und fand dort noch

Licht. Auch hier stand das Fenster weit offen, das Penny schließen mußte.

Der Sekretär mußte so von Müdigkeit übermannt worden sein, daß er sogar vergessen hatte, das Licht auszuknipsen.

Morgen sag' ich ihm aber mal gehörig meine Meinung, nahm sich Penny Collins vor.

***

Am nächsten Morgen gegen halb sieben Uhr kam Penny ins Schlafzimmer der Diva und zog die Jalousien hoch.

»Aufstehen, Miß Gilbert. Guten Morgen!« rief sie. Sie näherte sich dem Himmelbett.

Die Diva lag auf dem Bauch und hatte das rechte Bein bis an ihren Leib gezogen. Haare verdeckten ihr Gesicht.

»Miß Gilbert? Hier ist Ihr Juice!«

Sie stellte das Glas mit dem Orangensaft auf den Nachttisch.

»Das Badewasser läuft schon ein«, meldete sie. »Sind Sie wach? Hören Sie mich?«

»Ja, Penny. Du bist ein alter Quälgeist«, flüsterte Harriet.

Mit geschlossenen Augen hörte sie die Haushälterin hin- und hergehen. Wie sie trampelte. Der Boden zitterte ja unter ihren Schritten.

»Mach gefälligst nicht solchen Lärm, Penny«, murmelte sie verschlafen.

»Welches Kleid ist heute dran? Das blau weiß gestreifte?«

»Halt's Maul, Schwester einer Hündin«, sagte die Diva.

Penny Collins kannte die ordinären Anwandlungen ihrer Herrin und ließ sie mit stoischer Ruhe über sich ergehen.

»Mr. Webster hat heute nacht das Licht brennen und das Fenster im Büro weit offen gelassen«, meldete sie spitz. »Den werde ich mir mal kaufen und meine Meinung sagen. Eines Tages werden Sie doch noch mal von Kidnappern entführt, wetten?«

Gien Webster…

Als der Diva dieser Name ins Bewußtsein kam, setzte sie sich mit einem Ruck auf.

»Heaven, hatte ich heute nacht einen widerlichen Traum«, sagte sie atemlos. Sie umschlang die Knie mit beiden Armen und senkte den Kopf. Das blonde Haar flutete in ihr Gesicht.

Dabei sah sie vorsichtig auf den Teppich, der rings um das Bett lag. Sie suchte eine winzige Puppe im Streifenanzug. Aber da war nichts.

»Jetzt wird nicht mehr geträumt«, sagte Penny Collins energisch. »Sie wissen doch, daß Mr. Kelly sehr wütend wird, wenn Sie nicht um acht Uhr pünktlich im Atelier sind.«

»Das ist sowieso eine mörderische Zeit«, murmelte die Diva.

»Aufstehen jetzt. Hier…«
Penny half Harriet in den Morgenmantel und schob ihr die zierlichen Pantoletten hin. »Bewegen Sie sich bloß ein bißchen schneller, Miß Gilbert«, riet sie. »Halt, Ihr Orangensaft…«
»Ach, sauf' die Jauche selbst«, winkte die Diva mürrisch ab. Sie schlufte zur Badezimmertür und knallte die Tür hinter sich zu.
Penny seufzte. Kein Mensch, der den großen Star anhimmelte, ahnte, wie sich die Gilbert zu Hause aufführte.
Sie entschied sich für das grünbraun gestreifte ärmellose Leinenkleid mit dem breiten Krokogürtel. Es würde für diese Hitze gerade richtig sein und stand Miß Gilbert ausnehmend gut. Es hatte auch einen tiefen Ausschnitt, denn ihr Dekolleté konnte sich sehen lassen. Miß Gilberts Maße waren klassisch und wurden in den Schönheitsfarmen von Ost bis West als Idealmaße gepriesen und zur Nachahmung empfohlen.
Aber was hat sie von ihrer Schönheit und ihrem Ruhm und dem vielen Geld? dachte Penny. Die Liebe kommt immer zu kurz bei ihr.

***

Obwohl sich die Diva wie jeden Morgen heiß und kalt duschte — heute wich die Benommenheit nicht von ihr. Sie fühlte sich, als ob sie die ganze Nacht durchgesoffen hätte.
Ganz deutlich stand der Alptraum vor ihr. Die Hexenfratzen ließen sie nicht mehr los, und dann hatte die Rothaarige auf ihr gesessen und sie in den Hals gebissen.
Woher kommen solche wahnsinnigen Träume? durchfuhr es sie.
Sie kam aus der Duschzelle und rubbelte sich trocken. Dann stellte sie sich vor den Spiegel.
Die Hitze setzt mir wirklich sehr zu, dachte sie. Und der Gedanke, daß ich heute wieder in dieses warme Kostüm schlüpfen muß, ist unvorstellbar.
Plötzlich erstarrte sie. Sie sah sich nicht im Spiegel. Was war mit ihren Augen? Es war, als ob sie durchsichtig wäre.
Harriet hob die Hand und tastete über ihren Hals. In panischem Entsetzen fühlte sie die Abdrücke von Zähnen auf ihrem Hals. Die beiden Halbmonde der oberen und unteren Zahnreihe waren tief eingedrückt.
Mit zitternden Fingerkuppen strich Harriet über die Male am Hals. Sie hatten keinerlei Blutspuren hinterlassen.
Harriet Gilbert war hellwach.
Die Gebißspuren auf ihrem Hals und daß sie kein Spiegelbild mehr besaß, waren untrügliche Beweise, daß sie heute nacht keinen Traum, sondern alles wirklich und wahrhaftig erlebt hatte. Und daß Gien Webster, ihr Sekretär, von diesen Bestien umgebracht worden war. Sie

hatten ihm den letzten Tropfen Blut ausgesaugt. Er war zusammengeschrumpft auf die Größe einer Puppe und…

Flüchtig dachte sie an die Nächte, die er ihr mit zärtlichen Spielen vertrieben hatte.

Wieder strichen ihre Fingerkuppen über die Male auf ihrem Hals.

Sie erinnerte sich der Worte der Oberhexe Radegonde.

»Du wirst ein Erkennungszeichen von uns aufgeprägt bekommen!« hatte sie gesagt.

Harriet erschauerte. Das also war der ›Stempel des Bösen‹, den man ihr aufgeprägt hatte.

Ihre Schönheit war ruiniert. Jeder würde jetzt wissen, daß sie eine Hexe war. Sie hatte einmal gelesen, daß Hexen unfähig waren, ihr Konterfei im Spiegel zu sehen. Sie war eine Hexe.

Diese Erkenntnis brachte sie fast um. Aber die Abdrücke auf ihrem Hals waren die bittere, entsetzliche Wahrheit, der sie sich nicht verschließen konnte.

Sie war eine Lebende, gehörte aber zu dem Club der Hexen von Boston. Sie war in der Gewalt dieser Hexen, mußte tun, was sie von ihr verlangten, sonst… sonst würde es ihr so ergehen wie Glen Webster.

Die berühmte Diva erschauderte. Ganz deutlich war ihr ihre ausweglose Lage klar geworden.

Es klopfte von draußen an die Tür.

»Miß Gilbert, sind Sie fertig? Es ist sieben Uhr vier. Bitte, beeilen Sie sich! Sie wissen doch, daß pünktlich um sieben Uhr dreißig der Wagen der Produktionsgesellschaft vor der Tür steht und Sie abholt.«

Langsam drehte sich Harriet um.

Sie registrierte bei sich ein seltsames Gefühl, das sie selbst erschreckte. Sie war zwar hartgesotten und konnte in einem gräßlich gemeinen Slang schimpfen, aber jetzt stellte sie sich auf einmal genußvoll vor, wie sie die treue Penny Collins töten könnte. Mit ihren langen Fingernägeln, durch Bisse, durch Faustschläge…

»Ich komme gleich«, rief Harriet mit unsicherer Stimme.

Was ist los mit mir? dachte sie. Warum wünsche ich mir Pennys Tod? Sie hat es von allen Haushälterinnen bisher am längsten bei mir ausgehalten. Sie ist an meine Launen gewöhnt. Und ich bin doch im Grunde sehr zufrieden mit ihr?

Sie schlang das Badetuch um den nackten Körper — ganz hoch, so daß es auch den Hals verdeckte, und öffnete die Badezimmertür.

»Na endlich. Morgens geht es bei Ihnen immer besonders langsam«, sagte Penny Collins forsch.

Sie war eine Frau mit leicht negroidem Einschlag. Eine ihrer Großmütter hatte sich sicher heimlich mit einem Schwarzen eingelassen. Pennys Nase war breit, die Stirn niedrig, sie konnte

einfach die Mulattin nicht verbergen.

»Rede gefälligst respektvoll mit mir, Penny«, fuhr Harriet sie unsicher an.

»Ich habe Ihr Kleid schon zurechtgelegt, Miß Gilbert. Sie ziehen heute das grünbraune an!«

Alles lag ordentlich auf dem Bett, sorgfältig von Penny zusammengestellt.

»Nein«, sagte die Diva leise. »Dieses Kleid ziehe ich nicht an. Ich will einen Rollkragenpullover. Den karierten… oder vielleicht den roten.« Ich muß alle Kleider mit Ausschnitt aus meinem Kleiderschrank verbannen, dachte sie. Ob die Bißnarben einmal schwächer werden?

»Bei dieser Hitze?« staunte Penny.

»Zum Teufel, mach' endlich, was ich dir befehle!« schrie Harriet sie an.

Penny nahm das gestreifte Kleid und trug es zum Schrank nach nebenan zurück. Sie ahnte nicht, daß ihre Herrin schon wieder von heller Mordlust befallen worden war und krampfhaft versuchte, sie in sich niederzukämpfen.

Heute ist sie besonders ekelhaft, dachte Penny. Sie wunderte sich, daß die Diva ihr beim Anziehen den Rücken zuwandte. Sie war doch sonst nicht so schamhaft.

»Soll ich Gien wecken?« fragte Penny. »Er will Sie doch bestimmt ins Atelier begleiten.«

Langsam drehte sich Harriet um. Penny hatte noch nie so einen Gesichtsausdruck bei ihr gesehen. Ihr Gesicht wirkte wie weißer Marmor und als ob man mit schwarzem Stift die Konturen nachgezogen hätte.

Ob sie krank ist? fragte sich Penny.

»Ja, weck ihn auf!« befahl die Diva leise.

Als sie allein war, ging Harriet zum Spiegel. Spiegel gehörten zu ihrem Leben. Doch vergebens. Sie konnte sich nicht mehr sehen.

Aber wenn Gien in seinem Bett liegt und ganz gesund ist, dachte sie, habe ich wirklich alles nur geträumt. Und dann hat mich vielleicht eine Spinne am Hals gebissen. Und mit meinen Augen ist vielleicht etwas nicht in Ordnung, weil ich mein Spiegelbild nicht sehen kann.

In atemloser Spannung wartete Harriet auf das Erscheinen Pennys.

Es ekelte sie, als sie an die nächtliche Szene dachte, als die große Hexe ihr die unheimliche kleine Puppe im Streifenanzug in die Hand gedrückt hatte.

»Miß Gilbert?« Eilig kam Penny herein. »Er ist nicht da. Das Bett ist nicht angerührt. Es sieht so aus, als ob er heute nacht gar nicht hier geschlafen hätte.«

Harriet Gilberts wasserblaue Augen weiteten sich in heller Panik.

Sie wußte, was das bedeutete.

Von neuem suchte sie den Teppich im Zimmer mit den Augen ab. Nein, die Puppe war verschwunden.

Ihr drehte sich der Magen um, Sie stürzte nach nebenan ins Bad und übergab sich.

Als sie ins Schlafzimmer zurückwankte, bemerkte sie, wie Penny den Hörer in der Hand hatte und auf die Tasten des Telefons schlug.

»Leg den Hörer hin!« befahl Harriet kalt. Und als Penny ihr nicht sofort gehorchte, stürzte die Diva auf sie zu, entriß ihr den Hörer und fuhr der Haushälterin mit gespreizten Fingern ins Gesicht.

»Miß Gilbert«, schrie Penny auf, »lassen Sie mich doch. Ich wollte doch nur den Arzt anrufen!«

Die rote Welle der Mordgier ebbte jäh in Harriet ab. Sie ließ die Hände sinken.

»Nonsens. Stinkendes Weibergewäsch«, sagte sie verächtlich. »Ich bin ganz in Ordnung, blöde Gans.« Sie trat zum Fenster. »Na bitte. Da draußen steht schon der Wagen der Produktion und will mich abholen. Und ich habe noch keinen Schluck Kaffee getrunken.«

»Es steht alles nebenan«, jammerte Penny, »ich laufe raus und sage, daß es noch fünf Minuten dauert.«

Harriet Gilbert aber sandte ihr nur einen langen Blick des Hasses zu. Penny reichte ihr, am ganzen Körper zitternd, die Handtasche, in der zusammengerollt die Seiten des Drehbuchs lagen, und folgte ihr zur Tür.

Der Chauffeur neben der Limousine stand stramm, als Harriet auf ihn zukam.

Mit den ihr eigenen trägen Schritten, die von den Teenagern der ganzen Welt nachgeahmt wurden, kam sie auf den Mann zu. Sie schenkte ihm ein sparsames, huldvolles Lächeln. Der Mann wurde rot und riß den Wagenschlag auf. »Miß Gilbert, M'am…«

Harriet stieg ein. Sie senkte sofort die Wimpern über ihre Augen und faltete die Hände.

Sie ist doch eine gute Schauspielerin, dachte Penny, die an der Haustür stehend der Abfahrt beiwohnte. Ich halte das nicht länger mit ihr aus. Ich muß mir einen neuen Job suchen. Es war ja heute unerträglich mit ihr. Sie fuhr sich mit der Hand über die Wange und erschrak. Sie war rot.

***

Auf der Fahrt zum Atelier blätterte Harriet unlustig in den Drehbuchseiten. Sie fürchtete sich vor diesem Tag, der vor ihr lag. Sie hatte Angst vor der Hitze, vor Entdeckung der Male auf ihrem Hals und vor Don Kellys Launen.

Mit ihren Gedanken aber war sie weit fort.

Dreimal heute morgen hatte sie wilde Mordlust gegen Penny erfüllt.

Das war ihr noch nie geschehen. Gut, sie war oft gereizt gewesen und hatte Penny lautstark zum Teufel gewünscht — aber sie hatte sie doch nie ernsthaft vernichten wollen. Vorhin aber war ihr rot vor Augen geworden, und die Gier, Penny an die Kehle zu springen und sie zu erwürgen, war wie ein heißes, versengendes Feuer gewesen, das ihren ganzen Körper erfüllte und dort tobte wie ein Hurrikan.

Harriet lehnte sich zurück und schloß die Augen. Sie konnte sich wohl nicht mehr gegen die Erkenntnis sperren, daß ihr Leben heute nacht eine entscheidende, nie mehr zu korrigierende Wende erfahren hatte.

Sie war jetzt Mitglied der ›Hexen von Boston‹. Harriet kannte nicht die Zusammenhänge, weshalb diese Hexen sich so nannten und weshalb sie ausgerechnet aus Boston kamen. Jedenfalls gehörte sie jetzt zu ihnen. Ihr fehlendes Spiegelbild und die Male auf ihrem Hals waren sprechender Beweis dafür, daß sie heute nacht nicht nur geträumt hatte.

Mit diesem Biß haben sie mich geändert. Sie haben mir das Böse eingekerbt, und dieses Böse wird in mir wachsen, und ich werde nur noch den Wunsch nach Tod und Vernichtung in mir tragen, sagte sie sich.

Aber das Schicksal von Gien Webster wollte sie nicht teilen. Mit abgöttischer Liebe hing sie an den vollendeten Linien ihres Körpers. Die Narben auf dem Hals würde man überschminken müssen, außerdem würde sie erklären, daß sie nur noch mit hochgeschlossenen Kragen vor die Kamera treten würde. Man mußte es als eine Marotte von ihr ansehen.

Wenn ich nur meine Schönheit behalten darf, dachte Harriet. Dafür riskierte sie auch, daß das Böse ihre Seele erfaßte und beherrschte.

Am Ende der Fahrt war sie sich bewußt, eine Hexe zu sein. Sie blickte sich um, ehe sie ausstieg. Wie immer, wenn sie in der Öffentlichkeit erschien, sammelten sich Menschen, um ihr zuzuwinken.

Heute aber war sie mißtrauisch. Die Hexen — die unheimlichen häßlichen Schwestern, die sie heute nacht bekommen hatte — waren sicher längst hier. Sie würden sie auf Schritt und Tritt beobachten und auf die Probe stellen.

Harriet, der große Star, warf die Lippen auf, stieg aus und nickte den Leuten am Eingang zu Halle 16 zu. Sie schritt lässig — ihre Hüften gekonnt schwenkend — weiter. Ehe sie in die Halle trat, blieb sie stehen und schenkte den Neugierigen ihr berühmtes Pinup-Lächeln.

***

Die langjährige Garderobiere der Diva — die rundliche Molly Jenkins — knickste. »Guten Morgen, Miß Gilbert. Ein schöner Tag heute, nicht

wahr?«

»Ich hatte noch kein Frühstück«, raunzte Harriet sie an. »Sorge dafür, Molly. Aber zuerst kleidest du mich an, sonst gibt's wieder Krach mit Don.«

Sie sah sich um und entdeckte nur das hauchdünne lila Seidenkleid am Bügel.

»Es gibt eine Drehplanänderung, Miß Gilbert«, strahlte Molly. Sie machte sich an der Kaffeemaschine zu schaffen. »Mr. Kelly will die Badeszene vorziehen. Bei dieser Hitze ist es doch gerade das Richtige.«

Harriet erstarrte.

»So«, keuchte sie, »will er das, ja?« Sie lief zur Tür und schrie. »Don… Don Kelly! Wo bist du, Don Kelly?«

Jetzt kümmerten sie die Komparsen und Bühnenarbeiter nicht mehr, die draußen herumstanden.

»Don Kelly…«

Mit langen Schritten kam der Regisseur den Gang hinunter. Er warf einen Blick auf seinen Star.

»Schrei nicht so, Harriet.« Er drängte sie durch die Tür der Garderobe und schloß die Tür. »Was ist los mit dir, he? Erstens warst du zu spät heute früh, und zweitens…«

»Ich drehe die Badeszene nicht. Jedenfalls heute nicht«, ächzte Harriet.

Don Kelly war lang, hager, dunkelhaarig, und hatte einen Charme, dem sich keiner entziehen konnte. Nicht umsonst ging von ihm die Sage, daß er mit jedem Starlet ins Bett hüpfte, ehe er es für einen Film engagierte.

»Der große Star hat also Launen, wie?« fuhr er Harriet an. »Aber überspanne den Bogen nicht, ich warne dich. Du bist nicht unersetzlich, Harriet Gilbert. Merke dir das.«

Harriet wartete, bis die rote Welle vor ihren Augen abebbte. Sie mußte klug sein, durfte ihm nicht verraten, was mit ihr geschehen war.

»Ich will dir doch nicht absichtlich Schwierigkeiten machen«, sagte sie leise. »Es ist nur… ich habe heute nacht ein Gelübde getan.«

Die dunklen Augen des Regisseurs zogen sich zusammen. »Gelübde? Was für eines? Daß du deinen Regisseur mit etwas mehr Respekt behandelst?«

»Nein. Der schöne Hals einer Frau«, erklärte Harriet, »ist für die meisten Männer ein unglaubliches Stimulans, um eine Frau sexuell zu begehren. Deshalb werde ich ihn zukünftig verhüllen. Ich will nicht wegen meiner äußeren Vorzüge begehrt werden, sondern weil, ich eine Künstlerin mit großer Darstellungskraft bin.«

Don Kelly sah nicht sehr intelligent aus, als er versuchte, diese Erklärung geistig zu fassen. Dann bog er den Hals zurück und lachte

schallend. »Einen so großen Blödsinn habe ich mein Lebtag noch nicht gehört!« sagte er.

Als er Harriet aber in die Augen sah, wurde er ernst. Er wußte, daß er nie mehr einen Film mit ihr drehen würde. Schließlich wollte er nicht vorzeitig altern und seine gesunden Nerven verlieren. Aber dieser Film mußte nun einmal beendet werden. Das half alles nichts.

Er ging zur Tür, riß sie auf und schrie nach dem Requisiteur. Dann drehte er sich um. »Wir werden deinen Hals mit einer Kette verhüllen«, teilte er ihr mit. »Aber du hast doch wohl nichts dagegen, sonst nackt in das Bassin zu steigen?«

Harriet nickte. »Natürlich nicht, Don.«

Der Regisseur deutete auf das lila Gespinst auf dem Bügel. »Du kommst mit diesem Negligé so, wie es im Drehbuch steht, zum Bassin, läßt es an dir heruntergleiten wie eine Stripteasetänzerin, wirst voll von zwei Scheinwerfern erfaßt und steigst dann langsam, ganz langsam, ins Bassin. Okay?«

Harriet bestätigte es durch ein hochmütiges Nicken. »Aber die Kette darf keinen Inch meines Halses preisgeben!« verlangte sie. »Denk an mein Gelübde, Don.«

»Die Kette wird mehrreihig sein. Etwa fünfzehn Reihen müßten genügen.« Der Regisseur ließ den Requisiteur herein und erklärte ihm, daß er eine Kette brauchte, die den langen Hals der Diva verdeckte.

»Wir verschieben den Drehbeginn um fünfzehn Minuten. Pünktlich um acht Uhr dreißig fangen wir an, Harriet.«

Er ging ärgerlich hinaus.

Er schritt den langen Gang hinunter und malte sich aus, wie er sie nach Beendigung des Films schneiden und abblitzen lassen würde, wenn sie ihm schöne Augen machen würde. Mit ihr hatte er noch nie geschlafen, und nach diesem Gespräch hatte er auch nicht die Absicht, es je zu tun,

***

Etwa dreißig Personen wohnten den Dreharbeiten heute bei. Nur das engste Filmteam war im Atelier. Schließlich wurde heute Nordamerikas berühmtester weiblicher Körper enthüllt. Eigentlich, dachte Harriet, müßte man die Zahl der Zuschauer noch mehr reduzieren oder wenigstens eine Abgabe fordern. So etwas sehen sie doch nicht alle Tage.

Auch ihre ärgsten Gegner mußten neidvoll eingestehen, daß es an ihr keinen äußeren Makel gab. Sie stand abseits, von ihrer Garderobiere betreut, angetan mit dem lila Negligé, das alles, was an ihr sehenswert war, preisgab.

Der lange Hals war mit unechten Perlen geschmückt. Sechzehn Reihen hatte sie benötigt, um den Hals von den Rachenmandeln bis

hinunter zum Anfang des Schlüsselbeins zu umwickeln. Sogar der Garderobiere hatte sie nicht gestattet, es zu tun. Sie hatte sich allein in ihrer Garderobe eingeschlossen und sich die aufgereihten Perlen um den Hals gerollt.

Noch während sie mit Molly flüsterte, weiteten sich ihre Augen. Hinter der Dekoration, zwischen ein paar zusammengerollten Kabeln, tauchte der gräßliche Totenschädel einer Hexe auf.

Harriet hielt den Atem an. Sie waren also hier, ihre Schwestern aus Boston. Was hatten sie vor? Wollten sie sich nur vergewissern, daß sie sie nicht verriet?

Ahnungslos ging einer der Atelierarbeiter geradewegs auf die Kabelrolle zu, um sie aus dem Weg zu schaffen.

Harriets Kehle verengte sich. Der Atem wurde ihr knapp.

Sfe beobachtete, wie die Hexe blitzschnell aus der Mitte der Rolle aufsprang. In ihren Knochenfingern blitzte eine Klinge. Und plötzlich stand der Arbeiter im blauen Leinenmantel — kopflos da. Die Hexe hielt den Kopf, dessen Mund noch zum Schrei geöffnet und dessen Augen entsetzt aufgerissen waren, in beiden knochigen Armen und lachte lautlos, eine entsetzliche Grimasse schneidend.

Harriets Hand tastete sich nach Mollys Arm, doch Molly stand nicht mehr neben ihr. Auf einmal war gleißendes Licht auf das Bassin gerichtet, dessen Umfassung — die aus tausend bunten Straßsteinen bestand — vielfältig und farbig schillerte.

Der Mann mit der Klappe stand da. »Einstellung 103 zum ersten«, schrie er.

Harriet würgte der Ekel im Hals.

Sie sah nicht, wie Don Kelly ihr zuwinkte. Sie starrte immer noch zu der Kabelrolle hinüber. Die Hexe mit dem Kopf des Arbeiters war verschwunden, doch der kopflose Körper des Mannes zuckte entsetzlich wie im Veitstanz, wankte der rückwärtigen Hallenwand zu und sprang durch ein geschlossenes Fenster nach draußen.

Aber merkwürdig — es war kein Geräusch von berstenden Fensterscheiben zu hören.

»Miß Harriet Gilbert«, vernahm sie die zynische Stimme des Regisseurs. »Soll ich Ihnen eine Einladung mit Goldrand schicken, ja? Ihre Szene hat begonnen.«

Harriet fuhr herum. Pflichtbewußtsein erfaßte sie. Sie senkte zustimmend den Kopf und trat mit den ihr eigenen berühmten Schritten in den Kegel der Scheinwerfer.

Dicht am Rand der marmornen Treppe, die ins Wasser führte, blieb sie stehen.

Sie war ganz auf ihren Körper konzentriert, und diese Gedanken spiegelten sich auf ihrem ebenmäßigen Gesicht wieder.

Spielerisch öffnete sie einen Knopf des Negligés.

Die unechten Perlen an ihrem Hals glitzerten. Und Don Kelly dachte: Hol's der Geier, sie ist schön. Sie ist eine schöne, geistlose Teufelin, aber man muß ihre Formen anbeten…

Das Negligé sank langsam von ihrem Körper und blieb unter ihr liegen. Mit berechnend kindlichem Lächeln hob sie das rechte Bein und stieg über das Textilbündel. Was für Schenkel sie hatte, was für ebenmäßige Waden… und die Zartheit ihrer Knöchel… in Striptease-Bars sah man so etwas nie.

Harriet Gilbert gab sozusagen eine Privatvorstellung —- für die ganze Welt. Schon jetzt hatte die Produktion Vorbestellungen von 68 Ländern der Erde — und es liefen bereits Verhandlungen für die Synchronisationen in acht Fremdsprachen. Der Film »Die jadegrüne Rose von Kentucky« mußte ein Welterfolg werden.

Der rechte nackte Fuß der Diva erreichte die Wasseroberfläche. Drehbuchgerecht wandte sie sich noch einmal um und sah voll in die Kamera. Ein halb lockendes, halb überlegenes Lächeln lag auf ihrem schönen Antlitz.

»Scheinwerfer aus!« schrie Don Kelly.

Er stürzte auf Harriet zu. »Du warst hinreißend. Man wird dir und deiner Schönheit ein Denkmal errichten!« schwärmte er. Er küßte ihr die Hand.

Harriet warf einen Blick zur Kabelrolle hinüber, aber dort wies nichts mehr darauf hin, daß dort vor kurzem eine gräßliche Mordtat passiert war.

Harriet aber war diesmal nicht bereit, an einen Traum zu glauben.

Der Mann war geköpft worden. Und man mußte doch den kopflosen Körper finden!

»Wir drehen noch einmal«, befahl Don Kelly. »Du warst okay, Harriet, aber die Kamera muß bitte mehr links stehen.«

Harriet trug jetzt wieder das Negligé.

Sie wußte, daß Don jede Einstellung mindestens fünfmal hintereinander drehte, um sich nachher für die beste entscheiden zu können.

Sie versuchte, der drängenden Ungeduld, die in ihr tobte, Herr zu werden.

Und da flogen bereits die beiden Flügeltüren des Ateliers auf, obwohl draußen das rote Schild ›Filmaufnahme. Nicht eintreten!‹ eingeschaltet war.

Zwei Polizeibeamte, die auf dem Ateliergelände Dienst taten, stürzten herein, gefolgt von einem hochgewachsenen, attraktiven Fremden und einer bezaubernden jungen Dame mit aschblondem Lockenkopf.

Harriet erstarrte.

»Mr. Kelly?« schrie einer der Polizisten, »wir müssen um eine Pause

bitten. Detektiv Sergeant Foster aus Los Angeles ist nach hierher unterwegs.«

Don Kellys Stirn umwölkte sich. »Scheiße!« schrie er, »was ist jetzt schon wieder los, god damned?«

Die beiden Beamten traten auf ihn zu und salutierten zackig.

»Wissen Sie denn nicht, daß ein Mann im Arbeitskittel aus Ihrem Atelierfenster gesprungen ist?« verhörte ihn einer.

Don Kelly wollte es nicht glauben. Gestern dieser rätselhafte Unglücksfall — und heute…

»Wer?« fragte Kelly heiser.

»Er wurde als Jim Hatherland identifiziert. Es war schwierig, seinen Namen festzustellen, denn sein Kopf fehlt.«

Der Tumult war unbeschreiblich.

Don Kelly schrie: »Sein Kopf? Sie machen Witze.«

Professor Zamorra trat vor. »Leider ist es kein Witz, Mr. Kelly. Gestatten? Zamorra ist mein Name. Es besteht kein Zweifel, daß in den letzten fünfundzwanzig Minuten in diesem Atelier ein Mann geköpft worden ist.«

***

Als Harriet aus ihrer Versteinerung erwachte, sah sie sich drei Gesichtern gegenüber. Das von Don Kelly, das von Zamorra — und ein intelligentes junges Gesicht, von dem die Diva später erfuhr, daß es Nicole Duval gehörte.

»Was ist geschehen?« flüsterte der Star.

Selten hatte sie Don Kelly so ernst gesehen. Er legte seine Hand auf ihre Schulter. Molly Jenkins hatte ihr einen Bademantel übergeworfen. Harriet fröstelte trotzdem.

Sie hatte die Tat mit angesehen, und sie wußte auch, wer die Täterin war.

Aber die Lippen der Diva waren verschlossen. Eher würde sie sterben, als die Wahrheit sagen. Allerdings gefielen ihr die klugen grauen Augen dieses Professors nicht!

Es war beinahe, als könnte er ihre Gedanken lesen.

Don Kelly hakte sie unter. »Es ist, als ob sich die bösen Mächte gegen uns verschworen hätten«, sprach er auf sie ein, ohne zu ahnen, wie nahe er der Wahrheit kam. »Gestern stürzt dieser vermaledeite Scheinwerfer herunter und erschlägt zwei Männer, heute wird einer geköpft. Es ist ja gerade so, als ob wir keinen romantischen Liebesfilm, sondern ein Monsterstück drehen würden.«

»Ich fürchte mich, Don«, sagte Harriet.

»Was glaubst du, was ich tue?« knurrte der Regisseur. »Ich soll in zehn Minuten rüberkommen zu Archibald. Du kannst dir ja ausmalen, was ich dort zu hören bekomme.«

Archibald Kottuschinsky war der Boß der BYRON-Filmproduktionsgesellschaft. Er war fett, vielfacher Millionär und seinen Untergebenen gegenüber stets rücksichtslos und arrogant. Man betrachtete ihn wie eine nützliche dicke Wanze, ekelhaft und widerwärtig, und doch — jeder drängte sich dazu, unter ihm zu arbeiten, weil er viel besser zahlte als die Konkurrenz.

Harriet erschrak. Sie ahnte, was jetzt kommen würde. Kottuschinsky würde Don Kelly herunterputzen wie seinen Sklaven und ihn regreßpflichtig machen für jeden Tag, der länger für die Dreharbeiten gebraucht würde.

»Ich komme mit, Don!« Sie band den Gürtel des Bademantels fester. »In meinem Beisein wird er nicht wagen, so mit dir umzuspringen.«

Don Kelly zögerte. Solche Kollegialität war er von Harriet nicht gewöhnt, Was hatte das eigentlich zu bedeuten?

Doch darüber wollte er sich jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Auch in dem schmucklosen Bademantel sah sie so hinreißend aus, daß Kottuschinsky aus Stein sein müßte, um dagegen immun zu sein.

»All right, gehen wir!«

Beim Hinausgehen bemerkten sie zwei Streifenwagenbesatzungen der City Police von Los Angeles, die aus ihren Jeeps sprangen und sofort mit ihrer Arbeit begannen. Sie hatten zunächst alle Zufahrtsstraßen absperren lassen. Die Geländepolizei war inzwischen dabei, die Leute, die sich zur Tatzeit in Halle 16 aufgehalten hatten, zu verhören. Zamorra zog Nicole zur Seite.

»Wenn es mir nur gelänge, die Beamten davon zu überzeugen, daß sie sich nutzlose Arbeit machen«, seufzte er. »Es war kein menschlicher Täter.« Nicole Duval fröstelte trotz der hohen Temperatur. »Bist du sicher, daß es sich um ein Wesen aus der Finsternis handelt?«

»Ja, um ein Gespenst. Wir sind ja den Hexen hierher gefolgt, Nicole. Wir haben doch erwartet, sie hier in Hollywood in der Nähe von Harriet Gilbert in Aktion zu finden. Es überrascht mich überhaupt nicht. Auch das gestrige Geschehnis — der sogenannte Unglücksfall mit dem Scheinwerfer — kommt auf ihr Konto.«

Nicole, die kapriziöse Französin, lehnte sich sekundenlang hilfesuchend an Zamorra. Immer noch hatte sie sich nicht an die Existenz dieser Wesen gewöhnt, obwohl sie nun schon seil Jahren durch den Professor mit ihnen konfrontiert wurde. Was hatte sie nicht bisher schon alles erlebt!

»Was für ein Motiv vermutest du?« raunte sie leise, weil gerade ein paar Komparsen vorübergingen.

»Ich hoffe, daß Bill Fleming uns weiterhilft. Und deshalb wäre es besser, du würdest ins Conti-Hotel fahren und dort seinen Anruf abwarten, Nicole. Ich muß wissen, was es mit dieser Eve Livermore

für eine Bewandtnis hat. Wenn wir das wissen, haben wir auch das Motiv, Nicole.«

Nicole seufzte und blies sich eine vorwitzige aschblonde Locke aus der hohen Stirn. »Es ist natürlich sehr verlockend, ins Hotel zu fahren, sich dort unter die kalte Dusche zu stellen und auf Bills Anruf zu warten. Was wirst du aber tun?«

Zamorra lächelte. »Ich hefte mich an die Fersen der großen Diva, denn es ist meine Überzeugung, daß sie die Hexen hierher nach Hollywood gelockt hat. Ist dir übrigens aufgefallen, daß sie bis auf diese enorme Kette und das dünne Negligé nackt war?«

Nicole lachte. »Das hast du also registriert, du Wüstling.«

»Ich frage mich«, überlegte Zamorra laut, »warum sie die Kette trug.«

Das verstand Nicole nicht, und er klärte sie auch nicht darüber auf.

»Sei bloß immun gegen ihre Reize«, raunte sie ihm zu, dann drehte sie sich um und eilte zum Hallenausgang.

Zamorra hielt einen Atelierarbeiter an und fragte ihn, wohin Don Kelly und Miß Gilbert gegangen wären.

»In die Höhle des Löwen, Mister. Zu Archibald!« Er seufzte. »Fürchte, daß die Dreharbeiten abgebrochen werden. Oh Mister, Sie kennen Archibald nicht.« Zamorra ließ sich den Weg zu Archibalds Office beschreiben und stellte noch eine letzte Frage. »Gehört diese vielreihige Kette, die Miß Gilbert um den Hals trug, eigentlich zu ihrem Kostüm?«

Der Mann grinste. »Keine Ahnung. Die wirklich edlen Körperteile der Gilbert werden ja Gott sei Dank nicht verhüllt. Und der Hals… pah, ist doch egal. Ist vielleicht ein Gag. Der Requisiteur hat ziemlich geflucht, als er heute innerhalb von fünf Minuten diese blöde Kette auftreiben mußte.«

Zamorra beeilte sich, aus dem Atelier zu kommen. Alles fügte sich nahtlos aneinander.

Er war überzeugt davon, daß die Diva mit der Kette etwas auf ihrem Hals verdecken wollte. Er kannte die Gepflogenheiten von Hexen, die sich auf ihre Opfer stürzten und ihnen Vampirbisse versetzten, um ihnen so durch die Wunden das Gift des Bösen einzuimpfen.

Er verließ eilig das Atelier und begab sich hinüber zu dem Steinbau, in dessen erstem Stockwerk Archibald Kottuschinsky residierte.

***

Er hatte wulstige Lippen und blutunterlaufene Augen. Weiß der Kuckuck, dachte Don Kelly, was für einen Lebenswandel er führt. Sicherlich ist er voll von Exzessen und widerwärtigen Ausschweifungen.

»… werfe mein Geld nicht zum Fenster hinaus«, grunzte Archibald und rammte sich eine Zigarre zwischen die dicken Lippen. »Und so

berühmt, Kelly, sind Sie nun auch wieder nicht, daß Sie sich das erlauben können, mein sauer verdientes Geld einfach zu verschwenden. Was seit gestern bei Ihren Dreharbeiten passiert ist, stinkt zum Himmel.«

Don Kelly wollte etwas zu seiner Verteidigung sagen, da fiel sein Blick auf Harriet, die neben ihm saß.

Soeben hatte sie das rechte Bein über das linke geschlagen. Ein verlorenes Lächeln lag auf ihrem Gesicht, und durch halbgeschlossene Lider sah sie Archibald an.

Der wurde rot und räusperte sich. »Natürlich betrifft Sie das überhaupt nicht, M'am«, quäkte er. »Sie sind über jeden Zweifel erhaben. Ich weiß die Ehre zu schätzen, daß wir von. BYRON Sie unter Vertrag nehmen durften. Also…«

Irritiert starrte der Boß von BYRON auf die Beine der Diva.

Sie ist doch wirklich ein Luder, dachte Don Kelly, aber wenn es unserer Sache nützt?

»Mr. Kottuschinsky«, sagte er langsam, »was verfügen Sie? Ich kann nur beteuern, daß ich mit den unglaublichen Vorfällen im Atelier nichts zu tun habe. Aber das versteht sich ja von selbst.«

Noch immer blickte Archibald wie fasziniert auf Harriet Gilbert. Der Bademantel hatte sich geteilt und gab jetzt auch ihre Oberschenkel frei. Der Dicke bekam Atembeschwerden.

Doch er kam wieder zur Vernunft, als er an das Geld dachte, das ihm verlorengehen würde. »Die Polizei verlangt von mir Abbruch der Dreharbeiten«, ächzte er.

»Aber Mr. Kottuschinsky… Sir«, stotterte Don Kelly. »Ich bin in sechs Wochen bei einer anderen Firma unter Vertrag. Wir dürfen nicht unterbrechen.«

»Weiß ich selbst!« knurrte Kottuschinsky und gab seinem Drehstuhl eine energische Wendung nach rechts, damit sein Blickwinkel sich änderte. »Was schlagen Sie also vor, Kelly?«

Don Kelly wußte keinen Rat. Gegen den Befehl der Polizei konnte man doch nicht…

»Ich hätte da einen Vorschlag, Mr. Kottuschinsky!« hauchte Harriet mit gekonntem Augenaufschlag. »Da gibt es doch noch die Dekoration von dem Science Fiction Film, nicht wahr?«

»Ja«, brummte Archibald. »Was ist damit los?«

»Soviel ich weiß, befindet sich die aufgebaute Dekoration in der ehemaligen Tiefgarage des Filmgeländes«, flötete Harriet. »Kein Mensch kommt mehr dorthin. Es müßte doch möglich sein, heute nacht heimlich die Kameras dorthin zu schaffen. Die Polizei guckt sicher nicht nach, ob wir tagsüber dort drehen.«

Stille lastete auf den drei Menschen im Büro. Sie wurde nur durch die flatternden Geräusche des Ventilators unterbrochen.

»Das ist ein famoser Vorschlag unserer großartigen Harriet«, sagte Don Kelly endlich. »Ich bin hingerissen, Sir.« Und im stillen wunderte er sich, wie diese dümmliche Sexbombe eigentlich dazu kam, so phänomenale Vorschläge zu machen.

»Wenn ich dadurch meine Ausgaben in Grenzen halten kann!« brummte Archibald. Er sprang behende auf, eilte um den Mammutschreibtisch herum und griff nach Harriets Hand. »Ich bin Ihnen zu tiefem Dank verpflichtet M'am. Sie zeigen Kameradschaftsgeist. Sie sind eine Göttin…« Er küßte ihr die Hand. »Essen wir heute abend?« fragte er, ihr übergeschlagenes Knie dicht vor Augen.

»Gern!« Die Diva zog ihre Hand zurück. »Wann?«

»Mein Chauffer holt Sie gegen einundzwanzig Uhr ab.«

Don Kelly zog Harriet hoch und machte ihr ein Zeichen mit den Augen, Schluß zu machen.

Sie verabschiedeten sich. Als sie die Höhle des Löwen verlassen hatten, seufzte Don Kelly. »Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt, Baby«, knurrte er. »Seit wann setzt du deinen Charme auch privat ein, he?«

Harriet zuckte die Achseln. »Eine Unterbrechung der Dreharbeiten wäre eine Katastrophe«, sagte sie arrogant. »Ich bin im nächsten Monat bei der Corona zu Außenaufnahmen in Haiti.« Professor Zamorra trat auf sie zu. Er nickte den beiden kurz zu. »Ich hoffe, Sie können mir einige Fragen beantworten, Miß Gilbert«, sagte er.

Harriet Gilbert fand diesen Professor, der so unversehens aufgetaueht war, ungemein faszinierend. Sie blickte ihm tief in die Augen. »Was für Fragen wollen Sie stellen?« raunte sie.

Don Kelly erinnerte sich plötzlich. »Sie sind doch Zamorra, der Professor der Parapsychologie?« fragte er. »Können Sie mir verraten, was Sie hier wollen?«

Der Professor nickte. »Natürlich.« Er machte eine Pause. »Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, daß die beiden Vorfälle im Atelier von heute und gestern mit rechten Dingen zugegangen sind?« fragte er ernst. »Meiner Ansicht nach hat es sich um übernatürliche Erscheinungen gehandelt. Und deshalb bin ich hier.«

Don Kelly war fassungslos. »Sie sind also ein Wissenschaftler, der an Geister glaubt! Und Sie meinen, daß solche Wesen ihre Hände hier im Spiel hatten? Aber warum?«

Harriet hatte eine Vision. Sie sah auf einmal das straffe, intelligente Gesicht des Gelehrten als Totenfratze vor sich.

Ihr schauderte.

»Ich komme aus einem kleinen Nest in Montana. Kirkley heißt es. In einer Ruine wurde eine Pfadfindergruppe überfallen und drei Kinder grausam getötet,« Zamorra erzählte in ernstem Ton alles, was er über

die Überfälle wußte. Schließlich kam er zum Kern der Sache. »Ein Junge hat beobachtet, wie die Hexenschar sich um den Fernsehapparat scharte und dort einem Film vtm Harriet Gilbert ihr Interesse schenkte. Die Bestien gerieten außer Rand und Band und sprachen davon, daß Harriet Gilbert die Nachfahrin einer gewissen Eve Livermore wäre.«

Harriet wurde es abwechselnd heiß und kalt. Sie fühlte sich von dem Wissenschaftler durchschaut. Er wußte, daß sie eine Hexe war und auch warum.

Ihr wurde rot vor Augen. Sie hatte das Gefühl, als ob glühende Lava in ihre Finger ränne. Schon hob sie die Arme, um Zamorra die langen Fingernägel in die Augen zu stoßen, da griff er wie spielerisch unter sein Hemd und zog an einer schmalen Silberkette. Das Amulett kam zum Vorschein.

Harriet begriff nicht, wie ihr geschah. Sie starrte wie fasziniert das silberne Schmuckstück an und fühlte, wie ihr kalt wurde. Die heiße Welle verebbte.

Der stumme Kampf zwischen Dämon und Professor Zamorra war zu Ende. Zamorra aber war gewarnt. Es wußte jetzt, daß Harriet Gilbert keine Irdische mehr war. Ihre Seele gehörte den Dämonen.

Don Kelly hatte von der Auseinandersetzung nichts gemerkt.

»Das ist ja merkwürdig«, sagte er, an Zamorras Mitteilung anknüpfend, »und deshalb sind Sie mit Ihrer Assistentin hierher gekommen?«

»Ja. Seit vorgestern nacht sind die Hexen nämlich aus der Ruine verschwunden. Und ich glaube, daß sie sich ebenfalls hierher begeben haben. Ich bin überzeugt davon, daß ich sie hier finden werde.«

»Hexen?« Don Kelly war sprachlos. Dann setzte sich bei ihm das normale Empfinden durch, welches nicht an das glaubt, was es nicht sehen kann. »Verrückt, einfach verrückt«, sagte er. Er fuhr zu Harriet herum. »Was sagst du dazu, Harriet? Kennst du eine Eve Liverstood oder wie diese Lady heißt?«

Dieser Professor weiß alles, durchfuhr es Harriet. Ob ihm auch klar ist, daß ich mich nicht mehr im Spiegel anschauen kann? Ob er weiß, daß sich die Zähne der rothaarigen Hexe auf meinem Hals verewigt haben?

»Lächerlich«, erklärte sie und schlug den Kragen des Bademantels hoch. »Bitte, Don, gehen wir ins Atelier zurück. Ich will mich anziehen. Und was Sie betrifft, Professor, so…« Sie zögerte. »So kenne ich mich mit Parapsychologie nicht aus, aber für mich sind Leute, die diese Lehre vergöttern, einfach Scharlatane, die sich wichtig machen wollen.« Sie warf die Lippen auf, zuckte verächtlich die rechte Schulter und ließ die beiden Männer stehen.

»Schade um sie«, sagte Zamorra leise.

Don Kelly wandte ihm wieder seine Aufmerksamkeit zu. »Schade sagen Sie? Weshalb?«

»Ich fürchte, Mr. Kelly, daß Sie den Film mit ihr nicht zu Ende drehen können!«

Jetzt glaubte auch Don Kelly, daß dieser attraktive Professor, der eher wie ein charmanter Playboy, aber nicht wie ein Wissenschaftler aussah, ein bißchen übergeschnappt war.

»Sie erstaunen mich, Professor«, lächelte er, »er geht hier um Millionenbeträge. Der Film ist Ende nächster Woche abgedreht, und — da könnte die Welt untergehen — ich werde es schaffen.«

Zamorra zuckte mit keiner Wimper.

»Die Welt wird nicht gerade untergehen«, erklärte er, »aber ich glaube nicht, daß Miß Gilbert fähig ist, zu Ende zu drehen.«

Zamorra starrte an ihm vorüber. Er konnte ihm nicht die Wahrheit sagen. Er hätte doch nur Gelächter und Ungläubigkeit geerntet.

Er konnte dem Regisseur nicht sagen, daß Harriet Gilbert eine Hexe war und daß das Böse von ihr Besitz ergriffen hatte.

Schade um sie, dachte er bestürzt. Sie ist eine so wunderschöne, faszinierende Frau.

***

Die Polizei verhörte sämtliche Leute, die auch nur flüchtig mit den beiden Arbeitern, die von dem Scheinwerfer erschlagen worden waren, und mit dem geköpften Kameraassistenten zu tun hatten. Niemand machte eine Aussage, die den Beamten weiterhelfen konnte.

Und die einzige Person, die etwas hätte sagen können, log. Die Detektive verhörten die Diva mit allem gebotenen Respekt. Sie tat, als ob sie ihnen behilflich sein wollte, doch sie gab nichts von dem preis, das sie bewegte, und wurde schon nach fünf Minuten entlassen.

Sie trug jetzt wieder ihren Rollkragenpullover und den engen Rock, der ihre schlanke Figur so vorteilhaft unterstrich. Auf einmal trat einer der Polizeibeamten zu ihr in die Garderobe. »Sie haben einen Privatsekretär namens Gien Webster, M'am?« fragte er.

Die Diva blickte auf. Sie hielt ein Whiskyglas in der Hand. Über den Spiegel hatte sie ihren Bademantel geworfen. Niemand sollte merken, daß sie kein Spiegelbild mehr besaß.

»Na und? Was ist mit ihm?« fragte sie scheinbar uninteressiert.

»Wir haben bei Ihnen zu Hause angerufen, M'am. Ihre Haushälterin Penny Collins sagte, daß Mr. Webster spurlos verschwunden wäre.«

»Idiotie!« stieß die Diva hervor. »Er ist für ein paar Tage verreist und hat ordnungsgemäß Urlaub bekommen.«

»Wir wollten ihm auch ein paar Fragen stellen, da wir hörten, daß er Rieh Fleetwood, das heutige Todesopfer, persönlich gekannt hat.«

»Ist das so wichtig? Wenn er Fleetwood kannte, dann nur flüchtig«,

murmelte Harriet. Sie trank ihr Glas leer. »Es hat mir alles sehr zugesetzt, Officer. Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht weiterhelfen kann. Unsere Filmarbeit steht unter einem bösen Stern.«

»Es sieht ganz so aus. Aber Sie wissen wohl nicht zufällig, wo Mr. Webster sich im Augenblick aufhält?«

»Nein.« Nervös strich sich Harriet Gilbert über das blonde Haar. »Er hat es mir nicht mitgeteilt. Ich glaube, er ist mit seiner neuen Flamme unterwegs. Mr. Webster ist nämlich ein kleiner Casanova, Officer.«

»Dann bitte ich um Verzeihung für die Störung. Werden Sie im Atelier bleiben, nachdem die Dreharbeiten abgebrochen worden sind?«

»Nein, ich fahre nachher zurück. Vielleicht fahre ich auch an den Strand. Es ist so entsetzlich schwül, nicht wahr?«

Der Detektiv verließ den Raum.

Harriet stand auf und blieb bewegungslos an dem kleinen Fenster ihrer Garderobe stehen.

Viele Fragen quälten sie. Sie wußte nicht, warum diese Todesfälle sein mußten. Sie war doch jetzt eine Hexe geworden. Warum ließ man unschuldige Menschen nicht in Ruhe?

Und was hatte man mit ihr vor? Die große Oberhexe Radegonde hatte ihr versprochen, daß ihre Schönheit erhalten bleiben würde. Mehr hatte sie in der Nacht nicht interessiert. Nun aber überlegte sie, ob sie sich je von der Bedrohung ihrer unheimlichen Schwestern freimachen konnte, oder ob sie immer gegenwärtig sein würden… Tag und Nacht — immer.

Dann kam Molly Jenkins, ihre Garderobiere, herein. »Die tollsten Gerüchte sind im Gange«, meldete sie erhitzt. »Man glaubt bereits, daß der Regieassistent ein feindlicher Spion war, der hier im Atelier sein Unwesen trieb.«

Harriet schwieg dazu. Sie sah auf ihre gefalteten Hände nieder. »Molly, ich bin k.o. Ruf' bei Penny an und sag' ihr, sie soll mich mit dem Auto abholen. Oder halt, nein… bloß das nicht. Sag' ihr, daß ich… ich nehme mir ein Taxi.«

»Kommt nicht in Frage. Ich fahre Sie heim«, erbot sich Molly. »Das fehlte noch, daß Ihnen auch was passiert, Miß Gilbert.«

Was fällt ihr ein, mich so zu bevormunden? Harriet merkte wieder, wie die Mordlust sie überkam und Besitz von ihr ergriff. Sie war nicht mehr sie selbst, als sie aufblickte und sich vorstellte, diesen fetten, faltigen Hals der Garderobiere zusammenzudrücken, bis kein Atem mehr darin war.

Vielleicht hätte Molly Jenkins letztes Stündchen bereits geschlagen, wenn nicht in diesem Augenblick Don geklopft hätte.

»Fahr noch nicht weg, Sweety«, rief er, den Kopf zur Tür hereinsteckend, »der Probestreifen von der Einstellung vorhin ist

entwickelt. Wir sehen ihn uns gleich an. In fünf Minuten im Vorführraum.«

Und weg war er.

Die Gier, Leben zu zerstören und zu vernichten, war bei Harriet fürs erste verflogen.

Sie erhob sich.

»Soll ich Ihr Make-up erneuern, Miß Gilbert?« fragte Molly. »Wie können Sie bei dieser Hitze bloß einen hohen Rolli tragen? Ich würde mich zu Tode schwitzen.«

Harriet Gilbert gab ihr keine Antwort. Sie wandte ihr den Rücken zu.

»Geh, Molly«, sagte sie, »heute abend treffen wir uns drüben in dem unterirdischen provisorischen Studio des Science Fiction Films. Aber erzähl' niemand etwas davon. Wir drehen heimlich weiter.«

»Wann, Miß Gilbert?«

»Gegen neunzehn Uhr.«

Da fiel ihr ein, daß sie ein Rendezvous mit Archibald Kottuschinsky hatte.

Egal, dachte sie. Das Filmen geht vor. Ich werde nachher mit ihm telefonieren.

Langsam verließ Harriet ihre Garderobe und schlenderte durch die hohe Atelierhalle.

Die Polizei war immer noch am Werk. In kleinen Gruppen standen die Beamtei mit Filmleuten zusammen. Harriet kümmerte sich nicht darum.

Sie ging auf die Tür zum Vorführraum zu und bemerkte, wie der Filmvorführer erregt auf Don Kelly einsprach.

Was hatte er ihm erzählt? Kelly sah den Mann an wie ein Gespenst.

Dann fiel Kellys Blick auf seinen Star.

»Ah, Harriet. Setz dich.« Seine Stimme klang irgend wie fremd, doch Harriet kam nicht darauf, weshalb.

Nach kurzer Zeit kehrte Don Kelly mit dem Produktionsleiter Holloway und dem Kameramann Underwood zurück. Sie setzten sich neben Harriet Gilbert.

Don Kelly hob die Hand. Der Vorführer sah es in seiner Kabine, schaltete das Licht im Zuschauerraum aus und den Projektor an, der die Leinwand beschien.

Dann ließ er den kurzen Streifen laufen.

Man sah die Dekoration hinter dem Badebassin, die leicht geschürzten Dienerinnen — sie wurden schwächer, weil die Kamera zurückfuhr —- und plötzlich war ein Teil des Hintergrundes verdeckt durch die Konturen einer weibliehen Gestalt. Man sah, wie sich die Gestalt — oder ihr heller Schatten — bewegte, den dünnen Mantel abstreifte und darüberstieg.

Die Kamera folgte den schlanken Beinen, die über das Mosaikpflaster

schritten — doch man sah auch die Beine nicht, sondern nur die Umrisse — helle Schatten, die das Mosaik verdeckten.

Dann war der Streifen abgedreht.

Harriet begriff nicht.

»Das gibt es doch nicht«, fluchte der Kameramann.

»Es muß ein falscher Film eingelegt sein«, schimpfte Produktionsleiter Holloway.

Don Kelly sprang auf. »Es ist der richtige Streifen. Fassen wir doch einmal zusammen. Die Szene, die wir mit Harriet drehten, war für die Katz. Denn man sieht sie nicht. Man sieht nur ihren Schatten.«

»Das Filmmaterial ist völlig in Ordnung«, sagte Underwood, der Kameramann. »Such' nicht die Schuld bei mir, Don.«

Es klopfte draußen. In Begleitung von Archibald Kottuschinsky trat Professor Zamorra ein.

»Mr. Kottuschinsky hat mir gestattet, bei der Filmvorführung anwesend zu sein«, sagte Zamorra. »Haben wir schon etwas versäumt?«

Er erntete bedrücktes Schweigen.

»Kommen wir zu spät?« Der Dicke rammte sich eine Zigarre zwischen die Zähne. »Los, nochmal von vorn laufen lassen, Kelly.«

Don Kelly räusperte sich. »Leider war das Filmmaterial schlecht, Mr. Kottuschinsky. Wir müssen den Streifen wegwerfen. Die Szene muß noch einmal von vorn gedreht werden.«

»Lassen Sie uns doch sehen!« schlug Zamorra vor.

»Film ab«, befahl Kottuschinsky und ließ sich auf den Sitz neben Harriet fallen.

Harriet war, seitdem sie den Filmstreifen gesehen hatte, wie im Trance.

Sie erwachte auch nicht, als der mächtige Kottuschinsky sich neben sie setzte.

Die Kamera hatte gesurrt, sie hatte die Szene so hinreißend und gekonnt gespielt wie immer. Don Kelly war höchst zufrieden gewesen — aber auf dem entwickelten Film war sie nicht zu sehen.

Hexen haben kein Spiegelbild, durchfuhr es sie entsetzt.

Dann haben Hexen auch nicht die Möglichkeit, fotografiert zu werden.

Diese Erkenntnis machte Harriet elend.

Sie bedeutete praktisch das Ende ihrer Karriere als Filmschauspielerin.

Harriet Gilbert war eine Hexe.

Zum zweitenmal lief der Streifen vor den Augen der Zuschauer ab.

Als es wieder hell im Zuschauerraum wurde, schimpfte Kottuschinsky los. »Wollt ihr mich vielleicht allesamt verarschen?« schrie er. »Was war das? Ein Witz, he?«

»Ich sagte doch, das Filmmaterial…«

»Schnauze.« Der Dicke sprang auf. »Das wird Folgen haben. Eine kostspielige Einstellung für nichts und wieder nichts gedreht. Ich lasse das untersuchen. Wurde die Einstellung denn nicht mehrmals gedreht?«

»Nein. Da geschah doch der Mord, und wir mußten abbrechen.« Don Kelly war ratlos.

Er warf einen schnellen Blick zu Zamorra hinüber, der in der hintersten Reihe saß und sich auf einem kleinen Block Notizen machte. Kelly fiel ein, was Zamorra gesagt hatte.

Allmählich, dachte er zornig, werde ich mich der Ansicht dieses Parapsychologen anschließen. Hier scheint es tatsächlich zu spuken.

Archibald Kottuschinsky spuckte Gift und Galle. Er warf dem Kameramann und Don Kelly Vertragsbruch vor und drohte mit empfindlichen Strafen und Ersatzansprüchen. Dann ging er breitbeinig hinaus.

Stumm blieben die anderen zurück. Don winkte dem Vorführer zu, den Streifen noch einmal laufen zu lassen.

Harriet Gilbert stöhnte auf und preßte die Hände vor die Augen. Sie wollte das nicht mehr sehen.

Wie aus weiter Perne hörte sie Kelly schreien: »Halt, stop… halten Sie mal an, Brownie. Ja, können Sie das Gesicht des vierten Girls im Hintergrund näher ranholen? Ja…«

Entgeistert sah Harriet auf.

Der Filmvorführer holte mit einem technischen Trick das Gesicht von June Atkins stark vergrößert auf die Leinwand.

»Unglaublich«, murmelte Don Kelly neben Harriet. »Das Mädchen ist ja ein Phänomen.«

Harriet fuhr zu ihm herum. Wieso? Was meinte er damit? Was sollte an dieser dummen Gans schon dran sein?

»Dieses Lächeln… warum ist mir die Kleine noch nie aufgefallen?«

Diese lächerlichen Frühlingsgefühle, dachte Harriet. Soll er uns doch mit seinem Sex verschonen. Sie stand auf. »Bis heute abend neunzehn Uhr also. Wir treffen uns dann in der Science Fiction Dekoration.«

Sie wollte gehen, doch Don Kelly rief sie zurück.

»Stop, Baby!« sagte er breit. »Bemühe dich heute abend nicht. Was nützt es, mit dir zu drehen, wenn du doch nicht auf dem Film bist?«

Harriet war fassungslos. »Das ist doch nicht dein Ernst«, sagte sie kalt.

»Mein voller Ernst, Harriet. Fragen wir doch Professor Zamorra da hinten! Professor, was hat es zu bedeuten, daß Harriet nicht auf dem Film zu sehen ist?«

Langsam kam Professor Zamorra den Gang hinunter und blieb vor der kleinen Gruppe stehen.

»Hexen«, sagte er, »lassen sich nicht fotografieren.«
Harriet wurde leichenblaß, fast grau.
»Unsere Sexbombe ist also eine Hexe!« Der Produktionsleiter lachte. »Das habe ich schon immer gewußt.«
»Mal im Ernst, Professor«, mischte sich der Kameramann ein, »technisch kann ich es mir nicht erklären, daß Harriet nicht auf dem Film ist.«
»Das läßt sich technisch auch nicht erklären«, bestätigte Zamorra freundlich, »man kann es mit dem normalen Menschenverstand überhaupt nicht definieren, aber es ist so. Hexen sind nicht auf Zelluloid zu bannen, und ich wette«, fuhr er fort, »daß sie auch kein Spiegelbild mehr hat.«
Alle blickten Zamorra an wie ein Wesen von einem anderen Stern. Don Kelly ließ ein ärgerliches Lachen hören. Das ging ja doch zu weit. »Verschonen Sie uns bitte, Professor, mit diesem Blödsinn. Ich kann einfach nicht daran glauben.« Doch dann starrte er Harriet nachdenklich an. »Vielleicht müssen wir uns wirklich mit den Tatsachen abfinden. Du bist nicht mehr fotogeeignet und deshalb für die Filmarbeit unbrauchbar geworden.«
»Was?« kreischte Harriet auf. Sie fühlte, wie die heiße Welle in ihr tobte, und sprang Don Kelly an. Mit wütenden Händen versuchte sie, ihm das Gesicht zu zerkratzen und ihm dann den Hals zu würgen.
Zamorra riß sie heftig zurück.
Sie fuhr herum und fauchte ihn an. »Gehen Sie… gehen Sie fort, Sie… Sie…«
Ihr Blick fiel auf das Silberkettchen mit dem Amulett, das noch über dem Hemd lag. Sie taumelte zurück. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie das Amulett an.
Zamorra ging ihr nach, packte sie an beiden Handgelenken und drängte sie gegen die Wand. Dann winkte er den drei Männern zu.
Sie kamen entsetzt näher. Was wollte der Gelehrte ihnen zeigen?
Angstvoll blickte Harriet zu Zamorra auf. Er streckte die Hand aus und riß ihr heftig den Rollkragen herunter.
»Nein«, stammelte Harriet.
Das Grauen stand ihr im Gesicht geschrieben.
Mit weit aufgerissenen Augen sahen die Männer auf den Hals der Diva.
Er war entstellt durch tiefe Bißwunden.
»Deshalb also die Kette«, ächzte Kelly. »Man sollte die Narben nicht sehen.«
»Diese Narben«, erklärte Zamorra, »wird sie niemals verlieren. Sie zeichnen sie als Mitglied einer Hexenverschwörung aus. Harriet Gilbert ist durch diesen Biß einer Hexe selbst eine Hexe geworden, meine Herren.«

Mit der letzten Kraft, zu der Harriet noch fähig war, riß sie sich von Zamorra los, fuhr herum und rannte aus dem Vorführraum.

Die Scham brannte in ihr wie Feuer. Doch bald wurde sie abgelöst von dem Verlangen, sich an diesem Zamorra zu rächen, es ihn fühlen zu lassen, was er ihr angetan hatte.

Er hatte sogar Kelly überzeugt, dieser widerwärtige Professor.

Sie lief ins Freie, achtete auf keine neugierigen Blicke, auf keine winkende Hand. Als sie durchs Tor des Filmgeländes kam, schleppte sie sich erschöpft zu einem Taxi.

»Fahren Sie«, flüsterte sie, »irgendwohin. Bloß weg von hier.«

Sie lehnte sich im Fond zurück.

Wer ist denn diese abgetakelte Zicke? dachte der Driver und fixierte sie im Innenspiegel. Er gab Gas. Sicher eine Komparsin. Vermutlich ist Harriet Gilbert ihr großes Vorbild. Aber an die wird sie nie heranreichen.

Harriet Gilbert saß mit zurückgelegtem Kopf im Fond und sah zum Wagenhimmel hinauf.

»Fahren Sie mich zum Strand von Santa Monica«, flüsterte sie.

Der Taxifahrer erhöhte die Geschwindigkeit.

Harriet schien eingeschlafen zu sein, denn sie schreckte benommen auf, als der Wagen stehenblieb und der Driver meldete »Santa Monica, Kurzentrum. Wir sind da, M'am.«

Harriet starrte aus dem Wagenfenster. Dann stieg sie aus wie in Trance.

»Hey, ich kriege noch Geld«, schrie der Mann ihr nach. »Und zwar eine ganze Menge, Miß. 10 Dollar 7 Cents, wenn ich bitten darf.«

Harriet näherte sich dem Taxi wieder. »Ich habe kein Geld. Meine Handtasche ist weg.«

»Ach… und Sie glauben wohl, daß ich Sie umsonst in der Gegend herumkurve, wie?« Zornig wollte der Driver aussteigen, doch da streckte Harriet den Arm aus und legte ihm die Hand auf die Schulter. Sie sah ihm böse in die Augen. »Bleiben Sie sitzen«, befahl sie.

Der Driver wurde plötzlich von einer unerklärlichen Angst befallen.

Harriet haßte diesen Mann, weil er ihr Ungelegenheiten machte.

Sie hatte auf einmal das Gefühl, daß ihre Fingernägel scharfe Feilen waren, und es schien auch zuzutreffen: Dort, wo sie ihre Hand auf das schweißdurchtränkte Hemd des Mannes gelegt hatte, gruben sich ihre Fingernägel tief ein. Sie roch das Blut und drückte noch fester zu.

»Sie bekommen kein Geld von mir«, drohte Harriet. Sie leckte sich über die Lippen. Mit Genuß sah sie zu, wie der Mann immer bleicher wurde.

»Lassen Sie mich los, Miß«, ächzte er.

Harriet Gilbert neigte sich tiefer. »Von einer Harriet Gilbert verlangt man kein Geld!« sagte sie scharf.

Mit der anderen Hand fuhr sie nun auch durch das offene Wagenfenster und legte sie dem Mann auf die Brust.

»Miß, was tun Sie mit mir?«

Harriet Gilbert hatte sich noch nie in ihrem Leben so gefühlt wie jetzt. Ihr war eine große, vernichtende Kraft in die Hände gegeben, aber das hier war nur ein Test…

Sie zog ihre Hand von der Brust des Mannes zurück. Der Mann sackte tot zur Seite auf den Beifahrersitz.

Harriet beachtete den Driver nicht mehr. Sie ging wie unter Hypnose stehend auf den Strand zu. Die Menschen erkannten sie nicht. Als ein Springbrunnen in Sicht kam, blieb sie stehen und wusch sich die Hände.

Über eine Stunde stapfte sie durch den weißen Sand. Ihrer Sandalen hatte sie sich entledigt.

Schließlich ließ sie sich niederfallen.

Licht flimmerte vor ihren Augen. Als sie sich hinstrecken wollte, stieß sie gegen einen Knochen. Sie blickte sich um.

Da waren sie alle — im Halbrund saßen sie um sie herum — die Hexen von Boston.

»Ihr?« stotterte Harriet.

Radegonde richtete sich auf. »Für den Anfang war es schon ganz gut. Der Mann ist tot. Aber du bist noch keine Hexe, sondern erst eine Anwärterin. Du mußt uns noch mehr Tribute zollen.«

Harriets Verstand war hellwach. Sie wußte auch, daß es keine Menschen waren, mit denen sie sprach, sondern dämonengleiche Unwesen aus dem Reich der Finsternis. Bestien, die Menschengestalt annehmen konnten — doch sie empfand keine Furcht vor ihnen. Nicht jetzt, nicht bei diesem Sonnenschein.

»Was wollt ihr noch von mir?« fragte sie. »Welchen Tribut meint ihr?«

»Erst wenn das Böse ganz von dir Besitz ergriffen hat«, flüsterte Radegonde, »nehmen wir dich in unsere Reihen auf. Sie haben dir den Laufpaß gegeben. Du bist keine Schauspielerin mehr!«

»Weil ihr die reine Haut meines Halses zerstört habt«, sagte Harriet. »Und weil ich kein Spiegelbild mehr habe. Außerdem… außerdem kann ich nicht mehr fotografiert werden.«

Harriet Gilbert sprach leidenschaftslos. Es war nicht mehr wichtig für sie, ihren Ruhm aufzugeben. Viel wichtiger war es, sich an den Verantwortlichen zu rächen.

Sie brauchte es nicht auszusprechen — die Hexen errieten es.

»Räche dich«, sagten sie im Chor. »Vernichte sie. Sie haben dich beleidigt und gedemütigt. Du mußt sie alle töten und ihnen deinen Haß zeigen. Aber wir brauchen einen Tribut.«

»Was meint ihr bloß damit?« Harriet fühlte sich auf seltsame Weise

losgelöst von der Erde, frei wie ein Vogel. Ihr Herz war eine brennende Fackel des Hasses.

Sie spürte ihren Körper nicht, nur das Herz. Und das loderte wie eine helle Flamme. Sie schien nur aus diesem Herzen zu bestehen, das so prall angefüllt war mit der Gier nach Vernichtung.

»Wir wollen ein junges Mädchen«, waberte es im Chor. »Wir brauchen es, um immer wieder aus der Finsternis auftauchen zu können auf diese Erde. Besser wären zwei junge schöne Geschöpfe, aber sie dürfen noch keine Kinder geboren haben. Wirst du sie uns als Tribut opfern?«

Harriet begriff immer noch nicht.

»Was werdet ihr mit ihnen tun?« erkundigte sie sich sachlich. »Tötet ihr sie?«

Radegonde hob gebieterisch den Knochenarm. »Die Körper der beiden Mädchen werden für uns hinterher wertlos geworden sein«, berichtete sie. »Wir brauchen nur ihren Lebenssaft.«

»Ich wüßte da schon jemand«, murmelte Harriet.

Und sie dachte an die Szene im Vorführraum, als Don Kelly sich den Filmstreifen noch einmal vorführen ließ.

Sein Interesse hatte diesem Starlet June Atkins gegolten, die als Komparsin der Badeszene beigewohnt hatte.

»Das Mädchen ist ja ein Phänomen!« hatte Don Kelly gesagt.

Daß man in Gegenwart des berühmten Stars eine dumme Anfängerin von knapp zwanzig ›phänomenal‹ fand, war eine unglaubliche Provokation für Harriet Gilbert.

»Wann braucht ihr sie?« fragte sie knapp.

»Heute nacht… aber besser wären zwei. Mit zweien gäbe es keinen Streit zwischen uns, dann hätten wir alle genug!«

Die irisierenden Lichter in den Augenhöhlen der Hexen funkelten vor Lust.

Die Hexen kreischten auf, begannen hochzuspringen und sich erneut grotesk nach einer imaginären Melodie zu bewegen. Ihr Geschrei schwoll zu einem infernalischen Lärm an. Sie schlugen sich auf die Schultern, daß es laut polterte, schwärmten aus und stampften in den weißen Sand. Doch ihre knochigen Füße sanken nicht ein. Sie schienen über die feinen weißen Körnchen hinwegzuschweben.

Zerstreut sah Harriet ihnen nach. Die Angst war immer noch nicht wiedergekehrt. Sie hatte jetzt eine Aufgabe bekommen, die sie erfüllen mußte. Die Hexen von Boston brauchten sie. Sie würden ihr nichts antun.

June Atkins ist mein erster Tribut, dachte sie und schloß schläfrig die Augen. Und ein zweites junges Mädchen werde ich auch noch finden. Es gibt ja viele blutjunge Komparsinnen auf dem Filmgelände.

***

Im Restaurant des Conti-Hotels von Hollywood nahm Zamorra ein verspätetes Mittagessen ein.

Gerade, als sich Nicole Duval zu ihm setzen wollte, wurde sie zum Telefon gerufen.

Jetzt kehrte sie wieder zurück. Zamorra sah ihr entgegen und stellte fest, daß ihr Haar jetzt auf einmal einen flamingoroten Schimmer hatte. Wie hatte sie das nun wieder so schnell geschafft? Der Wechsel der Haarfarbe war für Nicole eine alltägliche Gewohnheit geworden, doch er hatte es aufgegeben, herauszufinden, wie sie das praktisch bewerkstelligte.

»Bill Fleming hat angerufen«, meldete sie und setzte sich nieder. »Er ist mit einer Chartermaschine nach Boston geflogen und hat dort in den Archiven gestöbert.«

»Guter Bill«, murmelte der Professor und zerschnitt ein Stück halbrohes Steak. »Und? Wer ist Eve Livermore? Hat er das herausgefunden?«

»Ja, es muß diese eine Eve Livermore gemeint sein. Sie hat im Jahre 1768 den damaligen Bürgermeister von Boston Gilbertson geheiratet.«

Zamorra ließ das Besteck sinken. »Gilbertson hieß der Bürgermeister? Wirklich?«

»Ja. Damals ging es in Boston hoch her«, fuhr Nicole fort. »Denunziationen waren an der Tagesordnung. Immer wieder brauchte man neues Holz für Scheiterhaufen.« Sie schwieg. »Eve Livermore war ein einfaches Bürgermädchen, ging regelmäßig zur Kirche und war fromm«, fuhr sie nach einer Pause fort. »In der Chronik steht vermerkt, daß sie die meisten Meldungen über angebliche Hexenverschwörungen machte. Die erste, die verbrannt wurde, war die Frau eines Alchimisten mit Namen Radegonde Greensberg. Die Serie begann mit ihr. Ihr folgten Bürgerfrauen, Töchter wohlhabender Bürger — und viele gingen auf den Verrat Eve Livermores zurück. Ich stelle mir vor, daß sie ständig durch die Gassen streifte und sich neue Opfer suchte. Sie ist doch nichts anderes als eine Massenmörderin gewesen.«

»Das ist deine Version!« murmelte Zamorra.

»Es steht in der Chronik«, stieß Nicole hervor,, »daß sie wegen ihrer frommen Haltung und ihrer emsigen Meldetätigkeit — wie man diese gigantische Denunziation nannte — geehrt wurde. Dabei hat sie dann Bürgermeister Gilbertson — einen Einwanderer aus Schweden — kennengelernt. Er hat sie geheiratet und sieben Kinder mit ihr gezeugt.«

Der Professor aß langsam weiter.

»Eines dieser Kinder war der Ahnherr von Harriet Gilbert«, murmelte er. »Es ist kein Zweifel möglich. Als, die Hexen den Fernsehapparat erbeuteten und dort Harriet Gilbert zu Gesicht bekamen, wußten sie

sofort, daß sie eine Nachfahrin von Eve Livermore vor sich hatten.«
»Dann ist Harriet verloren!« sagte Nicole bekümmert.
»Das ist sie ohnehin!« Zamorra berichtete, was sich in Nicoles Abwesenheit auf dem Filmgelände abgespielt hatte.
»Mon dieu«, entfuhr es ihr erschrocken. »Dann ist sie erledigt. Vampirbisse am Hals, unbelichtetes Zelluloid — das sind beides Gründe, um einen Filmstar zum Untergang zu verurteilen. Wo ist sie jetzt?«
»Keine Ahnung. Sie lief Hals über Kopf aus dem Vorführraum. Aber der Regisseur hat ihr vorher noch mitgeteilt, daß er auf ihre weitere Mitarbeit verzichtet.«
Nicole griff nach dem Weinglas, das Zamorra für sie gefüllt hatte. Sie trank ein paar Schlucke. »Irgendwie tut sie mir leid.«
Der Professor äußerte sich nicht darüber. Seine Gefühle spielten in seinen Überlegungen im Moment keine Rolle. Er zerbrach sich den Kopf über die künftigen Aktionen der Hexen und versuchte nachzuempfinden, wie sie gegen Harriet Gilbert vorgehen würden.
Es war durchaus nicht sicher, daß sie die Diva töten würden. Für eine Frau, die bisher durch ihre Schönheit ihr Geld verdient hatte, gab es noch eine größere Strafe als der Tod — die Häßlichkeit.
»Woran denkst du?« wollte Nicole wissen.
»Ich frage mich, wie die Gilbert mit der Tatsache fertig werden würde, häßlich zu sein. Die Hexenbisse haben Mir Wesen verändert. Weißt du, daß sie mir an die Kehle springen wollte? Zweimal sogar? Jedesmal aber verwehte ihre Mordlust, als sie mein Amulett ansah. Selbst wenn es, mir gelänge, Nicole, die Hexen zu eliminieren und ihren Bann hier auf Erden zu brechen, so ist es mir vermutlich unmöglich, Harriet Gilbert zu bekehren und ihr das Böse auszutreiben. Die Glut des Hasses ist in Harriet noch zu frisch und drängt zur Entladung.«
»Du mußt es versuchen. Wann wirst du die Gilbert Wiedersehen?«
»Keine Ahnung. Aber heute abend um 19 Uhr gehen im unterirdischen Atelier auf dem Filmgelände die Aufnahmen für den Film ›Die jadegrüne Rose von Kentucky‹ weiter.«
»Ohne Harriet Gilbert?«
Zamorras Augen verengten sich. »Ja. Ich habe darüber kurz mit dem Regisseur gesprochen. Er hat sich heute mittag mit den Drehbuchautoren getroffen. Kelly hat folgenden Plan: Die bisher abgedrehten Szenen des Films mit der Gilbert sollen verwendet werden, allerdings in anderer Reihenfolge als bisher. Ursprünglich sollte der Film die Liebesgeschichte zwischen einer Millionärin und einem armen Geiger beinhalten. Nun soll es anders aufgezogen werden. Die Millionärin versucht, den attraktiven Fiedler für sich zu gewinnen, aber der ist einer blutjungen Dame aus der Nachbarschaft

versprochen, und sie ist so rein und gütig und zart, daß sie zuletzt triumphiert. Da erst ein Drittel des Films gedreht wurde, scheint der Plan von Kelly gelingen zu können.«

»Das stelle ich mir nicht sehr einfach vor.«

»Kelly schafft das schon. Er hat auch schon eine Darstellerin für diese blutjunge Rivalin der Millionärin: Eine Komparsin, sie heißt June Atkins. Ein wirklich entzückendes Ding. Die spielt die Gilbert glatt an die Wand.«

»Ich weiß immer noch nicht, wann du hoffst, die Gilbert wieder zu treffen!« erinnerte Nicole.

»Das ist doch ganz einfach zu beantworten!« Zamorra lachte leise. »Die Gilbert ist eitel. Glaubst du, sie läßt sich so einfach ausbooten? Sie hat einen gültigen Vertrag als Hauptdarstellerin mit der BYRON-Filmgesellschaft.«

Nicole Duval begriff. In ihren lebhaften gesprenkelten Augen zuckte das Verstehen auf. »Du glaubst, daß sie heute abend im unterirdischen Atelier erscheint und ihren Platz beansprucht?«

Zamorra schob den leeren Teller von sich. »Genau das meine ich«, sagte er. »Obwohl ich sie als Hexe entlarvt habe und obwohl auch sie weiß, daß jede Dreharbeit mit ihr nutzlos ist, weil sie auf keinem Zelluloidstreifen mehr abgelichtet werden kann, wird sie verlangen, daß sie ihre Rolle zu Ende spielt. Heute nacht kommt es zum Knall. Und wir gehen hin.« Er beugte sich vor. »Vermutlich holt sie sich ihre neuen grausamen Schwestern als Verstärkung. Und dann ist meine Stunde gekommen, Nicole.«

»Hoffentlich nicht in anderer Hinsicht«, sagte Nicole mit blassen Lippen. »Du hast der Diva die Maske vom Gesicht gerissen und sie als Hexe entlarvt. Glaubst du nicht, daß du jetzt ihr meistgehaßter Mensch bist?«

»Ich habe ihr nicht die Maske vom Gesicht, sondern den Rollkragen vom Hals gerissen«, schmunzelte Zamorra. »Du hättest die Bißspuren sehen sollen, Nicole. Sie hat ihren nackten Körper doch immer gern zur Schau gestellt. Doch damit ist es jetzt wohl vorbei.« Nicole bekam eine Gänsehaut, als sie ihn so sprechen hörte. Ihr wurde übel bei dem Gedanken, bald wieder einer grausamen Dämonenschar gegenüberstehen zu müssen.

»Wieviele«, stammelte sie, »sind es diesmal? Hast du eine Ahnung?« Zamorra wurde wieder ernst. »Wieviele Hexenopfer gab es damals in Boston?«

Nicole erschrak. »Du meinst… oh nein! Es waren Hunderte, man hat darüber keine genauen Zahlen, sagt Bill Fleming.«

»So viele können es eigentlich nicht sein. Ich habe auch Micky Pool und den geretteten Ken Smith danach gefragt, aber sie konnten keine exakten Angaben machen. Ihre Angst war wohl viel zu groß gewesen.

Nein, ich rechne nicht mit hunderten. Sagt denn die Chronik aus, wie viele Frauen Eve Livermore als Hexen auf den Scheiterhaufen gebracht hat?«

Nicole nickte. »Darüber steht Exaktes in dem Geschichtsbuch, das Bill Fleming als Quelle gedient hat. Es waren vierundzwanzig, eine stattliche Zahl.«

»Diese Zahl könnte hinkommen«, überlegte Zamorra. »Ihre Rachegelüste gegen Eve Livermore lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Wenn ich ihnen nur endlich begegnen und dem Spuk ein Ende machen könnte.«

Nicole rümpfte ihre kleine Stupsnase. »Mir wäre es lieber, wir machten jetzt Urlaub in Griechenland«, sagte sie verträumt. »Oder meinetwegen an der französischen Riviera. Jedenfalls weit, weit fort von hier.«

Doch das war natürlich eine Illusion, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hatte. Man konnte die Hexen nicht weiter wüten lassen.

»Eines allerdings begreife ich nicht«, sagte Zamorra beunruhigt, »wenn sie Eve Livermore und ihre Nachfahrin so hassen, warum machen sie die Diva zu ihresgleichen? Warum lassen sie sie am Leben und nehmen sie in ihre Hexenschar auf?«

Nicole erschrak. »Du hast recht. Das klingt völlig idiotisch. Aber kann man von Hexen Logik verlangen?«

Zamorra überlegte. »In diesem Punkt bestimmt. Irgend etwas stimmt da nicht. Das ist nicht die Rache, auf die sich die Hexen zwei Jahrhunderte lang vorbereitet haben.«

Nicole beugte sich vor. »Wir waren uns doch einig, daß es für die Gilbert eine viel größere Strafe ist, nicht mehr berühmt und schön zu sein, als zu sterben. Und das haben diese weiblichen Dämonen wahrscheinlich erkannt.«

»Du wirst vermutlich recht haben«, stimmte Zamorra langsam zu, »und doch will mich da ein unheimliches Gefühl beschleichen. Es wäre ja auch möglich, daß sie Harriet Gilbert in die Falle locken wollen. Denn Hexen sind nicht nur blutgierig und mordlustig, sondern auch verlogen, hinterhältig und falsch.«

»Wenn das stimmen sollte«, flüsterte Nicole, »dann hat sie keine Chance. Aber könnte es dir nicht doch gelingen, sie wieder zu dem zu machen, was sie bisher war: Zu einer Schauspielerin mit schönem Körper und ganz beachtlichem Können? Zu einer Frau, die den Hexenbann abgestreift hat?«

»Ich fürchte, das wird mir nicht gelingen. Aber ich kann es ja versuchen.«

***

Für June Atkins war alles ein Traum, aus dem sie jeden Augenblick

zu erwachen glaubte.
Sie stand um 19.14 Uhr vor dem berühmten Regisseur. Er sah sie an und erklärte ihr leise, daß sie in seinen Augen das allerschönste Mädchen wäre, das er jemals gesehen hätte.
June Atkins hatte bisher als Komparsin und kleine Chargendarstellerin in Fernsehproduktionen gearbeitet. Für sie schien es schon ein großer Glücksfall zu sein, überhaupt zu einem Film mit der großen Harriet Gilbert von Don Kelly als Komparsin verpflichtet worden zu sein. Aber jetzt das…
Sie trug bereits ein eng anliegendes Kleid mit weitem Rock, das der Mode von 1927 entsprach.
»Die Szene, die wir jetzt drehen«, erklärte der Regisseur, »steht bereits im geänderten Drehbuch. Du triffst deinen Jugendfreund Matt Watherland nach zwei Jahren wieder. Du hast ihn immer geliebt, siehst deine geheimen Wünsche erfüllt, ahnst aber nicht, daß die Millionärin dabei ist, ihn sich zu kapern.«
June nickte. Über Harriet Gilbert gingen die wildesten Gerüchte auf dem Filmgelände herum. Manche erzählten sich sogar, daß sie die Schuld an den drei Todesfällen, die in der Halle 16 passiert waren trüge.
Noch immer hing sie mit schwärmerischer Bewunderung an der Diva, obwohl sie ihr gegenüber immer sehr unleidlich und gereizt gewesen war. Aber das hatte sie ihr längst verziehen.
Der Darsteller des armen Geigers, Matt Watherland, trat auf sie zu. »Du kennst die Rolle, Baby?« fragte er.
Er war Sänger in einer berühmten Rockgruppe von der Westküste. Dieses war seine erste große Filmrolle. Der dicke Archibald hatte darauf spekuliert, daß viele junge Kinogänger nur seinetwegen ins Kino gehen würden.
June nickte. »Ich habe ein bißchen Angst. Wenn ich mich nun blamiere?«
Matt starrte sie an. Sie war verteufelt hübsch. Wozu mußte sie da noch spielen können?
»Ich hab’ zwar zwei Jahre Schauspielschule hinter mir, aber das genügt sicher nicht!«
Matt staunte. »Dann bist du ja eine richtige Schauspielerin? Warum zitterst du eigentlich so?«
Don Kelly hob die Hand.
»Wir machen einmal eine Stell- und Sprechprobe mit Scheinwerfern, aber ohne Kamera.«
Matt schob June auf die aufgebaute Szenerie zu.
Plötzlich flog die Tür auf.
Im eng anliegenden knallroten Seidenoverall und hohen, weißen Stiefeln kam Harriet Gilbert ins unterirdische Atelier, wo noch die

Überbleibsel der Science-Fiction-Dekoration standen: ein halbes Raumschiff lehnte an der Wand, eine nachgeahmte Schaltzentrale war noch in einer Ecke aufgebaut.

Don Kelly runzelte die Stirn. Er winkte Zamorra und Nicole Duval zu, die im Hintergrund standen und die Vorbereitungen der Filmleute angeregt beobachtet hatten.

Dann trat Don vor Harriet hin.

»Wir brauchen dich hier nicht. Warum bist du gekommen?«

Harriet öffnete die Lippen und ließ ihr langes, blondes Haar über den Rücken wallen.

»Ich habe einen gültigen Vertrag. Wo ist Molly, meine Garderobiere? Ich will mich umziehen. Ich drehe meine Szenen zu Ende.«

»Ich habe Molly nach Hause geschickt. Sie hat sich geweigert, für June zu arbeiten.« Don musterte den Star finster. »Geh' und störe die Dreharbeiten nicht. Es ist schwer genug, alle Szenen umzubauen.«

»Ich bleibe«, zischte die Diva.

»Geh, sonst lasse ich dich durch die Atelierpolizei hinauswerfen.«

»Das wagst du nicht«, sagte die Diva drohend. »Rühr mich nicht an.« Sie zuckte die Achseln. »Ich setze mich in einen Stuhl und sehe zu, falls heute ohne mich gedreht wird. Aber morgen bin ich wieder dabei.«

Mit den ihr eigenen Schritten, träge und lasziv, ging sie zum Regiestuhl und setzte sich. Sie nickte den Beleuchtern zu und faltete die Hände.

Sie sah aus, als ob sie kein Wässerchen trüben könnte, und schenkte allen Arbeitern, die an ihrem Stuhl vorübergingen, ihr berühmtes, verführerisches Lächeln.

Zamorra und Nicole blieben im Hintergrund. Der Professor hielt es für richtiger, sie noch ahnungslos zu lassen. Er war auf der Hut und lauschte angestrengt auf die Regungen seines gut entwickelten Instinkts.

Nein, er schlug nur ganz schwach aus. Die Hexen waren noch nicht hier. Bis auf eine: Harriet, Der Regisseur hatte sich entschlossen, die Diva wie Luft zu behandeln. Er führte Matt und June Atkins in die heimlich von Halle 16 geholte Dekoration und erklärte ihnen die kurze Szene.

Dann befahl er gellend: »Ruhe. Absolute Ruhe.«

Er gab Matt ein Handzeichen.

Matt sprach seinen Part und trat auf June zu. Die ehemalige Komparsin drängte ihre Aufregung zurück. Sie sprach flüssig, spielte hervorragend — man glaubte ihr die lang aufgestaute Sehnsucht nach dem Jugendfreund.

Atemlos lauschte das Filmteam den Worten der beiden Darsteller.

Don hob den Arm. »Szene zu Ende. Scheinwerfer aus.«

Er eilte auf June Atkins zu. »Großartig. Aber du überspielst etwas. Spiel' die Szene etwas verhaltener. Du bist ein sehr schüchternes Mädchen.«

»Ja, Mr. Kelly.« Unter der Schminke wurde June rot.

Gellendes Gelächter unterbrach die kleine Unterredung.

Alles fuhr zu Harriet Gilbert herum. Sie war aufgesprungen.

»Stümperhaft, laienhaft«, kreischte sie, »und die soll mich ersetzen? Mich, die große Harriet Gilbert? Daß ich nicht lache!«

Zamorra erschrak.

Er spürte die Nähe des Bösen wie einen eisigen Orkan, der in die Filmhalle drang.

Er nickte Nicole zu. »Es ist soweit«, raunte er.

Nicole hielt sich dicht hinter ihm. Den Filmleuten schien es noch nicht aufgefallen zu sein, daß etwas nicht in Ordnung war — daß die Gilbert verrückt spielte und so schrie, war nichts Außergewöhnliches. Das war man gewöhnt.

»Wir drehen die Szene«, rief Kelly ärgerlich.

Der Mann mit der Klappe trat vor. »Einstellung 83 zum ersten«, rief er.

Stille entstand.

Schwer atmend lehnte die Gilbert an der Dekoration und sah mit brennenden Augen auf die beiden Darsteller.

Der kalte Lufthauch im Atelier wurde stärker.

Der Chef des Kameräteams stand selbst hinter der Kamera. Er hatte das ein wenig ängstliche zarte Gesicht von June dicht vor Augen.

Ich behalte die Nahaufnahme, dachte er. Das Gesicht von der Kleinen ist unglaublich fotogen.

Das vertraute Surren fehlte.

Als er schon zu filmen glaubte, blieb die Kamera stumm.

Entgeistert richtete er sich auf.

Da verlöschte einer der acht Scheinwerfer, die von oben auf die Dekoration niederleuchteten.

»Hej«, schrie er. »Stop, nicht weitermachen… mit der Kamera stimmt etwas nicht.«

Jim Underwood war heiser. Das war ihm noch nie in seiner achtzehnjährigen Praxis passiert: eine Unterbrechung der Dreharbeiten wegen ihm.

Don Kelly ging ärgerlich auf ihn zu. »Jim, was ist denn los?«

Und dann kam das Inferno.

Unter die etwa vierzig Personen in der Halle mischten sich auf einmal knochige, unheimliche Gestalten mit zerfetzten Kleidern.

Eine junge Maskenbildnerin, die Matt Watherland geschminkt und frisiert hatte, sah ein Monster vor sich. Sie schlug mit aufgeregten Fäusten nach der Hexe, doch es hatte keine Wirkung. Staubwolken

stiegen auf, dann warf die Hexe das Mädchen nieder, riß ihr den Kittel auseinander und grinste es mit langen Vampirzähnen an.

Schnell war der Widerstand der Maskenbildnerin erlahmt.

»Ich will nicht sterben!« jammerte sie.

Aber die Hexe kannte keine Gnade.

Kraftlos blieb das Opfer liegen.

Ähnliche Szenen spielten sich massenhaft in der Halle ab.

Vier Frauen gelang es, dem Überfall zu entkommen. Die Männer schlugen um sich, doch sie verrichteten nicht viel gegen die dolchscharfen Finger der Monster.

Radegonde hatte sich den Kameramann vorgenommen, wirbelte ihn in die Luft und warf ihn so hart nieder, daß er aufstöhnend und mit gebrochenen Knochen liegen blieb.

Grinsend trieb Harriet Gilbert den Regisseur vor sich her. Entsetzt gehorchte er ihr. Er blutete aus mehreren Wunden.

»Harriet!« stieß er hervor.

Die Diva fauchte. »Du wirst sterben. Du bist nicht mehr wert, am Leben zu bleiben. Du hast mich immer gehaßt und verachtet. Und jetzt willst du mir June Atkins vorziehen.«

Sie bohrte ihm die spitzen Finger in die Brust, doch bevor der Regisseur niederstürzte, wurde sie zurückgerissen.

Zamorra hielt ihr das Amulett vor das Gesicht.

»Schauen Sie es an, Harriet. Schauen Sie es an«, beschwor er sie.

Harriet Gilbert wich zurück. Dann wirbelte Zamorra herum, weil drei Hexen Matt Watherland bedrängten. Mit ein paar Sprüngen war er dort. Die Hexen wollten sich dem neuen Opfer zuwenden, dann erblickten sie das Amulett in Zamorras Hand. Sie wichen zurück. Ihre Knochen klapperten schaurig. Den Umstehenden stockte der Herzschlag, als sie bemerkten, wie die Meute der drei Hexen, zu denen sich jetzt noch mehr gesellten, zähnefletschend zurückwich.

Einige wollten sich auf Zamorra stürzen, doch er befahl ihnen ein kaltes Halt.

Zamorra hielt das Amulett hoch und beschrieb in der Luft das Zeichen des Kreuzes.

»Stellt euch zusammen… alle hierher«, befahl er mit beschwörender, fester Stimme. »Wo seid ihr alle?«

Ihm war, als hörte er von irgendwo her seinen Namen rufen, und es klang fast so wie Nicoles Stimme, doch er konnte die Dämonen, die jetzt von grünlichem Licht umflossen wurden, nicht aus dem Bann des Amuletts entlassen, wenn er nicht riskieren wollte, daß das Grauen wieder von neuem begann.

Die Gerippe waren jetzt von blauviolettem Schimmer umgeben und taumelten vor dem Amulett zurück.

Es war typisch für diese Art der Geisteraustreibung, daß eine dichte

Nebelwolke Zamorra und die Hexen einhüllte und den Blicken der Uneingeweihten nicht preisgab, was geschah. Noch gelähmt standen sie alle außerhalb der weißen Dunstschicht, wie erstarrt von dem Erlebten.

Die Hexen wichen bis an die Wand zurück und stießen gegen das halbe Raumschiff aus Pappe.

Einige der Dämonen pfiffen und fauchten und zischten im Gefühl ihrer Hilflosigkeit.

Stumm hielt Zamorra ihnen, als sie nicht mehr ausweichen konnten, das Amulett entgegen, fest vertrauend auf die gute Kraft, die es aussandte.

Die Hexen begannen sich zu winden, sie zuckten unter jammernden Wehlauten wie im Krampf hin und her.

»Verschwindet für alle Ewigkeit«, befahl er scharf.

Die Hexen waren von dem silbernen Glanz des Amuletts wie geblendet. Sie krümmten sich wie Schlangen, sperrten die hohlen Mäuler auf und stießen schwache Flüche aus — aber es waren nur noch Reflexe, hinter denen keine Kraft mehr stand.

Ihre geisterhaften Stimmen wurden immer schwächer.

Es kostete Zamorra unglaubliche Anstrengungen, den Kampf mit den Dämonen zum guten Ende zu führen. Wenn hinter der guten Kraft des Amuletts nicht sein eiserner, harter Wille stand, war das Amulett wirkungslos.

Er bot seine ganze Konzentration auf, um die Hexen zu vernichten.

Er hielt den Atem an, als er plötzlich den blauen Feuerschein bemerkte, der die Knochengestalten einhüllte. Das blaue Licht wurde schwächer und schwächer und verschwand schließlich ganz.

Schauriges Stöhnen drang an Zamorras Ohr. Als hätte das blaue Licht den letzten Funken von Leben in den vor zweihundert Jahren so grausam verbrannten Frauenkörpern erhalten, so sackten nach dem Verlöschen die Knochengestalten zusammen. Sie verfärbten sich schnell und begannen, den Geruch der Verwesung auszuströmen.

Aber es stank auch nach verbrannten Knochen. Sekundenlang mußte Zamorra an die fürchterlichen Szenen auf den Scheiterhaufen denken.

Atemlos sah er nieder auf den Boden, auf dem die einzelnen Knochen innerhalb von Sekunden zu Staub zerfielen.

Stille lag um Zamorra. Er schob die Silberkette mit dem Amulett unter sein Hemd und strich sich über die Stirn.

Der weiße Nebel lichtete sich. Jetzt hörte er auch wieder durcheinandersprechende Stimmen.

In Zamorra kam Leben. Er eilte auf den am Boden liegenden, heftig blutenden Regisseur zu. »Sie müssen in ärztliche Behandlung, Mr. Kelly«, sagte er.

Er sah sich um. »Hat jemand meine Assistentin gesehen?«

Zamorra bekam keine Antwort. Erschüttert blickte sich der Professor um.

Er sah vier regungslos am Boden liegende Menschen. Auf ihren Gesichtern stand noch das namenlose Grauen, das sie erlebt hatten.

Wo ist Nicole? dachte er, erleichtert darüber, daß sie nicht eine dieser vier Toten war.

Er winkte Matt Watherland, dem jugendlichen Pop-Star, zu.

»Die Polizei muß her. Ein Arzt und ein Krankenwagen. Sehen Sie nach, ob es noch mehr Verletzte gibt. Wo ist Harriet Gilbert? Und wo ist June Atkins?«

»Ich habe keine Ahnung«, stotterte der große junge Mann verstört. »Was war eigentlich los? Was waren das für entsetzliche Weiber?«

Zamorra ließ diese Frage unbeantwortet. Er durchsuchte weiterhin das Atelier, aber von den drei Frauen war keine Spur zu entdecken.

Er war sehr beunruhigt. Harriet Gilbert war jede Niedertracht zuzutrauen. Außerdem…

Plötzlich war er gewarnt. Er blieb stehen und lauschte. Sein Instinkt riet ihm zur Vorsicht.

Eilig ging er hinüber zu der Schaltdekoration des abgedrehten Science-Fiction-Films.

Und dort sah er sie.

Eine Hexe war noch in Aktion. Sie saß breitbeinig auf der Brust eines stämmigen Mannes und rang mit ihm.

Der Mann sah aus wie ein Preisboxer und schien sich schon völlig verausgabt zu haben. Doch er hatte es dem Dämonenweib sehr schwer gemacht, ihn zu Boden zu zwingen.

Schon hatte Zamorra wieder sein Amulett in der Hand. Er riß die Hexe zurück und befahl dem Mann — es war der Beleuchter — aufzustehen.

»Lassen Sie sich sofort ärztlich behandeln«, drängte Zamorra. Dann wandte er sein Interesse der Hexe zu, die ihn winselnd anstarrte.

»Ich habe siebzehn deiner Schwestern vernichtet«, sagte er und erkannte, wie die weiße Nebelwand wieder um ihn und die Hexe herumwaberte. »Mit Hilfe dieses Amuletts wird es mir ein leichtes sein, auch dich zurück in die Finsternis zu schicken. Wie heißt du?«

Die Hexe spie ihn fast an. »In meinem weltlichen Leben hieß ich Maud Prescott.«

»Hat Eve Livermore auch dich als Hexe angeschwärzt? Ist sie daran schuld, daß man dich als Hexe verbrannte?«

Der böse Geist von Maud Prescott fluchte. »Ja, ja, und deshalb nehmen wir furchtbare Rache an…«

Sie verstummte.

»An ihrer Nachfahrin Harriet Gilbert.« Zamorra ließ das Dämonenweib nicht aus den Augen. »Sie ist verschwunden, und sie

hat zwei Mädchen mitgenommen. Zwei unschuldige junge Frauen. Du wirst mich zu ihnen führen. Du wirst wissen, wo man sie findet.« Drohend hob die Hexe die knochige Faust. Sie stieß damit Zamorra vor die Brust. Der Professor hatte das Gefühl, als hätte die Hand ihm mit glühenden Kohlen ein Loch ins Hemd gebrannt.

»Mach' das nicht noch einmal«, warnte er scharf. »Sonst vernichte ich dich, noch ehe deine Rache vollendet ist. Ich bin immun gegen deine bösen Ausstrahlungen, weil dieses Amulett sie zerstört und bricht.«

Das Zischen und Fauchen der Hexe wurde schwächer.

»Siebzehn Hexen sind ausgeschaltet«, sagte Zamorra schwer atmend, »wieviel seid ihr gewesen? Antworte.«

»Vierundzwanzig«, heulte das Wesen der Finsternis auf.

Zamorra erschrak.

»Dann sind außer dir also noch sechs irgendwo in Aktion. Wahrscheinlich sind sie bei Harriet Gilbert. Stimmt das?«

Die Hexe duckte sich.

»Hast du gesagt, daß zwei junge Frauen verschwunden sind«, heulte sie. »Dann führe ich dich hin. Diese Frauen sind für uns das Elixier, um nicht in die Finsternis zurückkehren zu müssen.«

Zamorra begriff. Nicht die Frauen — sondern ihr Blut. Die Hexen brauchten gesundes, junges Blut, um weiter auf Erden ihr Unwesen treiben zu können.

Nicole Duval und June Atkins.

»Führe mich hin. Sind sie in der Nähe?«

Die Hexe schwieg.

»Antworte!« befahl Zamorra.

»Nein. Sie sind weit fort. Ich sehe Berge. Ich höre einen Bach rinnen.«

Zamorra erschrak. »Wir fahren im Auto. Ich lasse dich nicht mehr aus den Augen, Geist von Maud Prescott. Und durch die Atmosphäre schweben wie du kann ich nicht, denn ich bin ein Mensch.«

»Ich gebe dir die Möglichkeit dazu«, keifte die Hexe.

»Nein. Das riskiere ich nicht. Komm…«

Durch eine Hintertür folgte er der Hexe eine Treppe hinauf ins Freie. Sie blieb immer vor ihm, bot einen gräßlichen Anblick, für den man Nervenstärke brauchte.

Kurz darauf saßen sie in Zamorras Wagen. Sie hockte neben ihm, mit angezogenen Beinen und hochgezogenen Schultern — wie ein Geier.

»Leite mich. Wie soll ich fahren?« fuhr Zamorra sie an.

»Immer nach Norden. Ich leite dich«, knurrte die Hexe.

***

Noch befand sich Nicole Duval nicht in so akuter Gefahr, wie Zamorra glaubte. Sie hockte im Kofferraum des eleganten Straßenkreuzers, an dessen Steuer Harriet Gilbert saß.

Nicole hatte schnell geschaltet, als bei dem Inferno in der unterirdischen Aufnahmehalle Harriet Gilbert die junge Schauspielerin zur Lifttür gezerrt hatte.

Nicole war die Treppen hinaufgesprintet und hatte vor den beiden Frauen das Freie erreicht.

Eine lange Reihe parkender Autos stand in der Nähe des Einganges zum provisorischen Kelleratelier.

Blitzschnell hielt Nicole einen alten Mann an. »Wo ist der Wagen von Harriet Gilbert?«

Der Alte kehrte gerade den Asphalt und wies auf den weißen Sportwagen, einen Cadillac. »Der gehört der Diva. Wieso…?«

Nicole aber sah bereits die Diva mit dem Starlet auftauchen und duckte sich schnell im Schatten eines parkenden Wagens nieder. Dann lief sie rasch weiter und erreichte den weißen Wagen, klinkte den Kofferraum auf und zog den Deckel so zu, daß er einen Spalt offenstand.

Sie schaffte es im letzten Augenblick. Denn jetzt wurde die Wagentür geöffnet.

»Einsteigen, Atkins, los«, befahl die harte Stimme der Diva. »Dir werd' ich beibringen, daß man einer verdienten Künstlerin nicht den Ruhm stiehlt.«

»Was kann ich denn dafür?« weinte June Atkins. »Miß Gilbert, Mr. Kelly hat mich doch gegen mein Zutun ausgesucht…«

»Lüge nicht«, tobte die Diva los, »schöne Augen hast du ihm gemacht, du unschuldiges Gänseblümchen…«

June Atkins schrie auf. »Nein, nein…«

»Ich möchte dir am liebsten jedes Haar einzeln ausreißen«, tobte Harriet. »Einsteigen! Wird's bald?«

»Wohin bringen Sie mich denn?« hörte Nicole das junge Mädchen kurz darauf zähneklappernd fragen. »Was war denn da unten im Atelier los? Was waren das für scheußliche Weiber?«

Harriet lachte. »Sie sind alle meine Schwestern, und ich bringe dich jetzt zu ihnen.«

June Atkins schrie erneut auf. »Bitte, bitte, lassen Sie mich aussteigen, bitte…«

»Halt's Maul, Atkins«, sagte Harriet Gilbert ungerührt. »Es hat keinen Sinn, mich um etwas zu bitten, was ich nicht erfüllen kann. Ich hab' dich ihnen versprochen.«

Nicole vernahm deutlich das Bibbern der jungen Schauspielerin.

»Diesen Weibern, Ihren Schwestern? Sie haben mich ihnen…«

»Schweig endlich, dumme Pute. Und gib dir keine Mühe, mich umzustimmen. Ich habe entschieden, daß du mein Tribut bist, den ich den Hexen von Boston zolle. Dann darf ich meine Schönheit behalten, haben sie mir versprochen. Das ist ganz einfach: Wer kennt schon

June Atkins? Ich liefere dich den Hexen aus, und sie lassen mich zufrieden. Die Narben auf meinem Hals werden allmählich, schwächer werden. Vielleicht lasse ich mir auch ein Hautstück darüberoperieren, damit die Male ganz verschwinden. Du tust also ein gutes Werk, June!« Die Diva lachte höhnisch. »Eine namenlose, kleine Akteurin wird geopfert, damit der berühmte Star weiter bestehen kann.«

Nicole hörte atemlos zu. Sie fuhren jetzt sehr schnell, und der Fahrtwind drückte auf die Kofferraumhaube. Es kostete Nicole viel Mühe, sie immer noch hochzustemmen, aber sie brauchte frische Luft.

»Ich würde alles für Sie tun, Miß Gilbert, denn ich bewundere Sie sehr«, sprach jetzt June Atkins wieder. »Aber Ihre Worte klingen ja fast so, als ob es um mein Leben ginge.«

Die Diva kicherte. »Kennst du meinen Privatsekretär Webster? Weißt du, was sie mit ihm gemacht haben? Sie drangen in mein Haus ein, er stellte sich ihnen in den Weg — und schon war er verloren. Sie stürzten sich gierig auf ihn, warfen ihn mit ihren Körpern zu Boden und bissen ihn mit ihren Vampirzähnen…«

»Das ist ja entsetzlich«, hörte Nicole das Mädchen aufschreien. »Und was ist aus Mr. Webster geworden?«

»Eine Puppe«, schrie Harriet Gilbert mit einem solchen unheimlichen Tonfall, daß Nicole Duval eine Gänsehaut bekam. »Sie haben ihm den letzten Tropfen Blut ausgesaxigt, dann schrumpfte er zusammen zur Größe einer Puppe…«

Lange Zeit hörte Nicole das junge Mädchen nicht sprechen. Endlich vernahm sie ein haltloses Weinen.

Harriet Gilbert ließ es geschehen. Sollte sie ruhig flennen, die Kleine. Die Tränen halfen ihr nichts. Ihr Schicksal war besiegelt.

***

Auf einem Hügel über dem Palomar Mountain State Park — etwa hundert Meilen südöstlich von Los Angeles — stand ein eleganter, langgestreckter Atriumbungalow mit großem Innenhof, in dem ein Swimming-pool und eine große Terrasse untergebracht waren.

Diesen Besitz hatte sich Harriet Gilbert im vorigen Jahr gekauft, doch im Sommer stand er immer leer, es war einfach zu heiß hier oben.

Heute aber hatte sie sich an das Haus erinnert und hoffte, daß niemand auf die Idee kommen würde, sie hier zu suchen, denn nur die wenigsten Leute wußten von diesem Besitz.

Nachdem ihr Sportwagen in der Garage mit selbsttätigem Schwingtor verschwunden war und das Tor sich wieder automatisch geschlossen hatte, ahnte Nicole, daß sie jetzt in einer Falle saß, aus der es schwer ein Entkommen geben würde.

Aber sie hatte June Atkins nicht einfach ihrem Schicksal überlassen können.

Sie lauschte atemlos und hörte, wie die Schauspielerin dem Starlet befahl, auszusteigen.

»Was haben Sie denn mit mir vor, Miß Gilbert?« jammerte das Mädchen und weinte auf.

»Wir warten, bis sie kommen, was sonst? Aussteigen, sonst hole ich dich eigenhändig aus dem Wagen!«

Offenbar gehorchte June jetzt der Aufforderung. »Was hat Sie nur so böse gemacht?« stammelte sie. »Sie haben doch alles, was Sie sich wünschen können.«

»Zum Philosophieren hab' ich keine Zeit. Komm…«

Nicole hörte ein Summen, öffnete den Spalt etwas mehr und sah, wie die beiden Frauen in einen Fahrstuhl stiegen und hochfuhren.

Sie klappte den Kofferraumdeckel weiter auf und stieg heraus. Sie war ganz steif von der gebückten Haltung und machte Lockerungsübungen.

Es gab ihr- zu denken, was Harriet der jungen Schauspielerin angedroht hatte.

War der Sekretär der Diva wirklich auf so grauenvolle Weise getötet worden?

Nicole sah sich in der Garage nach einem Telefon um, um Hilfe herbeizuholen, aber sie fand keines.

In einer Ecke entdeckte sie ein paar Zeltstangen, wie man sie zum Camping brauchte. Nachdenklich wog sie die schmalen Metallstiele, die eine scharfe Spitze an einem Ende hatten, in den Händen, dann nahm sie zwei an sich. Ihre Handtasche versteckte sie in einer Säule aufgestapelter Wagenreifen.

Nicole Duval war sich klar darüber, in welch gefährliches Abenteuer sie sich da eingelassen hatte. Wehrlos war June Atkins jetzt in den Händen dieser grausamen Schauspielerin, die nur noch ihre Eigenliebe und Eitelkeit kannte und bereit war, dafür jedes andere Menschenleben zu opfern. Nicole wagte sich nicht vorzustellen, wieviele Todesopfer es vorhin in der unterirdischen Halle gegeben hatte.

Nachdenklich wog sie die beiden Metallstäbe in den Händen. Sie hatte eingesehen, daß es höchst töricht gewesen war, im Kofferraum mitzufahren. Sie hätte die Diva daran hindern müssen, mit dem Starlet in den Wagen zu steigen. Zu zweit hätten sie Harriet Gilbert sicher überwältigen können.

Statt dessen hatte die Diva jetzt Oberwasser. Denn jeden Moment konnten die Hexen kommen.

Hoffentlich ist es Zamorra gelungen, sie alle auszuschalten, überlegte sie.

Dieser Gedanke gab ihr neue Hoffnung. Wenn ihm das gelungen war, würde Harriet vergebens auf ihr Erscheinen warten.

Außerdem hatte sie wertvolle Informationen auf der Fahrt hierher von der Diva bekommen — sie war ja June Atkins gegenüber sehr gesprächig gewesen. Es würde für die Arbeit und Forschung des Professors sehr wichtig sein, ihm möglichst jedes Wort der Diva wiederzuerzählen. Selten bekam man eine so detaillierte Schilderung von Eingeweihten. Meistens konnten die Beteiligten hinterher keine Auskünfte mehr geben.

Vorsichtig öffnete sie eine Tür, die in einen kleinen Garten mit vertrockneten Gräsern führte. Ein warmer Luftzug streifte ihr Gesicht. Sie sah sich um. War da nicht ein Wispern gewesen, ein leises Raunen?

Sie fuhr herum, als ob jemand hinter ihr stünde, doch nun drang —- es war nicht zu überhören — Gelächter an ihr Ohr.

Sie sind da! Panik ergriff Nicole, und sie fühlte sich in der Finsternis hilflos und wehrlos. Gegen Unsichtbares konnte sie nicht angehen.

Aber sie gaben sich ihr nicht zu erkennen, ängstigten sie nur durch Geräusche, durch Raunen und Flüstern in einer unverständlichen Sprache, durch ihr Hohngelächter und spöttisches, hämisches Gekeifê.

Da erinnerte sich Nicole der beiden Metallstäbe. Natürlich würde sie damit nicht gegen Schatten schlagen können, denn sie wußte ja nicht den genauen Standort der Hexen.

Aber Nicole hatte eine andere Idee.

Sie kreuzte die beiden Metallstäbe und hielt sie in die Höhe.

»Geht fort«, murmelte sie. »Ich befehle es euch.«

So und so oft in der Vergangenheit hatte Nicole dieser Geisterbeschwörung beigewohnt, die Zamorra an Dämonen vornahm.

Aber ihr fehlte das silberne Amulett des Professors, das ihm solche Kraft gegen die Wesen der Finsternis gab und ihn fast unbesiegbar machte, obwohl auch er sich schon oft genug in Lebensgefahr befunden hatte.

Mir können solche Metallstäbe sicher nicht helfen, dachte sie mutlos.

Aber es schien doch gewirkt zu haben, denn plötzlich waren die Stimmen fort.

Staunend ließ Nicole die beiden Stäbe sinken. Durch ihre Idee, sie zu kreuzen und dadurch das Kreuz als Wahrzeichen des Guten gegen die Dämonen in den Kampf zu führen, hatte sie sich vorerst einmal eine kleine Atempause verschafft.

Sofort aber griff die Angst wieder nach ihr.

Sie hatte unweit von sich einen Schrei gehört. Und sie stufte ihn sofort als den von June Atkins ein.

Energisch ging Nicole die steinerne, schwach beleuchtete Treppe, die von dem kleinen Garten zum Erdgeschoß des Hauses hinaufführte, hinauf. Es handelte sich um ein Hanggrundstück. Das Rechteck war in den Felsen hineingebaut worden. Nicole ahnte, daß sie bei Tageslicht

von hier oben einen Blick bis hin zur Küste haben würde.
Doch sie hatte Eile und wollte June zu Hilfe kommen.
Ihr Erfolg mit den gekreuzten Metallstäben hatte Nicole mutig gemacht. Zamorra sollte mit ihr zufrieden sein.
Die Treppe war sehr steil. Die Steine, die die Stufen bildeten, waren in den Felsen gehauen worden und äußerst schmal. Das hölzerne Geländer war brüchig.
Und plötzlich spürte sie den Widerstand.
Sie blickte entsetzt an sich nieder und sah, wie sich zwei Knochenfinger um ihre schlanken Fußfesseln krallten.
Mit voller Kraft zogen die unheimlichen Hände an ihren Füßen, versuchten, ihr den Halt zu nehmen und sie in die Tiefe zu stoßen.
Nicole lief eine Gänsehaut über den Rücken, als sie erkannte, was man mit ihr vorhatte.
Sie versuchte, ihre Füße von der Umklammerung freizubekommen, doch vergebens. Dann stieß sie mit einem der Metallstäbe nach der Hexe, deren Skelett auf den Stufen unter ihr lag. Der gräßliche Totenkopf hob sich ihr entgegen. Nicole vernahm eine hohle Stimme.
»Es gelingt dir nicht. Du gehörst mir. Mir allein… Wie alt bist du? Hattest du schon Kinder? Sag, daß du noch keine hattest.«
»Was soll das?« fragte Nicole verständnislos. Im letzten Augenblick fiel ihr wieder der Trick mit den Metallstäben ein. Sie ließ das Geländer, an dem sie sich festgehalten hatte, los, und kreuzte die Stäbe.
Prompt verlor sie die Balance, doch im letzten Augenblick verschwanden die Knochenfinger von ihren Fußgelenken. Winselnd krümmte sich die unheimliche Geistererscheinung unter ihr auf den Stufen zusammen.
Nicole stand wieder fest auf der Steinstufe, doch sie hatte einen der Metallstäbe verloren. Er polterte scheppernd die Stufen hinunter und blieb irgendwo im Gras liegen.
Entsetzt spürte Nicole, daß sie jetzt hilflos war. Doch zuerst mußte sie einmal diese gefährliche Treppe verlassen. Sie rannte weiter nach oben auf das Haus zu.
Sekunden später betrat sie den belichteten Innenhof durch eine kleine Tür.
Soeben stieg Harriet Gilbert in einem hauchdünnen Bikini in den angestrahlten Swimming-pool.
Noch ehe sie sich ins Wasser fallen ließ, entdeckte sie Nicole.
»Sie?« schrie die Diva auf. »Was tun Sie denn hier, Sie räudige Hyäne?«
Nicole wunderte sich nicht einmal über den ordinären Ton der Schauspielerin, sondern sah wie fasziniert hinüber zu der weißen Umfassungsmauer des Bassins, wo die Diva June hingelegt hatte.

June war erschöpft und einer Ohnmacht nahe. Sie war an Armen und Beinen gefesselt und lag regungslos auf den Steinen.

Sie ist tot! dachte Nicole erschrocken. Doch sie hoffte, daß sie sich irrte. Eine Tote brauchte man doch nicht zu fesseln.

Das schrille Gelächter der Diva riß sie aus ihren Überlegungen. »Einen größeren Gefallen hätten Sie mir gar nicht tun können«, kreischte sie, »jetzt habe ich nicht nur einen Tribut, sondern… Radegonde, hörst du mich? Wo seid ihr? Jetzt habe ich zwei!«

Sie breitete die Arme aus und ließ sich ins Wasser fallen. Atemlos hörte Nicole, wie sie vergnügt vor sich hinsang.

Nicole huschte zu der gefesselten June und kauerte sich bei ihr nieder.

»June Atkins, leben Sie? Geben Sie mir ein Zeichen, daß Sie noch atmen!« flehte sie.

Kraftlos öffnete das Mädchen die großen, blauen Augen. Sie waren matt und verzweifelt. »Ich bin verloren«, flüsterte es. »Sie hat meinen Tod beschlossen. Sie ist… sie ist eine Hexe, wußten Sie das?«

Nicole nickte schweigend. Dicht neben ihnen kam Harriet Gilberts Kopf aus dem Wasser. »Ja, verbündet euch ruhig gegen mich«, lachte sie, »ihr kommt hier nicht mehr heraus. Bald halte ich euch wie kleine Puppen in den Händen, werfe euch zu Boden und zertrete euch.«

Sadistischer konnte kein menschliches Wesen sein als diese unheimliche Frau!

Nicole spürte eine Gänsehaut.

»Man wird Sie hier finden«, sagte sie leise. »Glauben Sie nicht, daß Professor Zamorra seinen Mund hält. Er hat längst der Polizei alles erzählt und sie hierher geschickt.«

»Ha«, höhnte die Diva, »als ob die Polizei etwas gegen die Geister ausrichten könnte. Sie sind meine Schwestern. Sie sind mächtiger als Panzer und Pistolen und sogar als Atombomben. Und sie lassen mir meine Schönheit, wenn ich ihnen einen doppelten Tribut zolle.« Sie bog den narbigen Hals zurück und lachte girrend. »Sie sind schon hier, ganz in der Nähe.« Sie senkte die Stimme und sagte mit der Wichtigtuerei einer redseligen Frau, die eine Neuigkeit verrät: »Ich glaube, sie wollen es ganz festlich machen, mit Beschwörungen und Exzessen oder so ähnlich. Man nennt es ja wohl eine Schwarze Messe, wie?«

»Es richtet sich alles nur gegen Sie, Miß Gilbert«, erklärte Nicole langsam. »Das ist alles nur das Vorspiel. Die eigentliche Rache wird an Ihnen geübt. Glauben Sie nicht an das, was man Ihnen verspricht. Sie sind der Höhepunkt. Für Sie haben sich die Teufelinnen etwas ganz besonders Grausames ausgedacht…«

Die Augen der Diva blitzten haßerfüllt. »Du lügst, blöde Gans. Du saugst dir das alles nur aus den Fingern.«

»Nein.« Nicole hatte nur einen Wunsch: die Frau abzulenken und hinzuhalten. Vielleicht kam doch noch Rettung von außen?

»Es ist die volle Wahrheit, Miß Gilbert«, sagte sie ruhig. »Sie befinden sich in höchster Lebensgefahr, denn Ihre Ahnfrau Eve Livermore hat damals vierundzwanzig Frauen als Hexen proklamiert und dafür gesorgt, daß sie auf den Scheiterhaufen kamen.«

Harriet Gilbert blickte Nicole über den Rand des Swimming-pools an, und ihre Augen wirkten seltsam starr, fast glasig.

»Sie lügen«, sagte sie kalt. »Sie sind ein gottverdammtes Luder, das nichts anderes kann als lügen.«

Nicole begriff, daß jedes Wort, das sie zu der eitlen, ihr höchst unsympathischen Frau sprach, unbeachtet bleiben würde.

Ihr Herz klopfte wie verrückt. Immer deutlicher spürte sie, wie sich die Gefahr — einem Ring ähnlich — um sie herum spannte und sie einengte. Das Gefühl, in einer Falle gelandet zu sein, verstärkte sich.

Sie wußte, daß sie da waren.

Die Dämonenweiber, die Hexen von Boston, befanden sich in unmittelbarer Nähe.

Sie neigte sich zu June Atkins hinunter. »Wir müssen hier weg«, flüsterte sie. »Können Sie aufstehen und laufen?«

June sah sie mit weit aufgerissenen Augen an. Ihre Lippen bewegten sich lautlos, doch Nicole wußte nicht, was sie zu ihr sagte. Die Angst machte June wehrlos und zur Fatalistin. Sie war bereit, alles über sich ergehen zu lassen — sogar den Tod.

Noch immer kauerte Nicole neben ihr, doch sie bereitete sich auf die Flucht vor. Sie spannte die Muskeln, sah sich um — und schnellte blitzschnell hoch, verfolgt vom Lachen Harriets.

»Sinnlos, Miß«, schrie sie ihr nach.

»Es gibt kein Entrinnen mehr für Sie. Sie sind einer meiner Tribute, die ich meinen Schwestern zolle…«

Das Lachen der Diva ging Nicole durch Mark und Bein. Sie rannte zur Tür, hinter der sich ein großes Wohnzimmer befand, und stürzte in den erleuchteten Raum. Fiebernd flog ihr Blick über die Einrichtung. Nein, hier hielt sich niemand auf. Und doch wußte Nicole, obwohl sie optisch nichts wahrnehmen konnte, daß ihre Verfolgerinnen aufrückten und ihr nachkamen.

Sie hetzte auf eine andere Tür zu und riß sie auf.

Ein Treppenhaus!

Ihr blieb noch eine kurze Zeitspanne. Sie sah eine Treppe vor sich, die ins Dachgeschoß führte, und lief darauf zu.

Ihr Atem jagte, ihr war unglaublich heiß und übel. Sie hatte das Gefühl, jeden Augenblick vor Schwäche umsinken zu müssen. Nur der Gedanke an Zamorra gab ihr Kraft.

Blindlings stolperte Nicole Duval die Stufen hoch.

Auf einmal blieb sie stehen. Ihre Blicke durchforschten die Stufe unter ihr.

Da vernahm sie eine ferne Stimme.

»Bald bist du an der Reihe…«

Es klang wie eine hohle Elektronenstimme, die Nicole wegen ihres metallischen Klangs einen Schauer über den Rücken jagte.

»Versteck dich, wo du willst — wir finden dich…« Die Stimme lachte.

Nicole sah sich um. »Sei nicht so feige. Zeig' dich mir!« befahl sie und unterdrückte ein Zittern.

Aber die Stimme lachte als Antwort. »Du bist die intelligenteste von euch dreien«, sagte sie. »Dich heben wir uns bis zuletzt auf. Willst du an der großen Opferfeier teilnehmen? An unserem Ritual?«

»Nein«, sagte Nicole bebend. »Ich interessiere mich nicht dafür, hörst du?«

Doch die Stimme gab keine Antwort mehr. Nicole fröstelte, obwohl es gleichbleibend schwül war. Sie ging langsamer zum Dachgeschoß hinauf.

Nicole war ratlos, was ihre nächsten Schritte betraf. Eine Flucht würde man ihr verwehren. Auch hatte sie das Gefühl, in June Atkins Nähe bleiben zu müssen.

Was für eine Opferfeier meinen sie? fragte sie sich bitter. Sie stolperte auf den Dachboden, in dem tropische Temperaturen herrschten. Ihr Atem wurde augenblicklich eingeengt. Obwohl Nicole die Dachluken aufstieß und die Tür hinter sich verrammelte, glaubte sie hier oben ersticken zu müssen. Und die Gefahr, in der sie schwebte, war immer noch gegenwärtig, obwohl man ihr eine Atempause gönnte.

Was für eine Opferfeier? überlegte sie.

Sie hatte Angst um das junge Mädchen, das ohne Schuld in diese aussichtslose Lage geraten war.

Und sie entsann sich der Worte der Diva im Auto. Würde man June Atkins wirklich Vampirbisse zufügen und sie zusammenschrumpfen lassen zur Größe einer Puppe?

Ich hätte schon auf dem Filmgelände eingreifen müssen, dachte Nicole schuldbewußt, dort war Zamorra noch in der Nähe. Aber ich war ja viel zu eifrig, wollte mich nützlich machen und folgte meiner Neugier. Das war mein Fehler, der nun June Atkins und mir das Leben kosten wird.

Sie beugte sich aus dem Fenster und sah auf einmal die Hexen. Es waren sechs knochige, zerlumpte Gestalten, deren Körper im Schein der Innenhofbeleuchtung fast durchsichtig schienen.

Sie kannte diesen gräßlichen Anblick schon vom Filmatelier her, denn die Schreckensszenen waren ihr noch gut in Erinnerung.

Ratlos sah sie eine Weile zu, was die Hexen taten. Zunächst ahnte sie

nicht, womit sie sich beschäftigten. Sie waren eitrig wie Ameisen, bewegten sich hin und her und schienen sehr in Eile zu sein.

Erst nach einigen Minuten begriff Nicole, daß die sechs Hexen flink und fleißig Holz aufeinanderschichteten. Sie huschten die steile Steintreppe hinunter und rissen kleine Sträucher aus, flogen wieder die Stufen hinauf und brachen die Buschäste in kleine Stücke.

Nicole beobachtete, daß Harriet Gilbert immer noch im Swimmingpool schwamm und eifrig, aber ahnungslos, den Vorbereitungen der Hexen für ›die große Opferfeier‹ zusah.

Immer wieder warf die Diva hämische Blicke zu der gefesselten June Atkins hinüber. Nicole ahnte, daß sie June für das Opfer hielt und sich darüber freute.

Wie abgrundtief schwarz mußte die Seele dieser Frau sein! Dann erinnerte sich Nicole an Zamorras Worte. Er glaubte, Harriet wäre durch die Vampirbisse àuf ihrem Hals bereits eines der Dämonenweiber geworden.

Nicole fragte sich, wie sie im Ernstfall verhindern konnte, daß die Hexendämonen die Diva und June töteten.

Aber sie war ja selbst in Gefahr. Wenn nicht rechtzeitig Rettung kam, war auch sie verloren. Dann würde es drei ›Tribute‹ geben, die die Hexen zur Befriedigung ihrer Gier aussaugen würden.

***

Zamorra war ganz darauf angewiesen, daß die Hexe, die in ihrem weltlichen Leben Maud Prescott geheißen hatte, den Lotsen für ihn spielte.

Sie fuhren jetzt auf einer kurvigen Serpentine, die aber so breit war, daß sechs Fahrzeuge nebeneinander Platz hatten.

»Schau hinaus«, befahl Zamorra, »und sage mir, wie ich fahren muß.«

Als Antwort hörte er ein diabolisches Kichern.

Die Hexe griente ihn hämisch an mit ihrem hohlen Maul. Zamorra nahm sich vor, in seinem Bericht über diesen Fall nicht zu vergessen, daß diesen Hexen von Boston nach Wunsch aus ihren hohlen Mäulern urplötzlich Vampirzähne wachsen konnten.

Man lernt nie aus, dachte er. Die Zauberkräfte der Dämonen der Finsternis sind vielfältig und phantasiereich.

Gleichzeitig aber überfiel ihn auch heftiges Mißtrauen. Belog sie ihn am Ende? Führte sie ihn in die Irre?

»Sage mir, wo deine Schwestern sind«, verlangte er hart. »Und die drei Frauen…! Ich will es jetzt sofort von dir wissen.«

Er lenkte nur mit einer Hand und hielt in der anderen das Amulett, das er hin- und herdrehte.

Der Schein der Straßenlaterne fing sich darin. Die Hexe neben Zamorra stöhnte auf.

»Ich will es nicht sehen…«

Doch sie konnte wohl nicht anders: Das Amulett schien eine hypnotische Wirkung auf sie auszuüben. Wie gebannt sah sie es an.

Zamorra schob das Schmuckstück zurück unter sein Hemd. Innerhalb weniger Sekunden nahm das kühle Metall wieder die Wärme seines Körpers an.

Er fühlte von neuem die Kraftströmungen, die von diesem kleinen Anhänger aus ziseliertem Silber ausgingen.

Ruhig hielt er das Steuer des Wagens. Als große Hinweisschilder auftauchten, informierte er sich.

Sie befanden sich eine Meile von der Hauptzufahrt zum Palomar Montain State Park. Er erinnerte sich, daß dieser Park riesengroß war und eine unberührte Berglandschaft darstellte —- eine Sensation in so unmittelbarer Nähe der Millionenstadt Los Angeles.

Er warf einen Seitenblick auf seine ›Beifahrerin‹ und bemerkte, daß sie den hohlen Mund weit geöffnet hatte und laut stöhnte.

»Was ist los? Sind wir da? Oder hast du mich zu einem falschen Ziel geführt?« herrschte er sie an.

»Wir sind da.« Mit geballten Knochenfäusten saß die Hexe auf dem Sitz neben ihm.

Sie wandte ihm den Skelettschädel zu, auf dem spärlich Haar wuchs. Selten zuvor hatte Zamorra so wiederwärtige Wesen gesehen wie sie.

Aber war er nicht gewöhnt, daß das Böse sich ihm in den scheußlichsten Körpern offenbarte?

»Was haben deine Schwestern vor mit Nicole Duval, mit June Atkins?« fragte Zamorra.

Die Antwort der Hexe war kaum zu verstehen, doch Zamorra begriff, was sie sagen wollte. Sie sprach von frischem, jungen Blut.

Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt bei dem Gedanken. Wenn er nicht rechtzeitig kam, um sie zu retten, waren sie verloren.

Niemand außer ihm, der das Amulett bei sich führte, konnte es mit der blutrünstigen Hexenschar aufnehmen!

»Und was habt ihr mit Harriet vor?« fragte er. Er wollte es noch einmal von ihr hören. Sie hatte ihm ja auf diese Frage schon einmal geantwortet.

»Sie stammt von Eve Livermore ab. Wir werden sie genauso töten, wie sie uns getötet hat…«

»Sie?« fragte Zamorra scharf.

»Eve Livermore, ihre Ahnfrau. Für uns ist Harriet Gilbert die Schuldige. Unsere Rache wird sie treffen, denn Eve Livermore ist im Laufe der zwei Jahrhunderte irgendwo verschwunden im Nichts, ausgelöscht in alle Ewigkeit. Aber Harriet Gilbert, die das Verräterblut in sich trägt, lebt noch.«

Zamorra schwieg. Wo konnten die drei Frauen von den Hexen

hingebracht worden sein?
»Der schöne, weiße Körper wird an allen Hautstellen zerplatzen, wenn die Hitze des Feuers darüber kriecht«, ächzte die Hexe neben ihm. »Als sie mich an den Holzstoß banden, hab' ich um Gnade gefleht. Und dann krochen die Flammen auf mich zu, immer höher und höher. Meine Kleider fingen Feuer. Ich schrie… ich schrie… ich höre mich noch jetzt schreien… und die Leute johlten.«
Zamorra wußte, daß jeder Haß aus dem Haß anderer Menschen geboren wurde, daß es eine Kette ohne Ende war: Mord und Vergeltung, Mord und Vergeltung… Den Wunsch nach Hache würde man nie in einer gedemütigten, gequälten Seele auslöschen können.
»Einmal muß Schluß damit sein«, sagte er leise. »Kehrt zurück in euer finsteres Reich. Ihr habt hundertfach Rache geübt — aber an Unschuldigen, die mit dem Massaker von Boston nichts zu tun hatten!«
Er bekam keine Antwort.
»Ich habe in Kirkley gehört, daß immer wieder auf der Schnellstraße Autofahrer aus unerklärlichen Gründen tödlich verunglückten. Diese sogenannten Unglücksfälle gehen doch auch auf euer Konto. Und wieviele Menschen ihr auf dem Filmgelände getötet habt, steht noch nicht fest. Mit den Frauen, die damals auf den Scheiterhaufen als Hexen verbrannt wurden, habe ich Mitleid. Vor euch Bestien aber, die die Rache und der Haß aus euren Seelen gemacht haben, empfinde ich nur Abscheu und Verachtung. Aber es gibt noch eine Macht, vor der ihr zittert und die euch zerstören kann. Die gute Macht Gottes, die euch immer und überall besiegen und zerstören kann. Deshalb…«
Er erstarrte, als er neben sich blickte. Der Beifahrersitz war leer.
Was war das nun schon wieder für eine Mystik? Hatte sie sich unsichtbar gemacht?
»Wo bist du, Seele der Maud Prescott?« fragte er.
Er bekam keine Antwort.
»Zeige dich mir«, befahl er. »Sind wir auf dem richtigen Weg zu Harriet Gilbert, Nicole Duval und June Atkins? Antworte mir.«
Aber es war still. Die Hexe hatte sich empfohlen. Sie hatte ihn genarrt und war verschwunden, um sich allein, ohne ihn, wieder mit ihren Schwestern zum grausigen Tun zu vereinen.
Zamorra unterdrückte einen Fluch.
Was sollte er jetzt anfangen? Wo sollte er suchen?
Ich habe den Überlegenen gespielt und war mir meiner Sache ganz sicher, dachte er, aber eine Hexe kann man nicht behandeln wie eine Schwerverbrecherin. Für Hexen gelten andere Gesetze.
Seine Angst galt den drei Frauen. Was würden die noch übrig gebliebenen sechs Hexen — bald würden es sieben sein, wenn Maud Prescott wieder zu ihnen stieß — mit ihnen tun? Er befürchtete das

Allerschlimmste.
Vor ihm tauchte an einer scharfen Kurve eine Polizeistation auf. Er blinkte und steuerte sie an. Aber was er dort fragen wollte, war ihm selbst nicht klar. Er konnte ja schlecht von den Beamten wissen wollen, ob sie nicht einige Hexen gesehen hatten!

***

Radegonde winkte Harriet Gilbert. Die Diva gehorchte sofort, denn vor der Oberhexe hatte sie am meisten Angst.
Ja, zeitweise hatte sie sich als eine der Hexen gefühlt, ebenbürtig und genauso mächtig wie sie. War es ihr doch gelungen, nur mit der Berührung ihrer Fingerspitzen den Taxifahrer von Santa Monica zu ermorden.
Aber die Angst war wiedergekehrt, seit die Assistentin des Parapsychologieprofessors, diese bildhübsche Französin, ihr ihre Version erzählt hatte.
Daß es den Hexen nur um sie ging, um die Nachfahrin von Eve Livermore.
Daß sie sie töten wollten, um endlich ihre Rachegelüste erfüllt zu sehen!
Noch immer wollte und konnte Harriet nicht daran glauben. Hatte sie nicht ein klares Abkommen mit Radegonde getroffen? Sie wollte nicht bis zum letzten Blutstropfen ausgesaugt werden und das Schicksal ihres Sekretärs Gien Webster erleiden — zusammenschrumpfen zur Größe einer Puppe. Nein, Sie wollte lieber ihre Schönheit behalten, die Bißmale auf dem Hals herumtragen und den Hexen Tribut zollen. Zwei junge, schöne Frauen sollten die Opfergabe sein.
June Atkins gönnte sie den grausigen Tod. Sie haßte dieses Mädchen, das sich erdreistete, ihren Platz zu beanspruchen. Aber obwohl sie eine ganz ansprechende Figur und zwei feste Brüste hatte ----- an die Idealformen einer Harriet Gilbert würde sie niemals heranreichen. Was bildete sich dieses Mädchen eigentlich ein? Und warum ließ sich Don Kelly von ihrem Gesicht so beeindrucken? Weil June neun Jahre jünger war als sie?
Pah, auch Don Kelly würde bestraft werden. Sie war jetzt mächtig und konnte jeden vernichten, der ihr je weh getan oder an ihr gezweifelt hatte.
Sie stand jetzt — naß vom Bad — vor Radegonde.
Grüne Lichter sprühten ihr aus den Augenhöhlen der Hexenanführerin entgegen.
Ahnungslos deutete Harriet auf den Holzstoß, den die Hexen auf der Terrasse aufgeschichtet hatten. »Ihr wollt sie verbrennen?« fragte sie und leckte sich über die vollen Lippen, die jetzt erschreckend violett

aussahen.

»Wir werden ein Flammenopfer haben!« sagte Radegonde. Die grünen Lichter wurden heller, gleißender. »Komm weiter. Wir schließen einen Kreis um dich.«

»Um mich?« Das Gesicht der Diva verlor jeden Blutstropfen. »Doch nicht um mich.« Sie deutete auf die immer noch gefesselte June Atkins, die am Rande des Beckens lag. »Ihr verwechselt mich mit der da.«

»Tritt in den Kreis«, befahl die Oberhexe. Als Harriet sich nicht rührte, kamen zwei der Dämonenweiber und zerrten die fast nackte Frau neben den Holzhaufen.

Dann schlossen die Hexen den Kreis um sie.

Sie begannen einen schaurig derben, unmelodiösen Tanz, Sie stampften mit den Knochenbeinen auf den Boden und stießen ein schrilles Geheul aus.

Harriet Gilbert konnte es nicht glauben. Was sollte dieses Theater? Es entbehrte nicht einer gewissen Komik.

Aber tief in ihrem Inneren wußte Harriet Gilbert, daß es bitterer Ernst war. Sie erschrak, als sie bemerkte, wie in der Dunkelheit ein starker Wind aufkam. Dabei gab es doch zu dieser Jahreszeit hier oben keinen Luftzug. Sollte es vielleicht ein Unwetter geben, etwa eines dieser Sommergewitter?

Als sie zum Plimmel hinaufblickte, schien sich ihre Ahnung zu bestätigen. Sie sah einen grellen Blitz über den anthrazitfarbigen Himmel zucken.

Der Tanz der Hexen wurde wilder und zügelloser. Harriet spürte einen Schwindel in sich aufsteigen. Der jähe Wunsch, aus diesem Teufelskreis auszubrechen und zu fliehen, kroch in ihr hoch, doch sie war vor Angst wie gelähmt und konnte sich nicht rühren.

Die Hexen trugen auf einmal Zweige in den Knochenhänden, mit denen sie Harriet beim Vorübertanzen berührten. Anfangs spürte die Frau im Kreis es kaum, aber — je länger die Zweige auf ihre Haut klatschten, um so schmerzhafter wurde es. Schließlich schrie sie gellend. »Laßt das… so laßt das doch…«

Doch die Orgie ging weiter. Die Luft war erfüllt von Schwefelduft und dem Gestank widerlicher Pflanzensäfte.

Wind heulte los. Er peitschte von den Berghängen hinunter und fegte zwei Gartenstühle, die auf der Terrasse standen, den Hang hinab. Aber der Wind war nicht stark genug, um den Gestank, an dem Harriet würgte, zu vertreiben. Ihre Haut brannte von den Schlägen der Zweige. Immer deutlicher wurde ihr klar, daß Zamorras Assistentin recht gehabt hatte.

Es ging den Hexen von Boston nur um ihre Rache an Eve Livermore, für die sie stellvertretend hier stand.

Heißer, versengender Haß gegen ihre Ahnfrau erfaßte Harriet.
Der Sturm wurde furchterregend. Der Donner ließ Wände und Pfeiler eines Gartenhauses, das im Hintergrund stand, zerbrechen und trug die Holzteile in alle Richtungen.
Erst jetzt bemerkte Harriet, daß die Hexen stehengeblieben waren. Der Kreis schloß sich enger um sie. Dann fühlte Harriet, wie sie hochgehoben wurde.
Die Berührungen der Hexen, die sie trugen, waren wie Dolchstiche. Dort, wo die Knochenkrallen ihre Haut trafen, erlitt Harriet sofort tiefe Stichwunden.
Erst jetzt erwachte sie aus ihrem Phlegma.
Sie begann zu zappeln und zu strampeln. »Laßt mich los. Nehmt doch die da… dieses Mädchen, das ich euch als Tribut gezollt habe.«
Sieben grün glühende Augenpaare waren dicht vor ihr. Über den Leib der Diva spannte sich ein Seil und als sie benommen aufsah, bemerkte sie, daß sie auf dem Holzstoß stand und daß man sie an einem Baumstamm, der aus dem Stoß herausragte, festband.
»Nein«, schrie sie auf, das Entsetzliche plötzlich begreifend. »Ich will nicht. Bindet mich los!«
Geifernd und feixend packten die Hexen sieh wieder an den Händen. Ein schauriger Gesang ertönte, und satanische Beschwörungen folgten.
Unter grellen Blitzen starrte Harriet die Hexen nacheinander an, erkannte die furchterregenden Kräfte, die von dieser schrecklichen Schar ausgingen, las glänzende, teuflische Wut in den grünen Lichtern, die aus den Augenhöhlen blitzten, und spürte den bleichen Hauch des Todes wie eine Urgewalt — und mit eisiger Kälte — auf sich Zuströmen.
Plötzlich trug Radegonde eine Fackel in der Hand. Es war, als hätte sie nur ein Holz in die Höhe gehalten und es an einem der Blitze, die vom Himmel zuckten, entzündet.
Mit der Fackel bückte sie sich und hielt sie an den Holzstoß.
Ein schrilles, sirenenartiges Jauchzen erfüllte die Atmosphäre, als die Hexen von dem Holzstoß zurücktraten und zusahen, wie die Flamme sich auf den trockenen Holzscheiten ausbreitete.
Nur die Seile, die Harriet mit dem Baumstamm zusammengebunden hatten, hielten sie noch senkrecht. Sie war einer Ohnmacht nahe. Ihr bisheriges Leben raste wie ein schnell abgespulter Film an ihr vorbei. Sie konnte nicht mehr daran glauben, daß es nur ein Alptraum war. Dies war erschreckende, unfaßbare Wirklichkeit. Die Flammen krochen hoch, manche Spitzen berührten sie schon an der Haut. Wie gebannt sah sie in die vorübergleitenden, im Rauch verschwindenden Fratzen der Hexen, und sie spürte, wie ihre Sinneskräfte sie zu verlassen drohten.
Harriet Gilbert rang nach Atem. Sie hörte einen Schrei, den sie nicht

als ihren eigenen erkannte, und dann sank ihre Stimme in ein kurzes, röchelndes Keuchen, wie Erstickende es ausstoßen.

Größer als alle Todesangst aber war der Haß, der in ihr hochstieg. Der Haß gegen Eve Livermore. Ich finde dich, schrie es in ihr. Ich werde mich an dir rächen, aenn du hast mir das alles eingebrockt…

Aber Eve Livermores Seele, längst vermodert und nicht mehr existent, versunken in dem endlos tiefen Meer der Finsternis, antwortete ihrer Nachfahrin nicht auf den Todesschrei.

Geisterhaft und triumphierend klang der Chor der Hexen, die einen Freudentanz um das Feuer und den zusammengesunkenen Körper der weltberühmten Filmschauspielerin aufführten.

***

Nicole Duval hatte von Entsetzen erfüllt die Vorbereitungen der Opferszene auf dem Innenhof von der Dachluke aus beobachtet, dann hatte sie sich abgewandt. Sie begann mit einer systematischen Durchsuchung des Bungalows.

Als sie eine gesicherte, vollgeladene Walther-Pistole fand, zögerte sie, doch sie ließ sie liegen. Das wußte sie längst, seitdem sie für Zamorra tätig war: Mit Waffen konnte man Dämonen nicht beikommen.

Sie suchte weiter. Sie wußte nicht genau, wonach sie suchte, doch ihr blieb nur noch eine kurze Spanne Zeit. Harriet Gilbert zu retten war aussichtslos. Nicole wußte, daß sie sterben würde, wenn nicht sogar schon gestorben war. Der Schrei, den sie vor fünf Minuten ausgestoßen hatte, war ihr durch und durch gegangen.

Plötzlich — ganz hinten in einem Schränkchen — fand sie ein kleines Muttergottesbild in kitschigem Silberrahmen, den kleine Rosen verzierten.

Das Bild sah ganz so aus wie eine Touristenattraktion. Als Nicole es umdrehte, wurde ihre Vermutung bestätigt. »Kloster zur sanften Gabriele« las sie. Sie steckte das Bild in ihre Rocktasche. Sie war voller Skepsis. Sicher hatte das Bildchen nur eine ganz geringe Ausstrahlung.

Plötzlich sah sie das Telefon. Sie stürzte darauf zu und riß den Hörer hoch.

Sie wählte die Notrufnummer der Polizei.

»Hier Nicole Duval«, meldete sie sich zitternd, »ich befinde mich in einem Bungalow in den Bergen. Die Nummer ist…« Langsam las sie die Telefonnummer, die auf dem Apparat eingezeichnet war, ab. »Ich befinde mich in Lebensgefahr. Ich kenne die Adresse nicht, wo ich mich aufhalte, aber vielleicht gehört das Haus Harriet Gilbert. Auch eine junge Dame namens June Atkins ist hier. Es sind okkulte Mächte am Werk, gegen die ich nicht einschreiten kann… verständigen Sie Professor Zamorra. Er hält sich auf dem Filmgelände der BYRON-Filmgesellschaft in Hollywood auf…«

Da riß ihr jemand den Hörer aus der Hand, warf ihn zu Boden und zertrampelte ihn.

Radegonde stand vor Nicole. Zwei andere Hexen rissen ihr die Arme zurück.

Nicole wehrte sich heftig, doch gegen die Kräfte, die in den Knochenarmen der Hexen steckten, kam sie nicht an.

»Komm, komm«, lockte Radegonde diabolisch grinsend, »jetzt folgt der Höhepunkt unserer Opferzeremonie…«

Die Hexen zerrten Nicole hinaus in den Innenhof neben den noch schwelenden Holzstoß.

Nicole wagte nicht hinzublicken, aber die Leiche von Harriet Gilbert war unverkennbar. Schwarz verkohlt hing sie am Baumpfahl.

Nicole fuhr herum und sah sich June Atkins gegenüber, die auch von drei Hexen festgehalten wurde. Das junge Mädchen begriff im Gegensatz zu Nicole überhaupt nicht, was ihr geschah.

»Was hat das alles zu bedeuten?« stammelte sie.

»Ich habe einen Notruf losgeschickt«, sagte Nicole mit blassen Lippen, »vertrauen Sie bis zuletzt. Wir sind in der Gewalt von Hexen. Sehen Sie diese gräßlichen Gestalten doch an, June. Das sind keine Frauen. Das sind Gespenster, Monster…«

»Oh mein Gott«, flüsterte June.

Nicole staunte, als sie sah, wie die drei Hexen, die June festhielten, zusammenzuckten und Gebärden äußersten Abscheus machten.

Sie zerbrach sich den Kopf über den Grund und erinnerte sich des kleinen Bildchens in der Rocktasche. Leider konnte sie es nicht herausziehen, weil man ihr die Arme festhielt.

Die Hexen — es waren sieben, wie Nicole benommen zählte — formierten sich. Noch immer donnerte und blitzte es, doch kein Regentropfen kam herunter. Aus weiter Ferne hörte Nicole eine Polizeisirene, aber die gehörte zum Alltag und hatte sicher mit ihnen nichts zu tun.

Plötzlich ließ man Nicoles Arme los. Man drängte sie in einen Kreis, dicht an June Atkins heran. Hilfesuchend hob June die Hand und griff nach Nicole. »Bleiben Sie bei mir!« stammelte sie. »Ich habe so entsetzliche Angst. Haben Sie gesehen, was mit… was mit Miß Gilbert passiert ist?«

»Ich bleibe bei Ihnen, June«, versprach Nicole. »Wenigstens so lange es mir möglich ist.«

Sie starrte auf die Teufelsfratzen der Hexen, die ganz dicht vor ihren Köpfen auf und abwogten.

Plötzlich schrie June auf. Sie hatte es zuerst gesehen.

Die Mäuler der Bestien hatten sich hochgeschoben und scharfe, gnadenlose Vampirgebisse kamen zum Vorschein. Nicole spürte, wie das Mädchen neben ihr schwankte.

Ihr selbst wurde bei dem Anblick ganz übel. Zamorra, wo bist du? flehte sie. Aber du kannst ja nicht wissen, wo wir sind. Wir wissen es doch selbst nicht!

Gierig starrten die Hexen auf die beiden verstörten, eng aneinandergedrängten Mädchen.

Radegonde lachte meckernd.

»Wir werden uns an ihrem Blut berauschen«, schrie sie, »wir sind süchtig nach dem Blut junger, schöner Mädchen…«

»Nein«, stöhnte June.

Triumphgeheul rauschte über die Köpfe der beiden Gefangenen hinweg. Wie fasziniert starrte Nicole auf die langen, dolchartigen und spitzen Zähne der Hexen. Die geifernden Mäuler bewegten sich rhythmisch auf und ab in der Vorfreude des Genusses, der sie erwartete.

Die irisierenden grünen Lichter in den Augenhöhlen der Dämonenweiber waren lechzend auf die Halsschlagadern der beiden Mädchen gerichtet.

Nicole griff in ihrer höchsten Not nach dem kleinen Heiligenbild. Sie hob es hoch, hielt es den Monstern entgegen.

»Das Gute ist hier und stellt sich euch zum Kampf«, sagte sie. Etwas anderes fiel ihr nicht ein, und sie hatte auch wenig Hoffnung, das es wirkte.

Radegonde knurrte und stieß einen hohen, gellenden Schrei aus.

Die Hexen zischten, fauchten, doch ihr Kreis wurde größer, sie wichen merkbar zurück.

Nicole konnte es nicht fassen. Die heilige Kraft des Bildchens konnte nicht groß sein. Es war eines von tausenden und abertausenden Souvenirs, wie sie in den Ständen vor alten Klöstern und Kirchen feilgeboten wurden. Sie konnten nicht geweiht sein.

»O Herr des Himmels«, sagte June atemlos, »hilf uns.«

Wieder fauchten die Hexen, doch sie bewegten immer noch ihre Vampirzähne auf und nieder. Nicole begriff, daß sie auf einen Befehl ihrer Oberhexe warteten.

Schlagartig wurde ihr bewußt, daß sich dieses billige Madonnenbild niemals mit dem geheimnisvollen Amulett von Zamorra vergleichen ließ.

Sie hatte die Hexen damit nur bluffen können. Sobald die Dämonen aber merkten, wie gering die gute Kraft war, die von ihm ausging, würden sie wieder näherkommen, und dann war ihr Schicksal besiegelt.

Da… jetzt war es schon soweit. Es war, als könnte Radegonde Gedanken lesen.

»Die nehmen wir zuerst«, schrie Radegonde und deutete auf Nicole. »Sie unterwirft uns ihre Seele nicht. Sie ist trotzig und erkennt uns

nicht als stärker an.«

Mit ausgebreiteten Armen sprang sie in den Kreis, packte Nicole an den Schultern und riß sie näher zu sich heran. »Ich mache den Anfang«, schmatzte sie wie im Fieber. Sie bog Nicoles Hals zurück, neigte sich über sie und öffnete bißbereit das schreckliche Gebiß.

»Halt«, schrie eine harte Männerstimme. »Zurück, Radegonde.«

Zamorra hielt den sechs Hexen das Amulett hin. Die Meute fletschte die Zähne, zischte, wand sich in jammernden Wehlauten, und dann sank eine Hexe nach der anderen in die Knie.

»Eure Schwestern hab' ich schon ins Reich der Finsternis zurückgeschickt«, sagte Zamorra. »Begebt euch zu ihnen. Ich will es. Ihr müßt dieser guten, warmen Kraft des Lebens weichen. Ihr müßt euch ihr immer unterwerfen…«

Das schaurige Stöhnen wurde schwächer. Blauer Feuerschein hüllte die Knochengestalten ein — und es war wie im Gewölbe auf dem Filmgelände. Nach dem Verlöschen des Lichts sackten die Gerippe zu einem Knochenhaufen zusammen, verfärbten sich innerhalb von Sekunden, und starker Verwesungsgeruch lag über der Szene.

Bis zum bitteren Ende hielt Zamorra durch. Er wartete, bis die Totenschädel zur Größe kleiner Bälle zusammengeschrumpft waren und scheppernd auf die Steinfliesen prallten. Innerhalb von Sekunden wurden aus den sechs Hexen sechs kleine Staubhäufchen.

Erst jetzt wandte sich Zamorra der Oberhexe Radegonde zu.

»Laß sie los«, befahl er ihr.

Radegonde rührte sich immer noch nicht. Aber sie sprach. »Zwei Jahrhunderte haben unsere Seelen keine Ruhe gefunden«, sagte sie dumpf. »Und du kleiner Zwerg willst…«

»Ich bin wirklich ein ganz unwichtiger Mensch«, stimmte Zamorra zu, »doch dieses kleine Silberamulett ist geweiht und hat schon viele deinesgleichen ins Totenreich zurückgeschickt. Schau es an, Radegonde.«

»Du kennst mich?«

»Ich weiß alles über euch. Ich weiß auch, was damals in Boston geschah. Ich bemitleide eure Körper, eure Seelen, die damals dem Verrat einer Eve Livermore geopfert wurden. Heute bemitleide ich euch nicht mehr, denn eure Seelen haben sich dem Teufel verschrieben und sind dem Bösen untertan.«

Nicole spürte, daß die Umklammerung der Knochenfinger schwächer wurde, bückte sich und trat schnell von Radegonde zurück. Dabei zog sie June Atkins aus der Gefahrenzone.

Das, was jetzt geschah, hatte sich schon zuvor bei den sechs Hexen abgespielt.

Radegonde war die letzte Hexe der Schar aus Boston. Wenn sie eliminiert war, war der Spuk zu Ende. Aber wieviele Todesopfer hatte

er geopfert!

Radegonde war stark und sie wehrte sich mit ihrer ganzen Kraft gegen den Zauber des Amuletts.

»Unsere Rache ist vollendet«, höhnte sie. »Daran«, spie sie Zamorra entgegen, »habt ihr uns nicht hindern können.«

Zamorra zuckte zusammen. Bisher war er so damit beschäftigt gewesen, die beiden Mädchen zu retten, daß er auf die verkohlte Leiche auf dem Holzstoß nicht geachtet hatte.

»Harriet Gilberts Seele kannst du nicht ins Totenreich zurückschicken«, keifte Radegonde. »Aber nach einer Zeitspanne wird sie zurückkehren und grausige Rache üben an dir und deinesgleichen. Denn sie ist schon jetzt eine Anwärterin auf die Hexenschaft…«

»Genug geredet«, befahl Zamorra kalt. »Schau auf das Amulett und tritt deine Reise an, Radegonde.«

Nicole nahm den Arm der schwankenden June Atkins.

»Kommen Sie, das brauchen wir uns nicht anzusehen«, sagte sie tröstend. »Ich hab' da im Haus eine Hausbar entdeckt. Ich finde, wir haben uns jetzt einen Drink verdient, oder?«

June blieb stehen. Sie starrte Nicole an, dann schluchzte sie auf und lehnte sich an Nicole. »Ich kann das nie, nie mehr vergessen«, weinte sie. »Ich kann nie wieder Freude am Leben haben, Nicole. Nie hätte ich gedacht, daß es etwas so Scheußliches überhaupt gibt.«

»Die Erinnerung wird verblassen«, sagte Nicole.

Zamorra kam nach einer Weile herein. »Seltsam«, sagte er, »die Dämonie hat doch immer wieder neue Gesichter. Nichts im Innenhof deutet mehr darauf hin, was dort passiert ist.«

Nicole verstand nicht. »Nichts?« stieß sie ungläubig hervor. »Du meinst — der Scheiterhaufen ist fort? Und die Leiche?«

Zamorra nickte. »Im Grunde können wir Radegonde sogar dankbar sein. Die Polizei hätte uns wahrscheinlich bezichtigt, Harriet getötet zu haben, glaubst du nicht auch?«

Das sah Nicole ein. Sie fröstelte auf einmal. »Warum hast du bloß nicht einen anderen Beruf«, seufzte sie. »Hättest du nicht Lehrer für moderne Sprachen werden können? Oder Elektroniker?«

Epilog

Als ein halbes Jahr später die Premiere des Films »Die jadegrüne Rose von Kentucky« auf dem Broadway in New York stattfand, sprach Archibald Kottuschinsky, der dicke Boß der BYRON-Gesellschaft, in seiner Trauerrede ergreifende Worte für die großartige Harriet Gilbert, die seit jenem Schreckensabend bei den Dreharbeiten spurlos verschwunden war und wohl zu den Toten gezählt werden mußte.

»Aber die Jugend füllt jeden freien Platz aus«, rief er. »Wir haben ein neues, großartiges Talent entdeckt: June Atkins. Sie spielt die

Hauptrolle in unserem Film — und Sie werden sehen, daß sie ein aufgehender Stern am Himmel Hollywoods ist.«

Er versprach nicht zuviel. June Atkins rührte die Menschen zu Tränen. Harriets Rolle war nur noch eine Charge. Die bereits mit ihr gedrehten Szenen lagen am Anfang. Dann beherrschte die zarte Schönheit von June die Handlung.

Zu den Premierengästen gehörten auch Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming.

Sie zählten zu dem kleinen Kreis der Eingeweihten. Und später bei der Premierenfeier mußte Professor Zamorra dem Regisseur Don Kelly in die Hand versprechen, daß Harriet Gilbert nie mehr zurückkehren würde.

»Manchmal träume ich von ihr«, bekannte der Regisseur mit unterdrückter Stimme. »Ich erwache dann jedesmal schweißgebadet. Sie ist doch eine Hexe geworden, oder nicht? Kann sie mir schaden?«

Zamorra grinste matt. »Ihnen nicht, Kelly, aber vielleicht in zwei bis drei Jahrhunderten Ihren Nachfahren. Bis dahin aber ist für Dämonen und Geister sicher kein Platz mehr auf der Erde. Dann ist die Welt technisiert, und wir Menschen sind alle Roboter!« Er lachte. »Genießen wir lieber unser irdisches Dasein aus vollen Zügen.«

Und dazu war Don Kelly auch bereit. June Atkins kam auf ihn zu, und er fand, daß sie für den Genuß des irdischen Daseins genau die Richtige war.

ENDE